

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Spitzstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Paul Haber, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Holzstraße 48, Fernsprecher 1687. Redaktion: Nr. Wilschstraße 8, Fernsprecher 981. — Prämienverzeichnisse: Abonnementspreis Vierteljahr 1 Mk., halbes Jahr 2 Mk., 25 Bld. monatlich 30 Bld. Der Fremdenpreis in Deutschland monatlich 1 Kreuzer 1.70 Mk. 2.00 Mk. In der Provinz und den Auslandsländern 2.00 Mk. 2.50 Mk. monatlich 70 Bld. Bei den Postämtern 2.20 Mk. Beleghe: Einzelne Nummern 5 Bld., Sammlungen und andere Nummern 10 Bld. — Anzeigengebühr: die Zeilenbreite beträgt 15 Bld., Hof- und Zeitungsteile Seite 274

Nr. 19.

Magdeburg, Sonntag den 22. Januar 1905.

16. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Beilage „Die Neue Welt“ Nr. 4.

Reichskanzler Kirdorf.

Nicht als eine bloße Arbeitersache, sondern als eine „große nationale Frage“ hat am Freitag im Reichstag der preussische Handelsminister Herr Müller den Bergarbeiterstreik im Ruhrrevier bezeichnet. Und er hat recht: es war eine große nationale Frage, die in dieser denkwürdigen Reichstagsitzung behandelt worden ist, und darum wird auch die Haltung, die die preussisch-deutsche Regierung zu dieser Frage eingenommen hat, unübergeblieben in der Geschichte des Reiches, in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft.

Dieselbe Sitzung, in der der preussische Handelsminister mitteilen mußte, daß seine Kommissare angesichts der widerpenstigen Haltung der Grubenbesitzer bis auf weiteres das Feld geräumt hätten, in der er sich ferner zu dem Zugeständnis bequemte, daß die Nachrichten, die die Haltung der Arbeiter fortgesetzt und systematisch verdächtigen, tendenziöse Wacke wären, hat der Reichskanzler und hat die königlich preussische Staatsregierung das völlige Eingeständnis ihrer Ohnmacht abgegeben. Sie hat gegen die Bergherren keine Kraft, nicht einmal die bloße Kraft des Wortes übrig. Es war eine geschichtliche Szene, wie der Reichskanzler geworden erklärte, er würde es mißbilligen, wenn die Arbeitgeber alle Verhandlungen ablehnen würden; wie sich darauf der Handelsminister erhob zu der Erklärung, daß, was der Reichskanzler mit bedingungsloser Vorzeit mißbilligte, längst zum tatsächlichen Ereignis geworden sei; wie er endlich auf die vielstimmigen Rufe „Hört, hört!“, „Was sagen Sie dazu?“, stammelnd die Worte hervorprekte: „Ich bedaure es!“

Sie mißbilligen, sie bedauern! Sie hören die Beschwerden der Arbeiter an, sie protokollieren und registrieren! Aber das ist auch alles, ist ihre ganze Kunst! Ist denn — so muß man sich angesichts einer solchen Haltung der Regierung in einer großen nationalen Frage fragen —, ist denn die Staatsgewalt, rein absolut betrachtet, wirklich so ganz aller Mittel entblößt, durch die ein hereinbrechendes soziales Unheil verhütet werden könnte? Sie ist es nicht! Nein, ganz im Gegenteil, sie hat alle physischen Machtmittel in der Hand, um ein halstarriges, in seinem Herrenstandpunkt verbissenes und verbohrtetes Unternehmertum zur Umkehr und zur Einsicht zu zwingen. Sie stelle sich an die Spitze einer Reformbewegung, die den Arbeitern als gezieltes Recht zuerkennt, was ihnen an billigen und gerechten Forderungen im Wege des Privatvertrags verweigert wird, und alsbald werden die Unternehmer einsehen, daß es klüger ist, unter dem Schein der Freiwilligkeit zu gewähren, was sie den Arbeitern doch nicht verjagen können, sobald das Gesetz es von ihnen verlangt.

Wenn sich die Regierung dieser einzigen Möglichkeit, einer elementaren Bewegung Herr zu werden, verschließt und sich in lamentablen Betrachtungen über den Lauf der Dinge erschöpft, so tut sie es nicht, weil ihr die Machtmittel, nicht einmal deshalb, weil ihr das Minimum der hierzu erforderlichen Einsicht fehlte, sondern weil sie trotz aller Tiraden von ihrer Unparteilichkeit eine Regierung der kapitalistischen Gesellschaft ist. So sehr sie auch politische Beweggründe heute dazu zwingen, ihre wirkliche Meinung phrasenhaft zu maskieren, so ist doch der Standpunkt der Bergbespoten auch der ihre. Und wenn unser Genosse Hu e am Schluß seiner großen machtvoll-überwältigenden Anklagerede ungefähr meinte, wenn die Regierung in ihrer ohnmächtigen Haltung verharre, wäre es besser, Herrn Kirdorf zum Reichskanzler und Herrn Stinnes zum Handelsminister zu machen, so darf jetzt nach den Erklärungen der Regierung hinzugefügt werden, daß das gar nicht mehr nötig ist: denn Herr Kirdorf ist Kanzler, und Herr Stinnes ist Handelsminister, die Herren Bülow und Müller sind bloß ihre vorgeschobenen Vertreter.

Wer daran noch zweifelt, den wird der übrige Inhalt der beiden Ministerreden überzeugen müssen. Denn den ganzen aufgeschickerten Ueberflus sittlicher Kraft, den den Unternehmern gegenüber aufzuwenden sie sich sorgsam hüteten, haben die Herren von der Regierung gegen die moderne Arbeiterbewegung losgelassen. Während der sozialdemokratische Redner mit fast überbeimem Taktgefühl alle Fragen unmittelbarer Parteipolitik zurückstellte, haben es die Herren Bülow und Müller taktvoll gefunden, mit ebenso ungenügenden wie klöbigen Angriffen zu erwidern. Was soll man dazu sagen, wenn der Reichskanzler

selbst bei diesem furchtbar ernsten Anlaß es geschmackvoll findet, abermals einen Gajarenritt in Eugen Richters „Sozialdemokratischen Zukunftsstaat“ zu unternehmen und seine geradezu erschreckende Unwissenheit in allen sozialen Fragen abermals ohne ersichtlichen Anlaß zu entblößen. All die Scherzchen, die man schon zum Ueberdruß gehört hat und die von dem führenden kapitalistischen Organ Belgiens als „affez pueriles“, „überaus kindlich“ bezeichnet worden sind, hat man am Freitag wiederum zu hören bekommen. So behandelt der Reichskanzler Bülow „große nationale Fragen“!

Und was soll man fernerhin dazu sagen, wenn der preussische Handelsminister den Mut findet, den Generalstreik im Ruhrrevier als eine Niederlage des gewerkschaftlichen Gedankens zu feiern und die Gelehrten zu verhöhnern, weil sie in den Arbeiterorganisationen ein wirksames Mittel zur Verhütung von Streiks sähen? Der Minister ließ in diesem Augenblick die Maske fallen und man sah keinen andern mehr als den Lederkönig und Scharfmacher, dem jeder Augenblick günstig genug erscheint, um an der verhassten sozialdemokratischen Wissenschaft sein Müßchen zu kühlen. . . .

„Unsre Regierungen sind Kapitalistenregierungen und unsre Parlamente sind Kapitalistenparlamente!“

Weshalben ob der schmachtvollen Beschuldigung rief der Reichskanzler diese Worte aus dem Ausruf des sozialdemokratischen Parteivorstandes in den Saal. Aber ein hartes vielstimmiges „Sehr richtig!“ antwortete ihm von der äußersten Linken. Der Reichskanzler wundert sich darüber, daß man von dieser Kapitalistenregierung ein Eingreifen zugunsten der Arbeiter verlangt. Meint er, wir kämen, um zu bitten? Kern er so gar und gar nicht begreifen, wie die Dinge wirklich liegen? Eine bürgerliche Regierung, die sich auf Krünste moderner Politik versteht, hätte sich wenigstens Mühe gegeben, die furchtbare Anklage durch Latein zu widerlegen. Der Kanzler des Deutschen Reiches aber bestätigt durch seine passive Geduld gegenüber den Kapitalisten, andererseits durch seine ungezügelter Angriffslust gegenüber der Arbeiterbewegung die Wahrheit dieser Anklage, und beklagt sich dann, daß sie überhaupt erhoben worden ist!

Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, daß diese Kapitalistenregierung und dieses Kapitalistenparlament, das in seiner Wehrlosigkeit der Regierung Weisfall klatscht, nicht dazu berufen sei, „große nationale Fragen“ — wir sagen nicht, kraftvoll zu lösen, nein! — nur mit einiger Würde zu behandeln, so hat ihn die Sitzung des Reichstags vom 20. Januar 1905 erbracht, in der die sozialdemokratische Interpellation über den Bergarbeiterstreik beraten wurde, und das wird die Sitzung des Reichstags vom 21. Januar 1905 weiter dartun, in der die Beratung zum Abschluß kommen wird. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 21. Januar 1905.

Momentbilder vom Ruhrstreik.

Die Gefahren der Enquete.

Um zu verhindern, daß die amtliche Untersuchung der Arbeitsverhältnisse wieder zu einer Farce wird, beschloß eine am Freitag im Dortmund stattgefundene, von 2500 Streikenden besuchte Versammlung folgende Resolution:

Die heute an der Hohenturm tagende und von 2500 Bergarbeitern besuchte Versammlung erucht die Ministerial-Kommission, bei der Untersuchung der Beschwerden auf den einzelnen Becken mit den Vertretern der Organisationen in Unterhandlung zu treten, nämlich mit der Siebener-Kommission, welche von den vereinigten Verbänden auf der Delegierten-Konferenz in Essen eingesetzt worden ist.

Zum Verständnis dieser Aufforderung sei an folgendes erinnert: Nach dem Streik von 1889 fand auch eine amtliche Untersuchung statt. Für die einzelnen Becken wurden besondere Kommissionen anberaumt, zu welchen einzelne Belegschaftsmitglieder geladen wurden. Zu diesen Konferenzen erschienen aber auch die Unternehmer. Sie traten als Ankläger auf und verhörten vor den Regierungsvertretern ihre Arbeiter. Um die Wiederholung dieses Unfugs zu verhindern, fordern die Arbeiter, ihre Vertreter zu vernehmen. Wenn die Regierung es ernst nimmt mit der Enquete, wird sie die Aufforderung beachten.

Der Schwur der Knappen.

Von den am Freitag vormittag stattgefundenen Nebenversammlungen ist in unserm gestrigen Privattelegramm

schon die Rede gewesen. Die Tausende nahmen einstimmig folgende Resolution an:

Die heute am 20. Januar 1905 im „Schützenhof“ zu Bochum tagende, von über 15 000 streikenden Bergarbeitern besuchte Versammlung protestiert gegen die progreßive Abweisung unserer Revier-Kommission der vier Verbände seitens des „Vertrags für bergbauliche Interessen“.

Die Versammlung erklärt, daß die genannte Revier-Kommission unsere rechtmäßige Vertretung ist und erwartet, daß sie als solche durch den genannten Verein anerkannt wird und mit ihr verhandelt, um im Allgemeininteresse zum Frieden zu gelangen. Die von ihr gestellten Forderungen sind nur zu gerecht.

Von der Regierung erwarten die versammelten Bergleute Förderung ihres Notschreies, tatkräftigen Beistand und allseitige Hilfe sowie Sicherung durch endgültig gezielte Reaktionen auf dem Gebiet, auf welchem sich die bekannten Forderungen bewegen.

Die Versammelten geben das heilige Versprechen, auszuhalten im Lohnkampf und denselben in Ruhe, Ordnung und Disziplin durchzuführen, bis die Belegsitzer unsere gerechten Forderungen anerkennen.

Von den Behörden erwartet die Versammlung gerechte Behandlung bei Aufrechterhaltung der Ordnung und voller Versammlungsfreiheit, weil nur dadurch eine ruhige, regelrechte Erledigung ermöglicht wird.

Die Versammelten erziehen alle Kollegen des Ruhrreviers, sich als Brüder der Feinde gegen die Feinde zu schließen und mitzukämpfen bis zum Siege. Hoch die Solidarität und Einigkeit!

Das recht denkende Bürgertum bittet die Versammlung um ihren Beistand in dem schweren Kampf.

Kürzlich mußte die „Köln. Ztg.“, das rheinische national-liberale Organ des koalitierten Gruben- und Industriekapitals, zugestehen:

Es war keine Lärmversammlung, alles ging ohne jede Ruhestörung ab, während zahlreiche Ordner in den festgestellten Massen die Gänge freihielten, so daß später kommende Beamte und Pressevertreter bequem zur Tribüne der Redner gelangen konnten, während an den Eingängen Tausende feiernder Arbeiter von den Ordnern zurückgewiesen wurden. Die Polizeimannschaften hatten leichteste Arbeit, die Unzufriedenen selbst machten ihre eigene Polizei. Bei früheren Ausständen wurde jeder Fremde und Nichtarbeiter angepöbel, diesmal wird er in der entgegenkommendsten Weise behandelt und bevorzugt.

Und was schließt das Organ der Schlotbarone aus dieser musterhaften Ruhe, aus dieser entgegenkommenden Behandlung und Bevorzugung? Daß man dem zweiten Akt des Dramas, den die Bochumer Versammlungen eingeleitet, „nur mit allergrößter Besorgnis“ entgegensehen könne.

Was ändern Leuten, sogar der Regierung des Klassenstaats zur Beruhigung dient, erweckt in den Köpfen der Gruben- und Industriekapitalen die „allergrößten Besorgnisse“. Sie hatten ihre Rechnung auf Tauntheit, Erzeffe und Ausschreitungen aller Art gesetzt. Nun diese Erwartungen nicht eintreffen, nun selbst die Polen, die die „nationalen“ Arbeitgeber als voraussetzliche Lohndrücker aus dem Osten herangezogen, mit den einheimischen Organisationen Schulter an Schulter stehen, nun gar keine Aussicht besteht, daß die aus ganz Deutschland requirierten Gendarmen Arbeit bekommen oder gar das Volkstheater auf seine Schießfertigkeit unterwirft — nun werden die Bedenkenproben bedrückt und die „allergrößten Besorgnisse“.

In den Augen der „unparteiischen“ Presse aber sind die Beherrlicher des Kohleninduskals nur die Träger der Ordnung, die Vertreter des Rechts, die Träger der Gesetzlichkeit.

Die tausend Mark des Kardinals.

Der Kölner Erzbischof, Kardinal der heiligen römischen Kirche, hat am Streikfeste 1000 Mark überwiesen. In dem Privatbrief hat er als vorsichtiger Kirchenvater betont, daß er mit seiner Spende nicht Partei für oder gegen erwarren wolle; er sehe nur die Not, die einrisse, und er habe den Wunsch, daß der soziale Frieden bald wieder hergestellt werde.

Ueber diese kleine Spende des reichen Kirchenherren ist die Unternehmernpresse entsetzt. Die „Köln. Ztg.“ laßt sich aus Barmen im Streikgebiet telegraphieren:

Auf einer Wandlung durch das Streikgebiet sollte ich Gelegenheit zu hören, wie in Belegschaftsversammlungen, in Abend- und das Schreiben des Kardinals Köcher allgemach erstarrt wurden. Trotz der ausdrücklichen Betonung des Kardinals, daß er die notleidenden Bergarbeiterfamilien unterstützen wolle, ohne über den Streik als solchen und über seine Ursachen und Berechtigung zu urteilen, legt man bei den Streikenden die Handlungswiese des Kardinals als eine Unterabgabe ihres Standpunktes aus. Während so allenthalben zum Ausbruch kam, das Beispiel des Kardinals werde in rührend wohlhabenden Kreisen zur Nachahmung anzufragen und dadurch die Sache der Streikenden stützen, gaben andre der Hoffnung Ausdruck, daß die ernste Mahnung des Kardinals, daß trotz des tiefen Risses die Besonnenheit und die weise Mäßigung seiner Fanoren doch bald den Streik beendigen möge, sich bald verwirklichen möge.

Die „Köln. Ztg.“ mag sich trösten. Der Kardinal ist allein geblieben. Er hat noch keine Nachahmer gefunden. Die Balleström, Arenberg und Löwenstem und wie sonst die Zentrumsmillionäre heißen, sind sich einig mit ihren national-

berallten Widersachern. Sie halten wie diese sehr billigen das Vorgehen ihres Parteigenossen Thissen, der genau wie die nationalliberalen Hochverratler jede Verhandlung mit den Arbeitern abgelehnt hat.

Unfrankfurt.

Die Bergarbeiter der Rache „Bruchstrafe“, wo der Streik zuerst ausbrach, haben ihrem Unternehmer, dem allgewaltigen Stinnes, den Schiedspruch durch das Einigungsamt vorgeschlagen. Herr Stinnes war so gnädig, darauf zu antworten. Er hat nämlich mittels unfrankfurter Briefe der Kommission mitgeteilt, dass er Verhandlungen vor dem Einigungsamt ablehne. „Seine“ Arbeiter sind dem Kapitalmagazinen nicht einmal so viel wert, daß er die paar Pfennige Porto für sie ausgibt. Er läßt ihnen noch das Strafporto auf.

Die Streikunterstützung.

Am Freitag nachmittag beschloßen in Essen die Vorstände der vier Bergarbeiterverbände, jeden Ausständigen, der mindestens zwei Monate der Organisation angehört, wöchentlich mit 10 Mk. und noch 50 Pf. für jedes Kind zu unterstützen. Die übrigen, auch die Unorganisierten erhalten 9 Mk. Bei nur 220 000 Streikenden macht das wöchentlich

2 200 000 Mark.

Arbeiter! Parteigenossen! Bedenkt das und gebt, gebt! Sofort und so reichlich wie nur möglich! —

An der Rewa fiel der erste Schuß . . .

Notgedrungen muß die bürgerliche Presse zugeben, daß es sich bei dem „Zwischenfall“, der Kartätschen gegen das Winterpalais in Petersburg handelte, nicht um einen Zufall, sondern um ein überlegtes Attentat gegen den Zaren und seine Umgebung gehandelt hatte. Auch die Perspektive, die sich bei dieser Meldung öffnet, wird von einigen beherrschenden Organen des Russenreiches ängstlich angedeutet. Welcher Abgrund von Gefahren öffnete sich am Dreikönigstag dem russischen Zar!

Die Kanonenrohre laden und richten nicht Studenten und Arbeiter, sondern Offiziere und Soldaten — Offiziere und Soldaten der Petersburger Garde, deren Treue bisher stets als unbedingt zuverlässig gegolten hat, die eben darum in Rußland zurückgehalten wird, obwohl man am Schahs die am besten gebildeten Heeresenteile braucht und selbst während des türkischen Krieges bei geringerer Gefahr die Gardearmeen der Plewaa erschienen. Mindestens die Offiziere und Soldaten einer Batterie müßten als Verschworne im Dienste des Terrors stehen! In Rußland selbst wird überall die Meinung Wurzel fassen, daß ein Anschlag geschehen ist, ein Anschlag gegen den Kaiserpalast, ausgehend von der Schutzwache des Kaisers, und man braucht erst nicht auszumalen, wie in dem von der revolutionären Bewegung aufgewählten Reiche solche Kunde wirken muß, besonders in dessen Hauptstadt, wo gerade Zehntausende von Arbeitern in einem Lohnkampf stehen, der von Tag zu Tag sichtbar eine politische Färbung annimmt.

Dieser Lohnkampf ist es denn auch, der unsrer russophilen bürgerlichen Presse noch bedenklicher erscheint als der Anschlag auf den Zaren. Er scheint ja keine Grenzen zu kennen; er hat ja schon das ganze industrielle Petersburg in seine Kreise gezogen. Das letzte Telegramm, das wir redaktionell verarbeiten können, besagt:

Seit Freitag mittag haben die Arbeiter die Arbeit in vielen industriellen Werkstätten, in allen topographischen Anlagen, an allen privaten und staatlichen Zeitungen, sogar an Anstalten die der Akademie der Wissenschaften eingestell. Vorausichtlich stellt morgen die Expedition der Staatspapiere die Arbeit ein. Der Ausstand in den Arsenalen nimmt zu. Bis jetzt ist es zu keinerlei Zusammenstößen mit der Polizei gekommen, die sich äußerlich passiv zu den Ereignissen verhält. Richtsdestoweniger (Gerabe deswegen. Red.) herrscht die vollste Ordnung unter den Arbeitern. Versammlungen der Fabrikanten unter dem Vorsitz des Finanzministers behufs Beratung der Maßregeln gegen den Ausstand finden nicht mehr statt.

Aus andern Meldungen ist zu entnehmen, daß alle industriellen Betriebe stillstehen. Die Arbeiter wollen in einem gemeinsamen Zuge, dessen Stärke schon auf 140 000 Köpfe angegeben wird, vor das Winterpalais ziehen und nicht eher vom Plage weichen, bis der Zar persönlich ihnen die Erfüllung ihrer Forderungen versprochen hat.

Nicht einmal der Plan eines solchen Beginns war bisher in Rußland erhört. Noch viel weniger wagte jemand an seine Verwirklichung zu denken.

An der Rewa fiel der erste Schuß

Deutschland.

Berlin, 21. Januar. Die Budgetkommission des Reichstages bewilligte heute nach längerer Debatte statt der geforderten 5 Millionen nur 3 Millionen zur Hilfeleistung für die durch den Ausstand in Südwestafrika geschädigten Kaufleute, mit der Beschränkung, daß eine Entschädigung nur diejenigen erhalten sollen, die nicht nachgewiesenermaßen beim Ausstand eine der Landesregierung unfreundliche Haltung eingenommen, oder den Ausstand durch eigenmächtige gewaltsame Handlungen mitverschuldet haben.

* **Zaarbrücken, 20. Januar.** Die königliche Bergwerksdirektion hat ihrem Handelsbureau Anweisung gegeben, daß Kohlen von den Saargruben nicht ins Streikgebiet expediert werden dürfen. Bestellungen aus dem Ruhrrevier werden somit abgelehnt. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 21. Januar 1905.

Arbeiter und Bürger Magdeburgs!

Dem Kampfe der Bergarbeiter im Ruhrrevier gegen das gemeingefährliche Grubenkapital bringt die gesamte werktätige Bevölkerung Deutschlands die lebhafteste Sympathie entgegen. Freiwillig und freudig haben sich die wirtschaftlichen und politischen Organisationen der Klassenbewußten deutschen Arbeiterschaft materielle Opfer zur Unterstützung der nach Hunderttausenden zählenden ausständigen Bergarbeiter und ihrer Familien aufgelegt. Bis weit in bürgerliche Kreise hinein reicht allerorts die Bereitwilligkeit, den zum äußersten getriebenen Bergsklaven materielle Unterstützung angedeihen zu lassen.

Auch die Magdeburger werktätige Bevölkerung will in ihrer Opferwilligkeit nicht zurückstehen. Das Gewerkschaftskartell hat beschlossen, unverzüglich

Sammellisten

für die streikenden Bergarbeiter in Umlauf zu setzen. Es fordert die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die den Kämpfern den zum Siege verhelfen möchten, hiermit auf, die denselben zugedachten Unterstützungen auf diesen Listen einzzeichnen zu wollen.

Nur Listen, die den Stempel des Gewerkschaftskartells tragen, sind gültig. Alle Gelder sind abzuführen an: F. Saube, Gewerkschaftssekretariat, Gr. Münzstraße 1a.

Die eingelaufenen Beträge werden in der „Volksstimme“ quittiert.

Gebt was Ihr könnt! Gebt schnell!

Das Gewerkschaftssekretariat ist am Sonntag von 9 bis 3 Uhr zwecks Entgegennahme von Geldern für die streikenden Bergarbeiter geöffnet. Die Gewerkschaftsvorstände ersuchen wir wiederholt, sofort Gelder flüssig zu machen.

Der Vorstand des Gewerkschaftskartells.

An die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes!

Der gewaltige Ausstand der Bergarbeiter stellt die Gesamtarbeiterschaft vor allem die organisierte, vor die Aufgabe, eine bisher beispiellose Zahl von Arbeitsbrüdern zu unterstützen, damit sie nicht durch den Hunger gezwungen werden, sich unter ein noch ärgeres Joch der brutalen Kohlenproben beugen zu müssen.

Zur Unterstützung sind große Summen notwendig. Die Ortsverwaltung beschloß daher, daß der Lokalkasse sofort 1000 Mark an die Bergarbeiter abzuliefern. Durch den Ausstand sind aber heute auch schon 10 000 Metallarbeiter brotlos geworden und das Bier- oder Fünftage wird in wenigen Tagen zu zählen sein. Diesen wird der Deutsche Metallarbeiterverband die Solidarität entgegen zu müssen. Damit er dieses kann, ohne daß ein großes Loch in die Hauptkasse gerissen wird, mit deren Hilfe wir in diesem Jahre bessere Arbeitsbedingungen für unsre Kollegen erzielen wollen, beschloß die Ortsverwaltung einstimmig, zu nächsten Donnerstagabend eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen und dieser folgenden Antrag zu unterbreiten: „Zur Unterstützung der ausständigen Berg- und Metallarbeiter sind drei Ertragsbeiträge zu Heben, und zwar im Januar einer und im Februar zwei. Arbeitslose resp. kranke Mitglieder sind von der Zahlung befreit.“

Kollegen! Proklamieren diesen Antrag. Zeigt wie stets, jeht in beständigem Maße Solidarität.

Die Ortsverwaltung.

Die falschen „guten Freunde“.

Der „Central-Anzeiger“, diese „moderne illustrierte Tageszeitung“, die täglich nichts anderes als ihre Unbarmherzigkeit illustriert, hat sich auch der letzten außerordentlichen Generalversammlung des Konsumvereins Magdeburg-Neuhalden nach seiner Weise angenommen. Nach der Weise jener guten Freunde, die Härterge heucheln und Halsstarrigkeit betreiben; einer Weise also, die er in letzter Zeit mit allerdings moderner Reklamerei befolgt hat.

Das Verhalten einiger gekränkter Krümer ist aus dem Feinde aller Genossenschaftsbewegung zum Freunde des Konsumvereins geworden. Versteht sich nicht der Verwaltung oder der Lagerhalter, sondern der Mitglieder, dieser beiden Unverbesserlichen, die noch immer nicht auf seine guten Ratsschlüsse hören, noch immer nicht lediglich bei seinen Interessen ihre Einlässe machen.

Die Freundlichkeit ist nicht alt. Sie datiert von den Tagen, an denen die preussischen Minister ihre jugendlichen Augen in die Rücken der Beamten- und Arbeiterfrauen warfen und mit ihrem Arbeiterblut erlärten, daß die aus dem Konsumverein gekauften Rationellen unüberwindliche Heime bergen, daß die aus dem Konsumverein gekauften Herringe von dem östlichen Felde der Elenden trügen. Die Freundlichkeit verzieht sich zur Rationellerei, als bestimmte Vorfälle eine große Erregung unter der leicht erregbaren Schar der Mitglieder hervorriefen. Jetzt konnte man dem bisher unverbundenen Konsumvereins vielleicht hintertrüben einen kräftigen Biss verabfolgen. Feder der erwiderten Sonnabend anbrach, ließ man einen in Mitgliederfreundschaft dreimal gewickelten Strick vom Stapel und warnte mit Spannung der Sitzung.

Nun die Sitzung ausgeblieben, läßt man verblüfft die Roste wieder fallen. Geht's nicht mehr mit der Freundlichkeit, so geht's vielleicht wieder mit dem Haß und der Verminglung. Freilich wird daher behauptet, die „Garde der Sozialdemokratie“ sei mobil gemacht und vollständig erschienen. Tatsächlich hat die Partei sich um die ganze Kräfte nicht einmal mit dem kleinen Finger eines ihrer Mitglieder bemüht. Der Vorstand habe gezwungen werden müssen, die außerordentliche Generalversammlung einzuberufen; tatsächlich hat er es aus eigenem Antrieb getan, sowie in

einer privaten Mitglieder-Versammlung der Saube danach laut wurde.

Das Doppelgesicht des „Central-Anzeiger“ wird indessen am deutlichsten bloßgestellt durch seine Haltung zu den beiden Fragen, die die Generalversammlung fünf Stunden lang beschäftigten. Die Verwaltung hat zwei Lagerhalter gekündigt; ein Mitglied gerichtet; sie in ihre Stellungen wieder ein. Der „Central-Anzeiger“ will sie wieder hinauswerfen.

Die Verwaltung hat einem Vorarbeiter gekündigt und ihn entlassen; der Beireisende ruft keine Vermittlung an, weilt die mehrer Entgegenkommen ab. Der „Central-Anzeiger“ will ihn wieder hineinwerfen.

Hier so, dort so. Wie's trifft. Wenn die Mitglieder nur durcheinandergeschickt werden und durch die Schädigung ihres Vereins ihrerseits zu Schaden kommen.

Eine „moderne illustrierte Tageszeitung“ vom Range und von der Art des „Central-Anzeiger“ kommt ohne Logik und ohne Intelligenz, geschweige denn Wissen recht gut aus. Modern ist an ihm nichts außer dem Jahr, in dem er erscheint. Und illustriert wird durch sein Vorgehen nur seine Doppeltzungigkeit und Hinterhältigkeit, die höchstens durch seine Bosheit und tölpelhafte Gesinnungslosigkeit übertroffen wird.

Das sind bürgerliche Tugenden, mit denen man in den Krämerkreisen des „Central-Anzeiger“ wahrscheinlich Verwirrung stiften und gute Deute machen kann. Die Mitglieder des Konsumvereins sind aber proletarisch erzogen und überdies zu scharfsichtig, um sich durch derartige plumpe Kniffe täuschen zu lassen. Sie wenden den falschen guten Freunden von seiner Art und Gattung berächtiglich den Rücken und ordnen unter sich, was in ihrem Verein zu ordnen ist. —

— **Die öffentliche Volksversammlung in der Bergarbeiter Gaertner über den Streit referieren wird, wurde im „General-Anzeiger“ irrtümlich zum Montag inseriert. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Versammlung am Sonntag morgen um 10 1/2 Uhr im „Eisenpark“ stattfindet und bitten für einen Massenbesuch dieser Versammlung unablässig tätig zu sein. —**

— **Vorsicht vor Industriekritikern!** Wie immer bei solchen Gelegenheiten haben sich Schwindler und Industriekritiker die eingeleiteten Sammlungen bereits zumute gemacht, um im Erüben zu fischen. In der Wilhelmstadt ist bereits ein solcher Schwindler entlarvt worden. Wir machen darauf aufmerksam, daß nur solche Listen gültig sind, die vom Gewerkschaftskartell gekempelt sind. Zeichne niemand etwas auf eine Liste, die keinen Stempel trägt.

— **Zugunsten der streikenden Bergarbeiter** halten auch die Hirsch-Dunderischen Gewerksvereine morgen, Sonntag früh 10 1/2 Uhr, im Fürstenhof eine Versammlung ab, in der ein Bergmann über die Ursache des Streiks und die Lage im Kohlenrevier referieren wird. —

— **Die organisierten Schmiede Magdeburgs** beschloßen für die Dauer des Bergarbeiter-Ausstandes einen doppelten Wochenbeitrag zu erheben. Bravo! Wer folgt nach? —

— **Aus der Metallindustrie.** Die im Betriebe von Koch, Pantelmann u. Paasch, Buchau, beschäftigten Leute haben sich bisher fast ganz abseits von der Bewegung gehalten, welche durch die gesamte Arbeiterschaft geht. Außenstehende müssen zu der Ansicht gelangen, daß die Arbeitsverhältnisse dort zufriedenstellende sind. Selbst wenn dies der Fall wäre, dürfte die Arbeiterschaft aber nicht teilnahmslos beiseite stehen; wie häufig hat nicht der bloße Wechsel eines Vorgesetzten das Arbeitsverhältnis zu einem unleidlichen gemacht und die Arbeiter, die dann erst mit der Organisation beginnen wollen, haben jahrelang zu leiden. Die Metallarbeiter von Koch haben aber um so mehr Ursache, mit in die Speichen zu fassen, als die Arbeitsverhältnisse nicht besser, sondern schlechter als in andern Betrieben sind.

Der Verdienst ist, wenn wir von einzelnen absehen, durchaus ungenügend wegen der niedrigen Affordpreise. Auch diese Firma hat die Krise benutzt, um das Risiko auf die Arbeiter abzuwälzen. Zweimal in jedem Jahre sind je 10 Prozent Abzug erfolgt. Dazu kommt das elende System der Affordzettel. Aufträge, deren Preis eine Stunde Arbeitszeit zuläßt, erfordern sehr häufig 3/4 Stunden Lauferei. Fünf- auch sechsmal müssen die Leute mitunter den Schreiber am Tage zu diesem Zweck aufsuchen, und eine große Arbeitszeit geht ihnen verloren. Besonders leiden die Schlosser, speziell wenn sie auch noch für ihre Arbeiten selbst beim Tischler resp. Formnermeister die Einzelteile stellen müssen. Ist es ein Wunder, wenn die Leute zwei, drei Tage zurück sind? Augenblicklich herrscht kurze Arbeitszeit: von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends; sobald aber einige Aufträge einlaufen, geht es Tag und Nacht. Nicht zwei halbe Nächte, was sicher schon zuviel ist, wenn ein Mensch gesund bleiben soll, nein fünf- oder sechsmal muß in der Woche bis 10 oder 11 Uhr abends gearbeitet werden; andre arbeiten 36 Stunden durch und einzelne geben auch dann noch zwei Stunden drauf. Welch großer Schaden wird der Gesundheit und dem Familienleben dieser Leute zugefügt, den diese leider erst dann erkennen, wenn es zu spät ist.

Aber auch sonst nimmt dieser Betrieb wenig Rücksicht auf seine Arbeiter. Die Schmiede sendet ihren Qualm täglich in die angrenzende Schlosserei und Dreherei. Mangels einer genügenden Ventilation werden hier Tür und Tor geöffnet. Die Folge ist starke Zugluft, Erkältungen, Krankheiten, Rheumatismus. Auf der Latrine sitzt der Lehrbube neben dem alten Mann in holder Eintracht; die Wasserpfühlung kennt man noch nicht, dafür gibt es aber zur Gesellschaft Ratten. Das Kaffeekochen ruft gleichfalls die Kritik heraus. Beide Kocher sind offen, so daß der Schmutz hineingelangen kann. Die Wasserhähne sind über den Waschtrögen. Waschen und Kochen geschieht zugleich; die Schlammflöden fliegen dabei in den Kaffeekopf usw. Das alles zeigt, daß wenig Rücksicht auf die dortigen Metallarbeiter genommen wird, und wenn dazukommt, daß an

Glück auf!

Schwer von steter Nacht umfungen
Brechen sie im Erden Schoß
Unter Qualen, unter Bangen
Heißer Urzeit Schätze los.

Sind von schrecklichen Gewalten
Jeden Augenblick bedroht,
In den Klüften, aus den Spalten
Lauert hundertfacher Tod!

Keuchend mühen sich die Glieder,
Wo der Hölle Atem weht,
Tauchen auf und tauchen nieder,
Wie im Bronn der Eimer geht.

Und des Lichtes goldne Welle,
Die kein Bettler mißen mag,
Lacht sie mit gesunder Heile
Nur an sel'nem Feiertag.

Und sie leiden und sie freuen
Jahr um Jahr in gleicher Müh' —
Arme Sklaven reicher Drohnen!
Welken bald und sterben früh!

Kann's euch wundern, wenn sie riefen
Grollend jezt nach Recht und Licht,
Wenn's aus ihres Herzens Tiefen
Jäh wie schlagend Wetter bricht?

Wenn die Schar mit einem Schlage
Sich der großen Macht besann,
Die euch oben hier, am Tage,
Vitre Sorge lehren kann?

Merkt euch: Wenn sie feiern werden
Trotzig dort im Kohlenquart,
Wird es kalt auf euren Herden
Dunkel sein in eurer Nacht!

Und der Strom des Lebens flutet
Nimmer bald landaus, landein, —
Wie ein Leib, der sich verblutet,
Stumm und öde wird es sein!

Alle Eien sind erloschen,
Alle Köder stehen still —
Und das alles, weil um Grofschen
Kämpfer selb'st sucht feilschen will.

Weil die Habgier der Bedränger
Baren Vorteil darin sieht,
Daß ein Viertelstündchen länger
Sklavenhand am Karren zieht!

Mögt ihr da noch lange grübeln,
Was der Arme darf und soll?
Könnt ihr seinem Horn verübeln,
Daß er endlich überaull?

Wahrlich, nein! Und brausend weiter
Walle dieses Sturmes Kauf!
Und für's wach, gerechte Streiter,
Schalle schmetternd ein Glück auf!

O. in Nr. 3 der Münchner „Jugend“.

Deutscher Reichstag.

(123. Sitzung.)

Berlin, 20. Januar, 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Graf Bülow, Müller, Graf Posadowski.

Ein gegen den Abg. Raden (Str.) wegen Uebertretung des preussischen Vereinsgesetzes schwebendes Strafverfahren wird auf Antrag des Abg. Sittart (Str.) für die Dauer der Session eingeleitet.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation Auer (Soz.) und Genossen über den

Bergarbeiterstreik.

Sie lautet:

„Ich dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß die Werksbesitzer im Ruhrkohlenbezirk

1. systematisch die zum 1. d. d. Arbeiter und der Reichs-Gewerbeordnung festgelegten und auch für die Bergarbeiter gültigen Bestimmungen umgehen und sogar eine förmliche Draconisation behufs Verwirklichung ungesetzlicher Arbeitergeschloffen haben;

2. die reichsgerichtlichen Vorschriften über den Arbeitsvertrag tatsächlich außer Wirkung setzen, die Arbeitsordnungen durchaus willkürlich anordnen und dadurch werfentlich fortgesetzt Kontraktbruch griffen wird;

3. durch das Nullen der Kohlenwagen den Arbeiter um einen Teil seines verdienten Lohnes betrügen;

4. durch ihre Verkaufsorganisation, das Kohlen Syndikat, ohne Berücksichtigung der Industrie und der allgemeinen Volksbedürfnisse, die Kohlenpreise systematisch hinaufschrauben, und um dieses in höherem Grade zu erreichen, alles getan haben, was den Ausbruch des Bergarbeiterstreiks zur Folge haben mußte.

Welche Massregeln gedenkt der Herr Reichskanzler gegen über diesen Vorgängen zum Schutze der Arbeiter sowie der Kohlenverbraucher zu ergreifen?“

Zur Begründung der Interpellation nimmt das Wort

Abg. Hübs (Soz.): Während der uns sehr unangenehmen Verschiebung der Interpellationsberatung sind sehr bedeutende Ereignisse eingetreten. Entgegen den Behauptungen der Werkspreffe ist inzwischen der Generallstreik angetreten. Warnen möchte ich davor, den tendenziösen, übertriebenen, wenn nicht direkt erlogenen Behauptungen der Syndikatspreffe, besonders der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, von Belästigungen der Arbeitwilligen Glauben zu schenken. Der angebliche Krawall in Oberhausen hat sich als sehr harmlos herausgestellt. Die einheimischen Gendarmen verhalten sich anerkanntermaßen durchaus loyal; aber die vielen Gendarmen, die von ausserhalb herbeigeholt sind, glauben gleich, es sei eine Revolution vorhanden. Zu Wartenfeld ist die Ansammlung sofort verschwunden, als der Bürgermeister nach anfänglicher Weigerung sich dazu bequimte, gleich dem andern Behörden die Ordnungsmannschaften der Draconisation anzu-erkennen. (Hört, hört! b. d. Soz.) In Glienkirchen, in Ferne, den Bezirken mit starker polnischer Arbeiterbevölkerung, überall herrscht mullerhafte Ruhe; man möchte fast an das Telegramm von 1889 erinnern: Alles ist ruhig im Ruhrrevier, nur die Polizei ist nervös. (Weiterheit.) Ich spreche hier als Vertreter der Bergarbeiter, nicht als Parteimann; was ich als Sozialdemokrat zu der Sache zu sagen habe, werde ich beim Reichsamt des Innern vorbringen. Im Jahre 1889 kam es bei 90 000 Streikenden gleich in den ersten Tagen zu blutigen Krawallen; jezt sehen schon 14 Tage über 200 000 Mann im Ausstand, und es herrscht musterhafte Ordnung. (Hört, hört! b. d. Soz.) Die verschiedenen Organisationen haben Ordnungsmannschaften aufge-

stellt, deren Wirken Anerkennung zu zollen selbst die „Rheinische Zeitung“ sich genötigt sah.

Am allgemeinen ist über die Haltung der Behörden im Ruhrrevier nicht zu klagen; in Crumfahne war es weit schlimmer. Ich hoffe, dieses Lob das ich der preussischen Polizei im Allgemeinen erteilen muß, nach 14 Tagen wiederholen zu können. Der nationalliberale Bürgermeister Harvat in Witten hat offen die Ablehnung der Arbeiterforderungen durch den Bergbauischen Verein mißbilligt. Freilich liegt die Beschuldigung vor, daß die bisherige Unparteilichkeit der Behörden ins Wanken gerät. Nicht nervös hat sich namentlich der Oberbürgermeister von Dortmund, Schürding, gezeigt — vielleicht, weil er Ausschichtsratsmitglied des Harbener Bergwerks ist. (Hört, hört!) Bedenklich ist namentlich auch, daß die Zeichenbeamten vielfach mit polizeilicher Qualifikation ausgestattet worden sind, dieselben Zeichenbeamten, die durch ihr Auftreten die Bewegung zum großen Teil veranlaßt haben. Durch sinnlose Revolvereierereien, durch offenen Hausfriedensbruch haben diese Zeichenbeamten durchweg die wenigen Karuben, die überhaupt vorgekommen sind, veranlaßt. Dauert diese Nervosität der Beamten fort, nimmt sie eine noch weitere Ausdehnung an, dann werden wir freilich nicht in der Lage sein, die Ordnung, die bisher geherrscht hat, aufrechtzuerhalten. — Der Streik wäre nicht ausgebrochen, wenn Herr Stinnes auf Besche „Beschträge“, bevor er den Ausschlag betri die Schichtenverlängerung machte, sich mit den Arbeitern ins Einvernehmen geeizt hätte. (Lebh. Hört, hört! bei den Soz.) Statt dessen hat er die Deputation, die ihm Vorhaltungen über den durchaus ungeleglichen Ausschlag machte, brüskt abgewiesen. (Hört, hört!)

Minister Möller bedauert, daß die Arbeiter so geringen Sinn für Geschlichkeit haben; ich bedaure, daß die Arbeitgeber so wenig Sinn für Gerechtigkeit haben. (Sehr gut! b. d. Soz.) Das Oberbergamt selbst hat die Unangenehmlichkeiten des Ausschlags anerkannt. Trotzdem führt die Bergbauische Vereinigung an. Da wurde ihm am 7. Januar die Brandföhle verweigert. Die Brandföhle ist aber ein Teil des Arbeitslohnes, wie daraus hervorgeht, daß bisher im Falle ihrer Abschließung Erlag geleistet wurde. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Warum sollen gerade die wohlverordneten Rechte der Arbeiter nicht respektiert werden? — Aber trotz allem, was vorgegangen war, konnte noch am vorigen Donnerstag eine Einigung erzielt werden. Den Unternehmern wurden noch einmal goldene Willen zum Rückzug gebaut. Aber, statt diese Willen zu benutzen, haben die Unternehmer uns brüskiert, haben die Arbeiter behandelt, als wenn sie Luft wären! Das sind die Leute, die sich als Ordnungsmannschaften aufspielen! Wir wollen den Frieden, aber nicht den Kirchhofsfrieden! — Im Namen meiner Kameraden kann ich erklären: die Worte des Reichskanzlers haben große Sympathien bei uns gefunden, haben die Hoffnung erweckt, daß es nicht zum Neuföhren kommen werde. (Hört, hört! b. d. Soz.) Aber die Reden des Handelsministers Möller, namentlich die vom Montag, haben diesen Traum zerstört und die Hartnäckigkeit der Besizer gekräftigt. Hätte nicht der Handelsminister Möller, sondern nur der Reichskanzler gesprochen, dann wären wir zur Einigung gekommen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Die Behörden, namentlich Herr v. Welken, haben alles, was in ihren Kräften stand; aber die Unternehmer erklärten einfach: wir wollen nicht.

Wenn es der Regierung nicht gelingt, diesen Probenochmitt unter das allgemeine Wohl zu bringen, so ist es mit der Autorität der Regierung beim Volke vorbei. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Es mündert mich sehr, daß trotz der „Hibernia“-Affäre Minister Möller so warm für die Syndikatsherren eintritt. Er scheint auch vergessen zu haben, daß nationalliberale Verfassungskämpfer die Ruhrarbeiter vor dem feststehenden Staatsklamentum Sarrabien warnen. (Hört, hört! b. d. Soz.) — Nicht einmal die Stilllegung der Gruben hat der Staat verhindern können. Herr Stinnes erklärte einfach: es paßt mir so. Gegen Streikende schießt der Staat Gendarmen: hat er denn kein Mittel in der Hand, die Verödung ganzer Ortschaften durch die Zeichenarone zu verhindern? Das Kohlen Syndikat pfeift auf die ganze Staatsautorität. Sein Leitblatt, die „Rhein-Westf. Ztg.“, beschuldigt den deutschen Reichstag der Korruption, sobald derselbe nicht nach der Syndikatspreffe tangt. Daß Herr Möller, gerade Herr Möller sich nach der „Hibernia“-Schlappe so warm für die Zeichenbesizer einsetzt, das zeigt erst, welche Selbstverleugung ein Mensch fähig sein kann. (Sehr gut! b. d. Soz.) Jahre, Jahrzehnte hindurch hat sich die Regierung von den Bergwerksbesizern das Material beschaffen lassen, mit dem sie die beidseitigen Forderungen der Arbeiter bekämpfte: wundert sie sich jezt, daß den Herren der Kamme geschwollen ist? Jezt treten die Folgen der sozialpolitischen Rückständigkeit der Regierung grell und für sie selbst erschreckend zutage; ist beugen die Herren vom Bergbauischen Verein die früheren Reden der Minister als Unterlage für die ablehnende Antwort, die sie den Friedensermahnungen eben dieser Minister geben.

Ich bedaure wirklich herzlich den Minister Möller. Wenn Regierung „Vorhören“ bedeutet, dann haben wir seit Jahren mindestens im Handelsministerium keine Regierung gehabt. (Sehr gut! b. d. Soz.) Am Sonnabend erklärte Herr Möller im Abgeordnetenhause, er habe den Streik seit Monaten vorausgesehen: warum hat er denn nichts getan, ihn zu verhindern? (Sehr gut! links.) Er hat weiter erklärt, eine der Hauptforderungen der Arbeiter, die Anerkennung der Organisation, werde sich erst nach schwerem Kampfe durchsetzen lassen. Ich sagte darauf in einer Veranmung: wenn der Minister so spricht, dann sind wir gebet. — Die Führer der Organisationen haben sich bemüht, hier im Reichstag, um Neoter selbst, den Streik zu verhindern, den sie kommen haben; dafür werden sie — die Führer der sozialdemokratischen nicht nur, sondern auch die der christlichen Organisationen — von der Syndikatspreffe Kautschelben geschimpft, hier im Reichstag als Leute hingestellt, die sich von Arbeitergeizigen mästen! Systematisch hat das Unternehmertum den Streik herbeigeföhrt. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Man wirft den Organisationen Disziplinlosigkeit vor. Aber haben nicht auch die Unternehmer-Organisationen mit der Disziplinlosigkeit zu kämpfen? Das Unterndikat hat sich aufgelöst, das Kohlen Syndikat selbst hatte lange mit Disziplinlosigkeit zu kämpfen. Im Ruhrrevier haben die Arbeiterorganisationen sich jedenfalls glänzend bewährt, was um so höher zu veranschlagen ist, als sie es durchweg mit jungen, von auswärts hergeholten Bergleuten zu tun haben: der alte Stamm meistfähiger Bergleute ist im rapiden Schwinden begriffen.

Mit Recht sagte hier vor Weihnachten der Abg. Stödel: Der Bergarbeiter wird behandelt, als ob er ein Stück Papier auf dem Weltmarkt wäre. Noch vor Weihnachten war es möglich, den Streik zu verhindern, wenn man wußte und der Weg, Stödel, Burchardt, Korianig Warnungen heherzig hätte. Wie ein elementares Ereignis ist der Streik ausgebrochen, in Wundelese hat er die Einigung der vier Organisationen herbeigeföhrt, die so oft gegeneinander im Kampfe standen. Die ganze öffentliche Meinung, die ganze Presse mit Ausnahme von ein paar spezialischen Unternehmerorganen, die Bürger- und Bauernschaft Reichens, das „Volk“ des Herrn Stödel, alles liegt auf jenen der Streikenden; der höchste Kirchenstuhl am Rhein, der Kardinalbischof von Köln, hat 1000 Mark in die Streikfasse gezahlt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Dieser Streik ist eine Demonstration gegen die Unangenehmlichkeit der Unternehmer, eine arogante Kluggebung zugunsten des gleichen bürgerlichen Rechts. Von zwei Seiten werden wir angegriffen von der anarchischen und der Syndikatspreffe. Der Anarchismus hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem anarchischen Perrenum der Kohlenarone im Ruhrrevier. Es ist nicht wahr, daß die Angelegenheit vor den preussischen Landtag geföhrt. Es sind von den Zeichenverwaltungen Reichsgehe, namentlich das Gewerbeordnungsgehe, übertreten worden und, soweit sie das Geiz nicht direkt übertreten, benutzten sie die Lücken darin, um sich dem Einigungsverfahren vor dem Oberbergamt, das sich durchaus korrekt benommen hat, zu entziehen.

Der Minister Möller behauptet, daß Kontraktbruch vorliegt. Ich behaupte, daß keiner vorliegt, wofür ich den Beweis liefern werde. Hier nur zunächst jowiel: Bei der ganzen Art des Bergbaus, die an die Solidarität des einzelnen die höchsten Anforderungen stellt, kann es nicht ausbleiben, daß sich die Vergarbereihaft der ganzen Reviers mit ihren Kameraden solidarisch fühlt. Man solle sich freuen, daß unter den Bergleuten noch jener Idealismus vorhanden ist, ohne den das ganze Volk rettungslos der moralischen und politischen Verwundung anheimfiele. — Es ist nicht wahr, daß Kontraktbruch vorliegt. Wo es keinen Vertrag gibt, ist auch ein Bruch desselben unmöglich. Im Ruhrrevier besteht aber ein kontraktloser Zustand dadurch, daß die Zeichen die Notlage der Arbeiter zu ständigen Kontraktbrüchen benutzten. Die jetzigen Verträge sind nach § 134 des Bürgerlichen Gesetzbuches ungültig. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Die Stillfahrt ist ohne Veränderung der Ordnung unmöglich auf 1 1/2 Stunden ausgedehnt worden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Die Verpflichtungen, die der Bergbauische Verein in bezug auf Verfürzung der Arbeitszeit, auf Ein- und Ausschift usw. auf sich genommen hatte, sind in allen Teilen schon seit Jahren durchbrochen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Hier liegt also ein Vorbruch der Unternehmung vor. Der Achtstundentag besteht im Ruhrrevier schon lange nicht mehr. Er ist auf 9 1/2 bis 10 Stunden verlängert worden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Man sollte doch alle Verordnungen aufheben und an ihrer Stelle den einzigen Paragraphen legen: „Ueber das, was gültig ist, bestimmen nur die Herren, die vor dem großen Weltad sich sitzen.“ (Sehr richtig! b. d. Soz.) Das Bergwerkskapital fällt die Bergwerke mit völlig unqualifizierten Leuten an, die keine Ahnung vom Bergbau haben. (Hört, hört! b. d. Soz.) Darauf sind auch die vielen Grubenunfälle zurückzuführen. — Seit 1900 sind die Löhne der Arbeiterhaft außerordentlich reduziert worden. Die Fälle, die der Abgeordnete Herrich, der Syndikus der Eisener Handwerker, anführte, beruhen auf rechnerischen Taschenrechnerrechnungen. Man benutzt den Kündigungstermin vom 15., um am 16. oder 17. mit einem neuen Gebirge zu kommen und so das gesetzliche Kündigungsrecht tatsächlich illusorisch zu machen. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Und nun zu der Frage des Wagnennulens. Der Arbeiter fährt den Wagen nur bis zum nächsten Sammelplatz; von da vertritt er jede Kontrolle über sein Produkt. Wer von Ihnen, meine Herren, würde es in seinem Privatverhältnis zugeben, daß er bestraft werde, ohne die geringste Kontrolle über das zu haben, warum er bestraft wird? Das Geiz schmeißt den Arbeitern, aus ihrer Mitte Kontrolleure zu stellen; wenn sie aber von diesem Rechte Gebrauch machen wollen, dann kommt die Zeichenverwaltung und sagt: das Geiz gestattet es wohl, aber wir erlauben es nicht. (Hört, hört! b. d. Soz.) So ging es auf der Besche „Heulules“. Die Arbeiter wollen nicht die Abschaffung der Strafe, sie wollen nicht, ihr lodes Wessen bezagt werden, was sie verlangen, das ist Einführung des Wiegens, wie es in England, im Saarrevier, auch in jutra 20 Gruben des Ruhrreviers besteht, an Stelle des Nullens.

Die Höhe des Nullens läßt sich schwer so summarisch berechnen. Es gibt Zeichen, auf denen gar nicht gennut wird; während auf andern das Nullen von gewissen Beamten systematisch, aus Rache, aus Schikane, zu betrügerischen Zwecken gehandhabt wird. Ein Beamter, der noch im Dienst ist, hat ein selbes Pensum: er wußt nämlich 62 Wagen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Dabei werden die gennuten Wagen nicht etwa nicht gebraucht, sie werden ebenigut gebraucht wie die andern. (Hört, hört! b. d. Soz.) Außer den Nullen durch das Wagnennulens müssen die Arbeiter noch ohnehin Geldstrafen bezahlen. Es handelt sich in der Tat um eine völlige Verwundung aller Rechtsbegriffe. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Es heißt zwar, die Strafgeißeln fließen in die Unterstützungskasse. Aber wer hat die Kontrolle darüber? Es gibt Zeichen — wieder ist hier die Besche „Heulules“ zu nennen —, in denen die Arbeiter keinen Anteil an der Verwaltung der Kassen haben; ihr Verlangen nach öffentlicher Abrechnung wird brüskt mit der Erklärung zurückgewiesen, die Zeichenverwaltung wolle Herrin im eignen Hause bleiben. (Hört, hört! b. d. Soz.) Dabei handelt es sich um enorme Summen: die Besche „Deutscher Kaiser“ hat im vorigen Jahre 45 000 Mark für gennute Wagen eingenommen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Als Herr Stinnes die Besche „Haleunikel“ kaufte, war das erste, was er tat, daß er den Arbeitern das Wahlrecht zu den Unterstützungskassen nahm. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Die Schichtlöhne sind beratt gerun, daß die Arbeiter zu 35—45 Schichten pro Monat genötigt sind. Ich selbst kenne einen Mann, der für 41 Schichten im Monat 125 Mk. verdient. (Hört, hört! b. d. Soz.) Bedenken Sie, was Doppelschichten von 12—16 Stunden in feuchter, heißer Luft, bei Brot und kaltem Kaffee bedeuten! Die Bergarbeiter schait muß dabei hundertfach degenerieren; ist doch auch das Durchschnittsalter der Invalidität in 20 Jahren von 50 auf 44 Jahre gesunken. (Hört, hört! b. d. Soz.) Umgehbet sind die Unfälle, und die Krankheitsziffern in erschreckendem Maße gestiegen. Aber was aller dieser Missethände wäre es nicht zum Kampfe gekommen, wenn nicht die empörende, barbarische Behandlung oder besser gesagt die gequälung hinzugekommen wäre! Sind doch selbst die Polizei und die Polizei-Macht — Deorganisation ist nicht möglich, es ist nicht die Gnade, die nicht geprügelt worden sind, aber die Polizei, was ihre Kameraden geprügelt wurden, sind in den Jahren 1900 und 1901 nur 7—8 Mk. täglich verdienten! Gewiß ist das ein jämmerliche Beamten und hochachtbare Verwaltungen, die die Invalidität sind nicht Ausnahme, sondern Regel. Für die Arbeiter, die gegen einen Streiker beizwert, so wird er nachher von den Kameraden gefragt: „Hast du den Gummischlauch bekommen?“

Als ein Arbeiter, Mitte des Jahres 1900, von einem Vorhufh hat, bekam er einen Zettel mit dem Inhalt: „Der Bauer kann eine Tracht Bügel von 10 Schlägen empfangen.“ (Hört, hört! b. d. Soz. und im Str.) Wir haben diesen Zettel der Bergarbeiter mit vorgelegt. Die Verurteilung der Unternehmer haben wir auch zur Genuge gehabt. Sie haben das Solidaritätsgeheiß in der Arbeiterhaft mäßig gestärkt. Die Verurteilungen der Arbeiter sind doch wahrhaftig nicht als unbedeutend zu bezeichnen. Man hat das ganze Gehebe von der Kameraden, den Fleiß der Arbeiter durch Vorkaufpreisse anzuspornen. Im Ruhrrevier sind die Gewerbe gegen den Minimumlohn, der ja bereits in den Jahren 1900 und 1901 keine Grundlage hat, samt und widers hoch, hantlos. Nach ein Wort über die Ausbeutung der Kinderarbeit ist die hohen Kautschirme des Syndikats! Werte Kreise des Reiches haben den Grund gewonnen, daß das profuge Vernehmen des Reichstages, direkt auf die Provozerung des Streiks hingielte, um dem den Streik zum Vorwand einer neuen Preishöhung zu nehmen. Berühmte Männer haben sich geföhrt, daß der Streik die Kohlenpreise bereits sehr genügt beeinflusst hat. Alle Mittel sind dem Syndikat recht. Als die Regierung die Eisenbahntarife für das arme Siegerland herabsetzte, erhöhte das Syndikat sofort die Kohlenpreise um denselben Betrag. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Das Kohlen Syndikat rennt alle Schranken über den Haufen, welche Staat und Gemeinde im Interesse des Gemeinwohls errichten; ich habe die Lebensmacht des Syndikats die ganze Berg- und Gewerbegeizgebung in den Bogen gekampt. Es liegt mir nach, daß das Syndikat öffentlich erklärt: Der Staat bin ich. Die Empörung über das Kohlen Syndikat und die Preissteigerung haben besonders die Gummierger der Arbeiter herbeigeföhrt. Herr Stödel schreibt in seinem neuen Blatt „Das Reich“: Die kaiserliche Politik von 1889 müsse wieder aufgenommen werden, und Regierung und Bergarbeiter gegen das Kohlen Syndikat zusammenstehen; das wäre eine nationale Parodie. Wenn aber vielmehr die Regierung sich schwachmütig vor dem Uebermut des Syndikats beugt, so wird man im Volke denken, man solle lieber Herrn Kardor zum Reichskanzler und Stinnes zum Handelsminister machen. — Glauben Sie nicht, daß dieser Streik wenn er nicht durch einen Ver-

gleich beendet wird, aus Mangel an Mitteln zusammenbricht. Es haben Arbeiter zu mir gesagt: Wir haben bei der Arbeit gehungert, wir werden auch im Hunger sterben können. Ich frage nun die Regierung: was will sie für die Sache der Gerechtigkeit tun? (Weiß, b. d. Soz.)

Reichskanzler Graf Bismarck: Der Handelsminister wird die Interpellation im nächsten Beantworten. Ich will nur einige Worte über die Stellung der Regierung zu diesem Streit sagen. Die Regierung hat die doppelte Pflicht, die Ruhe aufrechtzuerhalten und die Vermittlung herbeizuführen. Ich erkenne an, daß die Haltung der Arbeitnehmer bisher eine ruhige war, ich will aber keinen Zweifel darüber lassen, daß die preussische Regierung die vollen Machtmittel des Staates einsetzen wird, wenn der im Ruhrgebiet entsetzte Lohnkampf in Exzesse ausarten sollte. (Unruhe b. d. Soz.) Insbesondere ist es die Pflicht der Behörden, die persönliche Freiheit zu schützen. Wenn der Mensch das Recht zum Streik hat, so hat er doch auch das Recht zu arbeiten. (Sehr richtig! rechts.) und dies Recht muß gegen jede Art von Terrorismus nachdrücklich geschützt werden. (Von. Bravo! b. d. Soz.) Wenn die Inhumanität, die der Vorkredner den Grundbesitzern vorwarf, begründet ist, so dürfen sie der allgemeinen Mißbilligung gewiß sein. Wenn die Unternehmer die ganze Schuld auf die Arbeiter schieben und Verhandlungen ablehnen sollten, so behaupte ich das ebenso, wie ich den Versuch des Vorkredners bedauere, die Einstellung der Arbeit ohne Kündigung zu rechtfertigen. (Unruhe b. d. Soz.) Um eine sorgfältige Prüfung der Forderungen anstellen zu können, dazu war der Vorkredner zu sehr parteipolitisch befangen. (Zurück bei den Sozialdemokraten: Da hört doch alles auf!) In sozialdemokratischen und auch in einigen christlichen Blättern wird von der Macht und Nationalität der Regierung gesprochen. Es hat sich gegen die Bergwerksbesitzer und gegen die großen Bankiers eine Mißstimmung herausgebildet, die bei der „Siberia“-Angelegenheit zutage trat. Wir sehen dasselbe Problem auch in anderen Kulturstaaten die öffentliche Meinung beschäftigen, so in Nordamerika, wo gegenüber der Kartell- und Trustbildung ein weißer Präsident am Werke ist, das Gemeinwohl vor Schaden zu schützen. Unsere Aufgabe wird uns zwar einerseits erleichtert durch die sozialpolitische Gesetzgebung, durch die großartigen freiwilligen Wohlfahrtsleistungen der Privaten; sie wird aber erschwert durch den Charakter unserer Arbeiterorganisationen, die mit geringen Ausnahmen Werkzeuge politischer Parteien sind. (Lachen b. d. Soz.) So hat die Fortschrittspartei die kirchlich-Demokratischen Vereine gegen die geniale Agitation von Ferdinand Lassalle geschaffen, so sind auch die christlichen Arbeitervereine nicht unbeeinflusst von politischen Interessen, so sind vollends die sozialistischen Gewerkschaften nichts anderes als Erziehungsorte und Marschierfelder für die Vorbereitung der Arbeiter auf den Kommunismus, der das Ende unserer Kultur und das Grab der individuellen Freiheit sein würde.

Der Herr Vorkredner hat sich bemüht, den Sozialdemokraten gegenüber dem Bergmann zu zurechtfinden zu lassen, es ist ihm aber nicht immer gelungen; nur zu häufig schimmerte der Sozialdemokrat durch. (Zusammenfassung rechts, Lachen b. d. Soz.) Was uns nun tut, das ist die Verhütung der Berufsunfähigkeit aller Art von jeder Seite, besonders von der Seite jener Parteien, deren geistiges Oberhaupt schon vor einem Menschenalter die Leiter der englischen Gewerkschaften wegen ihrer nicht-politischen Haltung als Berater an der Arbeiterschaft bezeichnet, jener Partei, die im Glanz des Streiks ein Mittel zur Schürung des Klassenhasses, zur Förderung ihrer Parteiziele sieht. (Zusammenfassung rechts, Unruhe links.) Welch eine Sprache führt die sozialdemokratische Presse! Speziell der „Vorwärts“ schüttet jeden Morgen ganze Wagenladungen voll ins Streifen! Im Auftrag der sozialdemokratischen Partei heißt es: die Regierung ist eine Klassenregierung, das Parlament ist ein Klassenparlament. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Ja, warum werden Sie sich denn an diese Klassenregierung, an dieses Klassenparlament mit der Bitte um soziale Gerechtigkeit. (Sehr richtig! rechts.) Es heißt in dem Aufsatz: Die Bergarbeiter haben von den Bemühungen der Kommission des Herrn Müller nichts zu erwarten. (Sehr richtig! b. d. Soz.) So erleichtern Sie (s. d. Soz.) uns die Verständigung im Ruhrgebiet! Wenn der Streit gegen den Willen der Führer ausgebrochen ist, wo liegt da die Hoffnung des Herrn Bebel, in seiner zukünftigen Weisheit die unruhigen Elemente im Zaum zu halten? (Lachen b. d. Soz.) Alle Revolutionäre haben seit Jahrhunderten die Leidenschaften wohl entzündet, aber nicht zügeln können. (Sehr richtig! rechts.) Ich hoffe, daß die Beratungen dieses Hauses getragen sein werden von dem Geiste der Mäßigung, den ich auch allen, allen Teilen im Ruhrgebiet nochmals ans Herz lege. (Beifall rechts.)

Handelsminister Müller: Trotz der im ganzen ruhigen Rede des Herrn Bebel, ich habe solche Angriffe gegen mich, daß es mir schwer wird, die unparteiische Rolle weiter zu spielen. (Lachen b. d. Soz.) Meine Bemühungen, zu vermitteln, sind augenblicklich leider auf einen toten Punkt gekommen. (Hört, hört! links.) Meine Kommission wird heute abend aus Dortmund zurückkehren. Sie hat die Wünsche der Arbeiter angehört. (Bebel mit: Und die Unternehmer?) Die Unternehmer haben es abgelehnt, mit den Arbeitern konträrbschriftlich zu verhandeln. (Große Bewegung im Hause.) Ich bedauere das sehr. (Bravo! b. d. Soz.) Wer sich ungeniert in einen Streit einmischt, bekommt nicht von beiden Seiten Beifall. (Beifall.) Trotzdem war der Herr Reichskanzler und ich der Meinung, es sei nötig, einzugreifen. Ein Streit im Hauptquartier des Kontinents wird auch andre Industrien in Gefahr zu setzen. Deshalb suchte ich zu vermitteln, allerdings erst nachdem der Streit schon ausgebrochen war. Aber auch schon vorher haben wir manchen Schwereiden der Arbeiter Absicht gemacht; so haben wir es auf zwei Seiten durchgesetzt, daß die Verlängerung der Eis- und Ausfahrt unerschrieben ist. Und die Jede „Bruchstrafe“ hat die Verlängerung wenigstens vom 22. Dezember auf Anfang Februar verschoben, so daß die nicht akkordierenden Arbeiter sich andre Arbeit suchen konnten. Die Beschwerden der Arbeiter haben mir Anfang Januar an die Bergwerksbehörde vermittelt. Das war der Moment, wo der Streit eigentlich schon losbrach. Da hatten Sie Ihre Leute nicht mehr an der Hand! (Hört, hört! b. d. Soz.) Dadurch haben Sie Ihre Organisation schwer geschädigt! (Wiederholter Beifall b. d. Soz.) (Lachen des Beifallenden.) Ja, es ist ein schlimmes Zeichen für den Wert Ihrer Organisation, daß es Ihnen nicht gelang, den Streit zu lokalisieren — machen Sie nur die Verantwortung nicht schwerer dadurch, daß Sie mich verdächtigen. Ich bin der Meinung, daß Sie heute nicht als Parteimann getreten hat, doch einmal den Parteiführer anzusehen und mit ihm und mit den Parteiführern einzurufen. Die „Reiziger“ Behauptung (Zurück b. d. Soz.) Was hat das hiermit zu tun? — ja, Sie werden sagen, das ist Mäßigung, aber ich mache Sie doch dafür verantwortlich — für die u. a. von den mit Reichs- und Provinzialen geschützten Grafen-Piloten, denen der Sturm den Leib zertrug.

Es handelt sich um eine große nationale Frage. (Sehr richtig! b. d. Soz.) — Handeln Sie unter diesem Gesichtswinkel! — Was ist das aus der Rede des Herrn Bebel sind mir unbekannt. Ich muß jetzt recht langsam gehen, daß die Nachrichten über die Krawalle ziemlich lächerlich waren. Ich hoffe, Sie werden auch in Zukunft die Mäßigkeit beibehalten. Redaktionsweise werden jetzt auch die unerschwinglichen Strafen. Die Kommission des Abgeordnetenhauses hat einstimmig beschlossen, eine Reform des § 65 des Berggesetzes in der Richtung zu verlangen, daß er auf die Stilllegung von Betrieben anwendbar ist. Von was wird die Sache so schnell wie möglich erledigt werden. Auch gegen die Baumkranz sind wir energisch vorgegangen. Ein Bericht über der Grubenarbeiter liegt nicht vor. Schon 7-8000 Mark sind gegen diese Krankheit angewendet worden.

Der „Vorwärts“, das Organ der christlichen Gewerkschaften, behauptet es, daß Herr Bebel alles getan habe, um den Streit zu vermitteln. (Hört, hört! rechts.) Ich bezweifle es auch, daß die „Bruchstrafe“ einen Kontraktbruch begangen habe. Ich halte die Kündigung gerade für die Arbeiter für notwendig, weil sie der schwächere Teil hat, und bedauere es, daß in manchen Betrieben keine Kündigung verbindlich ist. Die Besetzung des Bergbaulichen Vereins, von der der Herr Bebel gesprochen hat, ist mir nicht bekannt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Welche Forderung über das Berggesetz im Abgeordnetenhaus mich ich dahin berufen, daß in einigen Jahren der Prozentsatz der Bergwerke 3 Prozent übersteigt. (Zurück b. d. Soz.) Mehrere Kommissionen für die verschiedenen Bezirke werden die Sache weiter untersuchen. (Beifall.)

Auf ... des Abg. Singer (Soz.) findet eine Erklärung der Interpellation statt. Abg. Singer (Soz.): Wer die Verhältnisse kannte, der würde, daß der Streik bloßläßt bis zum Frühjahr hinauszuschieben, dann aber unermittelbar war. — Wie können aber die Organisationen etwas schaffen, wenn die Gegenseite alle Verhandlungen ablehnt? (Sehr gut! b. d. Soz.) Die Erregung begann bei der Stilllegung der Betrieben, die die schwerste Not über die ganzen betroffenen Gegenden brachte. In einem kleinen Orte stehen 100 Wohnungen selbst leer. Aber die Stillleger haben erklärt, sie könnten mit ihrem Eigentum machen, was sie wollten — Die Ausschreitungen sind nicht, wie der Minister meinte, vereinzelt; alle Arbeiter werden von den Unterbeamten in unerträglicher Weise behandelt. Die Beschäftigten wissen nichts davon; denn sie sprechen nicht mit den Arbeitern. Einige wenige Grenzen machen eine ehrenvolle Ausnahme. — Das Zentrum hat 1802 die jetzt von den Arbeitern aufgestellten Forderungen gestellt. — Die Unterklassungen sind allerdings aus den Genuß über die Verwendung der Gelder verweigert. — Wir haben schon vor 18 Jahren das Unglück auf uns geschoben. (Sehr wahr! i. d. R.) Daß der Bergbauliche Verein sich nicht auf Verhandlungen einläßt, wundert mich nicht. Der verstorbene Dr. Hammacher erklärte seinerzeit, daß seitdem auf sein Verlangen mit den Arbeitern verhandelt war und dies zur Verwilligung von Forderungen geführt hätte, er von den Leuten des Bergbaulichen Vereins viel zu leiden hätte. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Man hat ihm auch dafür gedankt, indem man ihn nicht mehr zum Vorsitzenden wählte. — Da versteht man den Ruf nach Vertretung des Bergbaues. — Die Ablehnung der Verhandlungen ist eine Schmach; die Zeiten dafür sind vorbei — die Grubenmagazine müssen sich damit abfinden — Die Forderungen der Arbeiter sind durchaus bescheiden. — Wenn die Industrie vor Jahrzehnten die kurze Arbeitszeit ohne Schaden ertragen hat, wird sie es jetzt erst recht können. — Zutunlich ist die Auffassung des Abg. Singer, daß der Erzbischof von Köln 1000 Mark in die Streikkasse gegeben habe. Die Summe war zur Vinderung der Not bestimmt. Wir schließen uns den Wünschen des ehrwürdigen Kirchenfürsten dahin an, daß der Friede bald wieder hergestellt wird. (Lebh. Beifall i. d. R.)

Abg. v. Norman (kons. l.) Im Namen aller meiner politischen Freunde habe ich zu erklären: Wir lehnen es ab, in die Prüfung der einzelnen für die Arbeitsniederlegung in Betracht kommenden Momente einzugreifen, solange die unter Kontraktbruch vollzogene Arbeitsniederlegung fort dauert. (Stürmische Heiterkeit b. d. Soz.) Sobald die Arbeit wieder aufgenommen ist, werden wir wohlwollend nach beiden Seiten (große Heiterkeit b. d. Soz.) in die Prüfung der Beschwerden eintreten. Bis dahin warten wir, daß die staatlichen und gemeindlichen Behörden mit Energie alles tun werden um den Arbeitswilligen den notwendigen Schutz zu gewähren (große Unruhe b. d. Soz.) und die herrschende Erregung zu befähigen. (Beider legt das Manuskript beiseite und spricht den Schluß der Rede frei.) Wir freuen uns, daß der Herr Reichskanzler sich heute energisch in diesem Sinne ausgesprochen hat. (Beifall rechts. Abg. Bebel: Das war eine Leistung! Große Heiterkeit links.)

Hierauf vertritt das Haus die Weiterberatung der Interpellation auf Sonnabend 1 Uhr. (Vorher: Interpellation v. Norman über den Zeitpunkt der Kündigung und Einbringung der Handelsverträge.) — Schluß 6 Uhr.

Zur Reichstags-Stichwahl in Calbe-Mehrsleben.

Parteienossen!
Zum Stichwahltag bringen wir nochmals die Telegramm-Adressen zum Abdruck:
Schinkel, Thale-Harz, „Lanne“.
Lütje, Duedlinburg, „Vormärts“.
Wilmshof, Mehersleben, „Goldener Anker“, Telefon 465.
Schmidt, Schönebeck-Elbe, „Stadtpart“.
Brüggemann, Ksendorf, Restaurant Finkenwirth.
Schneider Kreuzberg, Borne.
Bergmann, Barby, Gasthof „Kanne“.
Arnold, Calbe-Saale, „Reichskapelle“.
Göze, Kfen-Elbe, „Berliner Hof“.
Abrecht, Staßfurt, Wilhelmshöhe.
Wizorowski, Staßfurt, Wilhelmshöhe.

Parteienossen! Noch einmal ist ein energischer Vorstoß nötig. Ganz besonders sind diejenigen, die am 12. Januar ihre Pflicht nicht getan haben, anzuspornen. Kein Arbeiter darf die Stichwahl veräumen. Wir müssen nicht allein das Mandat uns erhalten, sondern es auch glänzend bekämpfen. Jeder sei eingedenk der Verantwortung, die auch er trägt. Jeder sei sich bewußt, daß auch von seiner Tätigkeit das Gelingen oder Mißlingen abhängt.

Die Gegenpartei führt einen raffinierten Trick aus. Der Mittelstandskandidat Herr Rahardt hat sich so weit von der Partei Blade gewinnen lassen, daß er mit ganz ungewöhnlicher Energie für seinen bisherigen Gegner agitiert. Herr Blade selbst und seine Freunde verhalten sich ruhig — Rahardt bejergt alles. Schon ist die Grundlage des Schachergeschäfts bekannt geworden. Die Mittelständler sollen diesmal noch Herrn Blade die Kassanien aus dem Feuer holen, dafür soll ihnen bei der nächsten Reichstagswahl das Mandat zufallen.

Parteienossen! Macht dieses Schachergeschäft zuhause! Noch stehen uns zwei Tage zur Verfügung. Zuhören! Benutzen wir sie!

Auf zur Arbeit!
Unser der Sieg!

Das Kreiswahlkomitee.

Eine Flutwelle von Gemeinheit und Niederträchtigkeit ergießt sich jetzt wieder einmal über die bedauernswerten Wähler von Calbe-Mehrsleben. Wir sind mancherlei gewöhnt, aber wenn die nationalliberalen Flugblätter, von empörten Lesern an uns gesandt, sich auf unsern Schreibtisch häufen, dann halten wir uns doch unwillkürlich die Nase zu, denn darin ist jedes Wort ein Machisopj — und kein Leerer.

Was da in dem Flugblatt aus der Hirschfelderischen Fabrik alles zusammengeklagen wird, welche hundsgemeinen Motive den sozialdemokratischen Führern unterstellt werden, wie in dem Genosse Albrecht behandelt wird, das geht auf keine Kuhhaut. Wenn wir Platz hätten, würden wir das ganze Flugblatt einfach abdrucken; das wäre die beste

Wahlagitator für uns. Aber es wird auch so schon seine Wirkung ausüben. Jeden anständigen Menschen muß es der Ekel über diese Schmutzigkeiten überkommen. Wer es nötig hat, mit solchen Wästen zu kämpfen, der muß doch nur über sehr wenige sachliche Argumente verfügen.

Das Schmutzblatt aus der Hirschfelderischen Offizin ist bis jetzt noch das einzige Lebenszeichen der Nationalliberalen. Die sonstige Wahlagitator befreit aus ausschließlich Mahardt, der für sich nicht so energisch agitierte wie jetzt für Blade. Mit Flugblättern und „Eingelands“ in den Zeitungen werden jetzt die Mittelstandsleute bestürmt, in der Stichwahl ja für Blade zu stimmen. Außerdem hält Herr Mahardt jeden Abend eine Versammlung ab. In Duedlinburg machte Genosse Albrecht den Versuch, sein Zigeunergewebe über die Sozialdemokratie etwas zu entwirren. Er durfte 10 Minuten reden, als er zum zweiten Male das Wort verlangte, wurde er niedergeschrien. Das empörte die Arbeiter in Thale derartig, daß sie am nächsten Abend eine Versammlung von Mahardt unmöglich machten, weil man ihnen keine freie Diskussion zusichern wollte.

In Thale versucht man jetzt auch den Bergarbeiter-Streit zugunsten des Herrn Blade auszunutzen. Ein „Eingelands“ in den Zeitungen behauptet, eigentlich müßte das Werk aus Kohlenmangel den Betrieb stark einschränken; nur die Rücksicht auf die Arbeiter halte die Produktion von dieser Maßregel ab, wofür die Arbeiter sich dankbar erweisen sollten bei der Reichstagswahl.

Ob es wohl Hüttenarbeiter in Thale gibt, die sich noch durch irgend eine Schwindelerei davon überzeugen lassen, daß auch so etwas ihre Rücksicht auf die Arbeiter die Handlungen der Hüttenleitung bestimmt? Wir bezweifeln das doch sehr, sicherlich spürt kein Arbeiter außerhalb der Wahlzeit etwas davon.

An die Kriegervereinsmitglieder wendet sich ein Zirkular des Kreis-Kriegerverbandes Calbe, das zur Wahl Blades auffordert und nur so von Verleumdungen der Sozialdemokratie stroht. Es heißt darin, der Wahlkreis müsse „vor der Schmach bewahrt bleiben“, durch einen Sozialdemokraten vertreten zu sein, denn in ihm weile der Kaiser oft zu Gast. Dann wird die sogenannte Majestätsbeleidigung des Genossen Albert Schmidt hervorgeholt, um die Leute gruselig zu machen, und schließlich wird gelogen, Bebel habe Deutschland eine ebensolche Niederlage gewünscht, wie sie die Franzosen bei Sedan erlitten haben. Außerdem soll eine „bekannte sozialdemokratische Zeitung“ die Veteranen von Sedan als „Siegessäume“ bezeichnet haben. Das sind lügnerische Behauptungen, für die folgende Herren die Verantwortung tragen: Nicolai, Hauptmann d. R., Calbe a. S., Vorsitzender. Geyer, Magistralbeamter, Calbe a. S., Schriftführer. Vietzker, Schuhmachermeister, Calbe a. S., Kassierer. A. Lamprecht, Klempnermeister, Staßfurt, stellvert. Vorsitzender. Neumann, Wasserbauwart, Calbe a. S., stellvertretender Schriftführer. Marquardt, Schiffreedner, Barby, Kassentrunkontrollleur. W. Lindcke, Rentner, Groß-Saale, stellvert. Kontrollleur.

Ob die Herren mit dem „erstklassigen“ Ehrgefühl sich gar nicht schämen, in solch verleumderischer Weise politische Gegner zu bekämpfen. —

Ein Muster-Nationalliberaler.

Der unter nationalliberaler Firma einherziehende Liebling der Agrarier und Reaktionäre, der Major Blade — Kaufmann ist der Mann nur in Wahlzeiten — hat sich nach Erklärungen des Berliner Schachermachers Mahardt ehrenwörtlich verpflichtet, für folgende Forderungen einzutreten:

1. Befreiung des Submissionswesens.
2. Beschränkung der Gefängnis- und Zuchthausarbeit.
3. Bekämpfung des Bau-schwindels.
4. Einführung des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe.
5. Reorganisation der Handwerker-Gesetzgebung.
6. das Halten von Lehrlingen nur solchen Meistern zu gestatten, die den Meisterbrief erworben haben.
7. dahin zu wirken, daß die Lasten der Wohlfahrts-Gesetze nicht nur den Arbeitgebern auferlegt werden;
8. Bekämpfung der unlauteren Kasse und des unlauteren Wettbewerbs;
9. Befreiung der Konjunkturvereine;
10. höhere Besteuerung der Warenhäuser, und zwar Besteuerung jeder einzelnen Branche und
11. auf Veranlassung des Bundes der Landwirte Sicherung unsres heimatischen Viehbestandes gegen Einfuhr von Seuchen.

Der Mann ist Wahlrechtsfeind, gehört zur Bortruppe der Prot- und Fleischwucherer, schwärmt für Zuchthausvorlagen, trat seinerzeit sehr lebhafte für die Umfursvorlage ein und hat sich nun auch noch dem reaktionären Zünftlerum verschrieben. Seinen Sinn für „Gerechtigkeit“ beweist er, indem er das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen fördert, den Arbeitern aber, die sich als Konjunkturvereine organisieren, ihre Genossenschaften mit einer Erdröselungssteuer bedroht. Daß er auch die Warenhäuser durch ungeheuerliche Steuern in der Entwicklung hemmen will, paßt zu diesem Bilde. Der Mann ist klug genug, einzusehen, daß solche Steuern — die übrigens im Landtag beschlossen werden müssen — den bedürftigsten Zunft niemals erreichen können. Aber wenn es sich um ein Reichstagsmandat handelt, verspricht er das Blaue vom Himmel herunter. Die Rücksicht auf irgendwelche parteipolitische Prinzipien hindert ihn nicht daran; Herr Blade ist ja nationalliberal und der Nationalliberalismus kennt bekanntermaßen nur noch ein Prinzip: das ist die Prinzipienlosigkeit.

Vor der Wahl hatte Blade übrigens schon daselbe verbrochen. Trotzdem bekämpften ihn die Mittelstandspar-

keiler wütend und behaupteten in ihren Flugblättern, Blade habe es abgelehnt, sich zu verpflichten, die Forderungen des Mittelstandes im Parlament zu vertreten. Wie bekannt wurde, daß eine Stichwahl stattfinden hat, erklärte ein antisemitisches Wochenblatt, Blade sollten von der Handwerkerpartei für die Unterstützung in der Stichwahl die härteste Bedingung gestellt werden, die ein Liberaler kennt: er muß auf den Befähigungsnachweis schwören oder — wie uns ein Führer der Handwerker am Tage nach der Wahl sagte — er stirbt! Auf „Halbheiten“ wolle man sich nicht einlassen.

Blade hat aber nicht auf den Befähigungsnachweis geschworen. Trotzdem brauchen die Nationalliberalen keinen Finger mehr für die Stichwahl zu rühren; Nahardt tritt mit demselben Eifer, mit dem er vor der Wahl gegen Blade agitierte, jetzt für Blade ein. Wiederholt sich hier wieder dasselbe Bild, das die Stichwahl im Jahre 1898 bot? Damals versprachen die Nationalliberalen, den Antisemiten ihre Wahlkosten zu bezahlen, wenn sie in der Stichwahl für sie stimmen wollten. Die Antisemiten gaben auch eine dementsprechende Parole aus, Blade unterlag aber trotzdem, und das Ende vom Liede war, daß auch die antisemitischen Wahlkosten nicht von den Nationalliberalen bezahlt wurden. Genau so wird es auch den Mittelstandsparteien gehen, wenn ähnliche Versprechungen sie zu dieser auffälligen Begeisterung für Blade entflammt haben. Die Nationalliberalen haben nämlich ihre Wahlkosten vom Jahre 1903 noch nicht einmal bezahlt. Woher sollen sie Geld nehmen, um die Wahlkosten zweier Parteien im Jahre 1905 zu decken?

Eine bittere Enttäuschung haben die Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden schon mit ihren Führern erlebt. Sie sehen in zwei Tagen die heftigen Feinde des Ohrscheigers-Blade sich in ebenso glühende Anhänger desselben wandeln. Sie werden auch eine weitere Enttäuschung dazu erleben: Die Versprechungen, die ihnen Blade macht, werden ebensowenig gehalten werden, wie die Versprechungen, die im Jahre 1898 den Antisemiten gemacht wurden.

Aber solche Erfahrungen sind wohl notwendig, um die Handwerker von der Gefolgschaft nationalliberal-konservativer Geschäftspolitiker loszureißen.

Provinz und Umgegend.

Lehrer, buß dich!

Wenn ein gedrückter und geknechteter Stand sich einmal auf sich selbst bekennt und den Anfang macht, die bessernde Hand anzulegen, Reformen anzubahnen, von Grund aus gesündere Verhältnisse zu schaffen, dann stellen sich ihm, so sicher wie der Donner nach dem Blitz, bald diejenigen entgegen, die ein Interesse an der Erhaltung des alten Zustandes haben. Das haben die Arbeiter in unzähligen Fällen erfahren müssen und erfahren es täglich aufs neue.

Doch es gibt noch andre Bevölkerungsschichten, die dem „eigentlichen“ Arbeiter nicht zugerechnet werden wollen, wenn schon sie ihrer ganzen Lebenshaltung nach dem Proletariat zugehören.

Ein solcher Stand ist der preussische Volksschullehrer. Die Misere, in der sich die Volksschullehrer befinden, ist hinlänglich bekannt, als daß es noch einer erneuten Schilderung bedürfte.

Die mißlichen Verhältnisse, in denen ein Lehrer leben muß, hat jeder einzelne von ihnen schon empfunden. Eine andre Frage ist es allerdings, ob jeder die grundlegenden Ursachen und auch den richtigen Weg zur grundlegenden Besserung erkannt hat.

Aber dessen ungeachtet! Die Lehrer haben sich Vereine geschaffen und sind in diesen auch einmal der Frage nach Untersuchung ihrer wirtschaftlichen Lage näher getreten. Zu dem Zweck haben sie in allen Provinzen Kartellvereine eingerichtet, deren Hauptaufgabe es sein sollte, eine Statistik zu schaffen über die gesamten Verhältnisse des Lehrerstandes. Zahl der Lehrerstellen — der besetzten und unbesetzten —, Einkommen, Wohnungsverhältnisse usw. sollten für die Statistik die Grundlage bilden.

Aber, man hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Der Arbeitgeber der Lehrer, die Regierung, macht ihnen Schwierigkeiten, die statistische Aufnahme durchzuführen! Sie fürchtet die Enthüllung der ganzen Wahrheit, auf deren Ungeheuerlichkeit sich aus den bisher bekannt gewordenen Stichproben ja bedenkliche Schlüsse ziehen lassen. Der Vertreterversammlung des Lehrerverbandes der Provinz Sachsen, die in Stendal stattfand, wurde schon bekannt, daß die Regierung den Erhebungen des Kartellvereins nicht freundlich gegenüberstehe und sie demnächst wohl verbieten würde!

Das ist nun tatsächlich geschehen. Die königliche Regierung in Magdeburg hat eine Verfügung erlassen, in der sie auf einen Hunderlaß des Ministers hinweist, wonach sämtliche Auskünfte über innere und äußere Verhältnisse der Schule an andre Stellen als die vorgesehene Dienstbehörde unterjagt werden!

Die Einleitung der Verfügung sagt: „Ein zu unserer Kenntnis gelangter Bericht, dem der Vorstand eines Lehrerverbandes die Lehrer um Mitteilung statistischer Materials über Schulverhältnisse ersucht habe, veranlaßt uns u. s. w.“

Wer von den Lehrern will es nun noch wagen, wider den Stachel zu löten? Wer kann es wagen? Die ohnehin schon lärgliche Existenz steht nun im Spiel, wenn ein Lehrer sich unterfangen wollte, einen Bericht über die Verhältnisse der Lehrer zu liefern. Die Regierung will es: die Verhältnisse der Lehrer sollen in Dunkel gehüllt bleiben, es gehe nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig mit Nacht und Trauen.

Wenn jemand gehen will, wenn es das erste Erfordernis, daß man seine Lage, seine Verhältnisse genau kennt. Die Lehrer fügen an eignen Leibe.

Meinung vertritt über die Unterjagung ihrer Vork. Soll es nun so weiter gehen? Das kann es nicht! Die Lehrer sind genötigt, sich nach einem treuen Bundesgenossen umzusehen. Die weiterangehenden Parteien gehen mit der Regierung durch die und durch über leisten doch auf einen anderen Willen willig Gehör zu den Konservativen herab bis zu den Liberalen. Aber warum und allem die Sozialdemokratie? Sie ist der Metier in der Zeit — sie ist die einzige Partei, die Freiheit vertritt, für Kulturkampf die rechtlichen Mittel zu bewilligen.

Wird es den Lehrern nach diesem Gewaltakt der Regierung nicht wie Schuppen von den Augen fallen? Es wäre Verblendung, noch von jemand anders als der Sozialdemokratie Unterstützung zu verlangen in dem Streben, in dem Kampf um Verbesserung ihrer Lage für jeden einsichtigen Lehrer sind die Würfeln gefallen: er muß Anhänger der Sozialdemokratie werden! Mann er es auch nicht öffentlich ausprechen, so wird er doch bei Wahlen nur einen sozialdemokratischen Stimmgeld in die Urne legen können, wenn er seine Interessen selber richtig einschätzt.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Aus Beschluß der letzten Vertrauensmänner-Konferenz findet am Sonntag den 19. Februar, vormittags 11 Uhr, in der „Schweizerhalle“ in Cracau eine außerordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den Wahlkreis Jerichow 1 und 2 statt.

Provisorische Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Agitation und Organisation.
3. Antrag der Vertrauensleute auf Abänderung des § 5 im Nachtrag des Statuts.
4. Neue Presse.
5. Anträge der Mitglieder.

Die Mitglieder werden ersucht, so bald wie möglich Stellung zur Generalversammlung zu nehmen, eb Anträge zu stellen und die Delegierten zur Generalversammlung zu wählen. Betreffs der Wahl von Delegierten wird auf § 7 im Nachtrag des Statuts hingewiesen.

J. A. C. Katurbe, Vorsitzender

Obernstedt, 21. Januar. (Besichtigung.) Der Abmarich der Genossen zur Besichtigung der Bäckerei des Konsumvereins findet um 9 Uhr abends statt. Die Genossen werden ersucht, sich recht zahlreich zu beteiligen.

Burg, 21. Januar. (Achtung!) Gelder für die streikenden Bergarbeiter werden angenommen bei Katurbe, Turmstraße, und Otto Süß, Gr. Brahmstraße 21.

Burg, 21. Januar. (Stadtverordneten-Vorstellung.) Nach einigen einleitenden Worten des Stadtverordneten-Vorsitzenden von der Seite wird der Punkt, die Gültigkeitserklärung der Stadtverordnetenwahlen der dritten Abteilung betreffend, erledigt. Alsdann folgte die Einführung der neu- resp. wiedergewählten Stadtverordneten: Kommerzienrat Steinle, Fabrikbesitzer H. H. Haeffler, Apothekenbesitzer Dromis, Dachdeckermeister H. Steinbocker junior, Rentier C. Marwit, Rentier Fr. Paul, Kaufmann C. Albert, Rentier G. Anusch, Ackerbürger G. Verhage, Stellmachermeister Joh. Hilbert, Gymnasiallehrer W. Burghardt und Handschuhfabrikant A. Klingmann. Die Wahl des Bureaus ergab die Wiederwahl der bisherigen Herren. Der nächste Punkt war die Einführung der neu-ernannten Herren Stadthalter Ehrcke und Sander. Darauf nahm der zweite Bürgermeister das Wort zu einem Vortrage über „Etwas vom ersten allgemeinen Wohnungskongress und vom vierten preussischen Städtetag“, worauf Schluß der Sitzung erfolgte.

Camburg, 21. Januar. (Im Schlafe verbrannt.) Bei lebendigem Leibe verbrannt ist in Rodanewitz die Wirtin Frau W. Ihr Mann war nach Camburg gegangen, um Geschäfte zu besorgen; die Frau hatte sich an den stark geheizten Ofen gesetzt und war, da keine Wäse da waren, eingeschlafen. Während des festen Schlafes

gingen die Kleider herunter. Die Frau hatte so schnell die Brandwunden davongetragen, daß sie einige Stunden lebend blieb.

Dr. Kammendörfer, 21. Januar. (Arbeiterhilfe.) Der Arbeiterverein, welcher mit den Behörden vom Ochs der Arbeiter nach dem Mahel befragt war, beantragte behördlich, daß er nach dem und so unglücklich auf die Arbeiter klinge, daß ihm der Kopf vom Krambe getrennt werde, was auf der Erde nicht.

Halberstadt, 21. Januar. (Das Ruhrgebiet) wurden von uns die beiden Vollzeitschichten Arbeiter und Hüft abkommandiert. Unsere braven Bergarbeiter behielten wahrhaftig solchen Schuß nicht.

— (Eine Vollversammlung) findet am Montag den 23. Januar, abends 8½ Uhr, im „Ochsen“ statt. Thema: Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrgebiet. Referent: Bergarbeiter O. K. aus Bochum. Wir ersuchen alle Arbeiter sich zu dieser Versammlung zahlreich einzufinden.

Halberstadt, 21. Januar. (Zum Bergarbeiterstreik.) Gestern und heute haben die Vertreter der hiesigen Arbeiter den Beschluß, die Mühlenarbeiter vollständig zu unterstützen. Von morgen ab werden Sammelkassen beim Genossen Ernst Schulmann im Werkstättenhaus, Verberstraße 15, verabsichtigt. Alle Gelder sind an diese Stelle abzugeben. Arbeiter Halberstadt! Wir werden an euer Solidaritätsgeld! Gicht nach beiden Seiten und Erweisen, damit die Bergarbeiter in ihrem schweren Kampfe nicht unterliegen. Ihr Kampf ist unsere gemeinsame Sache!

— (Der Kampf der Tabakarbeiter) ist beigelegt. Am Montag wird die Arbeit wieder aufgenommen. Die Forderungen haben ihre Forderungen in der Fabrik-Ledung auf die Hälfte ermäßigt. Diese Forderung hatten die Tabakarbeiter schon von Anfang an gestellt. Jetzt endlich, nach 23wöchigem Kampfe haben die Fabrikanten diese Forderung bewilligt.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Rumburg a. S. bewilligten die Stadtverordneten 240 Mark als Beitrag zum Hochzeitsgesellschaft der Städte für den Kranz. — In Pletten erkrankte der 10jährige Sohn eines Schiffsbesizers, der auf dem Tische der Saale durchbrach und in den Kluten verbrannte. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden. — Auf dem Wege bei Hohenleipisch fand man den Hingelstier Martin tot auf der Straße. Der 75jährige Mann ist ein Opfer der Mähe geworden. — Auf der Braunkohlengrube und Bräunfabrik „Unter Krich“ bei Cossebora hat die ganze Belegschaft, 40 bis 45 Mann, die Arbeit niedergesetzt, so daß die Bräunfabrik außer Betrieb gesetzt werden mußte. Der Grund sind Lohnunterschiede.

Briefkasten.

* S. N. Nach § 15 des Einkommensteuergesetzes sind Unfall-, Jubiläums- und andre Renten steuerpflichtig. Ob die Höhe der Steuer angemessen ist, läßt sich aus Ihrer Anfrage nicht ersehen.

Galbe - Arbeiterleben. Einige Einsendungen, die Wahl betreffen, konnten keine Aufnahme mehr finden. Das Wichtigste in ihnen enthalten, ist jedoch in der vorliegenden Nummer mit Verband worden.

Wähler. Persönliche Vorstellungen kann sich der Wahlvorkämpfer natürlich vorbehalten, aber einer Kontrolle darf er nicht aus dem Saale weisen, wenn ihm nur die Kontrolle geniert.

Zum Wahlfonds in Schönebeck eingegangen: Bädermeister Dietemann Frohe 2 Mark, Gesangsverein Sängerschaft 40 Mark. R. Spann

Quittung über Beiträge für die streikenden Bergarbeiter.

Am 20. Januar gingen im Gewerkschaftssekretariat folgende Beiträge ein: Ugelstorf, Alte Neustadt 1.—, D. S. 10.—, Von den Konsumarbeitern, 1. Rate 62.20, Porzellanarbeiter Neustadt 10.—, Metallarbeiter-Verband 1000.—, Zusammen 1083.20. Bereits quittiert 500.50; Summa 1583.70 Mark. — Abgeschickt am 20. Januar 400 Mark.

Letzte Ausverkaufs-Woche!

Um mit nachstehenden, bei der Inventur sehr billig aufgenommenen Waren vollständig zu räumen, empfehle ich mir noch diese Woche folgendes:

ca. 300 Meter blau-weiße Kleider-Satins
prima Ware, gute, moderne Muster
Wert Meter 75—100 Pf., Meter 45 Pf.

noch ca. 600 Meter Satin Augusta
für Bettbezüge, gute Ware und Muster, Wert Meter 45—60 Pf., Meter 36 Pf.

ca. 300 Meter Blusenstoffe
Wolle und Halbwohle, kariert und gestreift, Wert Meter 90—120 Pf., doppeltbreit Meter 60 Pf.

ca. 200 Meter bunte Plüsch für Sofabezüge
zum Sofa Wert Meter 4 Mt. für 3.30 Mt.
4 Meter Wert Meter 6 Mt. für 4.80 Mt.

Abgepasste Plüsch-Sofabezüge
zum Sofa, 1 Sitz und 5 Taschen, 9 Mark, Wert bis 15 Mt.

Plüsch-Chaiselongue-Decken 2235
Wert 25 Mt. für 18 Mt.

Große Posten Gardinen, weiß und creme
nur bestes Fabrikat, abgepaßt und vom Stück zu 1, 2, 3 und mehr Fenstern ausreißend, ganz außerordentlich billig.

weiße u. bunte Bettbezüge, Inlette, Dresse u. Damen-Körper, Leinen für Jacken u. Hemden, Tischzeuge, Handtücher, Bettdecken
in größter Auswahl außerordentlich billig.

Sämtliche Damen-Konfektion
sowohl vom letzten Winter wie Sommer, zu staunend billigen Preisen

Kleiderstoffen schwarz u. farbige, **Anzugstoffen** für Herren u. Knaben
bei bekannter großer Auswahl außerordentlich billige Preise.

A. Karger
Gelegenheitskauf-Geschäft
8. Gr. Marktstrasse 8.

Freitag Sonnabend Sonntag 3 billige Tage!

Georg Scarlett Große Marktstraße Ecke Stephansbrücke.

Theater- u. Masken-Konting-Verleih-Institut
2176 befindet sich in Peterstraße 8 gegenüber dem früheren Café.

Otilie Valentin, unter C. Thumann.

Neue Drogerie und Versandhaus „Canaria“
Bruno Pietsch Magdeburg - Alte Neustadt 46 Sophienstraße 46, Ecke Moldenkstr.

Sämtliche Bedarfsartikel zur Hande.

Gedehbauer. — Mistkästen. — Seinen-Charpie.

„Milbentod“ tötet sofort alle Milben mit dem schließt vor neuer Einstellung. Es baher sehr rasch, die Käfige vor Beginn der Heide mit neuem milbzüchtigen, von allen größeren Züchtern begutachteten „Milbentod“ einzuspülen. à Flasche 25 und 50 Pf. Liter 2.— Mark.

Hochfeinen Sommerüberröcke
extra süß und mild im Geschmack. Frei von Stanz. Das Pfund 16 Pf.

Alle andern Vogelfutterarten in feinsten Qualitäten.
Ausgezeichnet mit nur 1. Preisen, goldener Medaille, und Chocodiplom.

Halberstadt, Stadtpark Panorama
Donn 22. bis 25. Januar ex. Mittwoch: Grüne Erbsen mit Bohren und Schweinefleisch.

Strassburg, Metz.

Stauend billig!
 Ein Posten
Damenjaden
 schickes Modell
 Wert bis 12,00 Mark
 jetziger Preis
 3,00-5,00 Mk.
 erner äußerst preisw.:
 Capes, Blusen
Kostüm-Röcke
 Handtücher, Bett-
 bezüge. 2139
 Große Auswahl in
 Herren- und Knaben-
 Paletots, Anzügen,
 Hosen, Westen.
Uhren
 mit schriftlicher Garantie.
 Ketten, Ringe
 Broschen.
 Gelegenheitskauf-
 Geschäft
Adolph Michaelis.
 Apfelstr. 16, I. Ks.
 Stauend billig!

Pfand-Versteigerung
 Mittwoch den 25. d. M.
 Der im März d. J. versteigerten
 Pfänder 2239
 No. 80 145-84 828
Adolph Michaelis
 Apfelstr. 16 i.

Restaurant
 in Verpackung. Förderung für
 Inventar 1500 Mk., Brauerei
 unterhält mit 800 Mk., das
 für Arbeiter. Näh. unt. R. K.
 i. d. Exped. der „Volksstimme“.
 Behl. j. Damenklub bei Hof u. Dieren
 Kron Brand, Sdb. Helmstedterstr. 55b.
 Leitung f. feine Herrenschreiber
 Gehl. G. Holstein, Peterstr. 2.

Im Zirkus
 Abends
Onkel Toms Hütte.
 Sonntag nachmittag 4 Uhr
 zu kleinen Preisen (15, 25, 35,
 45, 55 Bfg inkl. Billetpreis)
Maria Stuart.

Walhalla.
 Herr
 weltberühmter Spielplan!
 Durchschlagender Erfolg
 jed. eingel. Programm-Sammler
 Anhang Sonntags 7 1/2 Uhr,
 Bochentags 6 Uhr.
„Zur Seefahrt“
 Heute nach folgende Tage:
Gr. Bockbierfest

Sozialdemokratischer Verein für Magdeburg und Umgegend
 Dienstag den 24. Januar, abends 8 Uhr
Ordentliche Generalversammlung
 im Saale des „Dreikaiserbund“, Storchstraße 7.
 Tages-Ordnung:
 1. Kassenbericht und Bericht des Vorstands.
 2. Vorstandswahl.
 3. Bericht des Ausschusses.
 4. Bericht der Preßkommission.
 5. Verschiedenes.
 Der Vorstand.

Halberstadt Halberstadt
 An die Mitglieder des Halberstädter Familien-Vereins für Krankenpflege
 Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.
Einladung
 zu der am Sonntag den 29. Januar 1905, nachmittags 3 1/2 Uhr, bei
 Herrn G. Bollmann, „Gewerkschaftshaus“, Gerberstraße 15
 stattfindenden
ordnungsmäßigen, halbjährlichen Generalversammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Geschäftsbericht.
 2. Kassenbericht.
 3. Revisorenbericht.
 4. Berichterstattung der Spezial-Revisoren.
 5. Decharge-Erteilung.
 6. Wahl des Vorstandes und Ausschusses.
 7. Wahl von zwei Spezial-Revisoren und
 Kassen-Revisoren.
 8. Beschlußfassung über die Verwendung des
 Ueberschusses.
 9. Neuregelung der Unterstützungssätze.
 10. Verschiedenes.
 Kredit

Debet		Kredit	
An Kassenbestand am 1. Juli 1904	12561.77 Mk.	Per Ausg. für Ärzte	4237.75 Mk.
• Einnahme für Einschreibgebühr	92.—	Spezial-Arzte	1192.66
• Abonnementbeiträge	15404.10	und Klinik	4688.58
• Einnahme für Ausstellung neuer	—	für Apotheken	—
Karten	1.70	Schrodien, Bahnhöfen	—
• Einnahme für Ueberschussverkauf	36.95	• Dabments	924.70
• Zinsen	—	• Brillen, Bandagen und	—
• Extra	1.—	Bruchbänder	199.20
• Wemverkauf	—	• Wein, Frucht und Ab-	—
		• zehen	42.36
		• Gerichtskosten	—
		• Druckfachen	82.70
		• Salz und Bäder	237.39
		• Krankenhaus	414.—
		• Ueberschuss	—
		• Weinlagerhalter	20.—
		• Vorstand u. Ausschuss	14.10
		• Diverje	—
		• Verwaltung	128.14
		• Genossenschaftsboten	1290.33
		• Revisoren	9.—
		• Revisorfonds	2000.—
		b. Delcrederefonds überwiesen	16561.77
		Saldo	2154.84
			Summa 28097.52 Mk.

Mitteilung.
 Mitglieder, welche bei Motzschon ihren Arzt nicht zu Hause treffen, wollen sich (bis 9 Uhr abends) an den Kassierer F. Gerlach, Hagenstraße 16-17, wenden.
 An 1. Januar 1905 Kassenbestand 2054.84 Mk.
 Dem Delcrederefonds überwiesen und Bestand
 Davon den Mitgliedern an Unterstützung gezahlt
 Bestand des Revisorfonds 2000.—
 • Gerichtsfonds 2154.84
 • Delcrederefonds 6641.77
 Summa 10561.77 Mk.
 Bestand der Stammanteile am 1. Juli 1904 3920.—
 An Stammanteilen eingekommen 134.75
 ausgezahlt 5.—
 Bestand der Stammanteile am 1. Januar 1905 4021.34
 Die Genossenschaft hatte am 1. Juli 1904 1340 Mitglieder
 Zugeworben sind bis 31. Dezember 1904 98
 Ausgeschieden durch Tod, Verzug ujm. 32
 Gegenwärtiger Mitgliederbestand 1906
 Halberstadt, den 1. Januar 1905.
 Der Vorstand.
 Aug. Heinz, 1. Vorsitzender: A. Schumann, 2. Vorsitzender: F. Gerlach, Kassierer; Karl
 Seidner, R. Braun, Revisoren; G. Archschar, Schriftführer.

Verband der Hafenarbeiter und Central-Franken- und Begräbniskasse der Sattler
 verw. Berufsgen. Deutschlands und Berufsgenossen Deutschlands „Hoffnung“
 Ortsverwaltung Magdeburg.
 Montag den 23. Januar 1905, abends 8 1/2 Uhr
 in der „Burgallee“, Tischlerfragstraße
Generalversammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Kassen- und Geschäftsbericht vom 4. Quartal 1904. 931
 2. Teilwahl des Vorstandes.
 3. Die stellen sich die Mitglieder zur Zahlung des 53. Wochenbeitrags?
 4. Kassenangelegenheiten.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.

Städtisches Orchester Odeum
 Mittwoch den 23. Januar
 abends 8 Uhr 2216
Grosses Volkskonzert.
 Leitung: Stadt. Kapellmeister
Josef Krug-Waldsee.
 Eintrittskarten 20 Pf.
 im Vorverkauf 30 Pf.
 an der Kasse 30 Pf.

Zentralverband der Maurer
 Zweigverein Magdeburg und Umgegend.
 Dienstag den 24. Januar 1905, abends 5 Uhr
 im „Luisenpark“, Spielgartenstr. 1 c
Generalversammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Jahresbericht des Vorstandes. Abrechnung vom 4. Quartal 1904.
 2. Neuwahl des Vorstandes.
 3. Entwürfe zum Verbandstatut und zur Satzungsergänzung.
 4. Wahl von Delegierten zum Verbandstatut und zur Satzungsergänzung.
 5. Anschließung an das Statut.
 6. Verschiedenes.
 2184 Der Vorstand.

Wahlkreis Calbe-Aschersleben
Oeffentliche Versammlungen
 zur Reichstagswahl.
 Sonntag den 22. Januar, nachmittags 3 Uhr, im „Stadtpark“ in **Schönebeck**
 Referent: Reichstagsabgeordneter **Ladebourg.**
 Sonntag den 22. Januar, nachmittags 3 Uhr, in **Calbe**
 der „Reichstapelle“ in
 Referent: Reichstagskandidat **Adolf Albrecht.**
 Sonntag den 22. Januar, abends 8 Uhr, im **Barby**
 Gasthof „Zur Tanne“ in
 Referent: Reichstagskandidat **Adolf Albrecht.**
 Montag den 23. Januar, abends 8 Uhr, in **Aschersleben**
 Referent: Reichstagsabgeordneter **Stücklen.**
 Montag den 23. Januar, abends 8 Uhr, im **Aken**
 „Berliner Hof“ in
 Referent: Reichstagskandidat **Adolf Albrecht.**
 Montag den 23. Januar, abends 8 Uhr, in **Quedlinburg**
 im Restaurant „Vorwärts“ in
 Referent: Reichstagsabgeordneter **Stolle.**
 Montag den 23. Januar, abends 8 Uhr, in **Stassfurt**
 Wiekensers Lokal in
 Referent: Reichstagsabgeordneter **Adolf Hoffmann.**
 Montag den 23. Januar, abends 8 Uhr, im **Thale**
 Gasthof „Zur Tanne“ in
 Referent: Reichstagsabgeordneter **Lipinski.**
 Tagesordnung in allen Versammlungen:
Placke und Rahardt.
 Die für Sonntag in Thale angezeigte Versammlung fällt aus.
 2174 Das Kreiswahlkomitee.

Bekanntmachung
 der Ortskrankenkasse der Fabrikarbeiter
 und der in den Fabriken angestellten Personen zu
Magdeburg-Neustadt.
 Mit Bezug auf § 52 unserer Satzungen teilen wir hierdurch mit,
 daß unsere diesjährige
erste ordentliche Generalversammlung
 am Montag den 30. Januar 1905, abends 8 Uhr,
 im „Martischlöschen“ 2317
 stattfindet.
 Tages-Ordnung:
 1. Wahl des Ausschusses zur Prüfung der Rechnung des abgelaufenen
 Jahres.
 2. Vornahme der erforderlichen Neuwahlen für den Vorstand.
 3. Antrag des Vorstandes: Die Krankenunterstützung von 26 auf 39
 Wochen zu gewähren.
 4. Verschiedenes.
 Magdeburg-Neustadt, den 22. Januar 1905.
 Der Vorstand.
Rudolf Brünicke, Vorsitzender.

Halberstadt.
Restaurant und Café „Edelweiss“.
 Erlaube mir hiermit die ergebene Mitteilung, daß ich
 mit dem heutigen Tage die Bewirtschaftung des
Restaurant und Café „Edelweiss“
 übernommen habe. Ich empfehle meinen werten Freunden
 und Bekannten ff. Köderhofer und fremde Biere. Um
 zahlreichen Zuspruch bittet ergebenst
Gustav Reuter.

Burg. Grand Salon
 Sonntag den 22. Januar, von
 nachmittags 3 1/2 Uhr ab
Tanzvergnügen

Burg. Banrischer Hof. 2120
 Sonnabend und Sonntag
Frikassee von Huhn.

Stadt-Theater.
 Sonntag den 22. Januar 1905
 nachm. 3 Uhr zu kleinen Preisen
Die Scholle.
 Abends 7 Uhr
Sie Gledermans.
 Montag den 23. Januar 1905
Maskerade.

Dankfagung.
 Zurückgekehrt vom Grabe meiner
 lieben guten Frau, sage ich allen
 Verwandten und Bekannten meinen
 herzlichsten Dank für die Beteiligung
 und die reichen Kranzspenden.
 Besonders Dank dem Herrn Di-
 rektor und dem Kontor-Personal
 der Firma Pfeiffer u. Schmidt.
 Dank den werten Mitarbeiterinnen
 für die reiche Kranzspende. Dank
 dem Verb. d. Fabrik-, Land- u. Hilfs-
 arbeiter Deutschl., Zahlst. Magde-
 burg. Dank dem Deutsch-Refektor-
 Verband für die Unterstützung, die
 mir zuteil wurde. Besonderen
 Dank dem Herrn Pastor Lemme für
 die trostreichen Worte am Grabe
 meiner Frau.
 Magdeburg-Neustadt, 21. Jan. 1905.
Emil Anding.

Kaiser-Panorama
 Magdeburg, Breitsweg 134, I.
 Altes Stadttheater.
**Die Einweihung der Main-
 zer Rheinbrücke** am 1. Mai
 1904. — Die hochinteressante
 Reise unsrer Majestäten nach
 dem Orient und Palästina.

Zum Streit im Ruhrkohlengebiet.

Aus Anlaß des Streiks in dem Ruhrkohlengebiet bringen wir bestehend unsern Lesern in einer schematischen Darstellung den Durchschnitt eines Kohlenwerkes. Aus demselben ist die Lage der einzelnen Kohlenflöze im Erdreich, der zur Einfahrt der Bergleute dienende Hauptschacht, die von diesem ausgehenden Sohlen und die Lage und Beschaffenheit der einzelnen Stollen ersichtlich. Auch die Einrichtung der Fahrkunst und die genaue Einteilung des Hauptschachtes ist, letztere durch die getreue Wiedergabe des Querschnitts, klar zur Darstellung gebracht. Erklärend bemerken wir dazu folgendes:

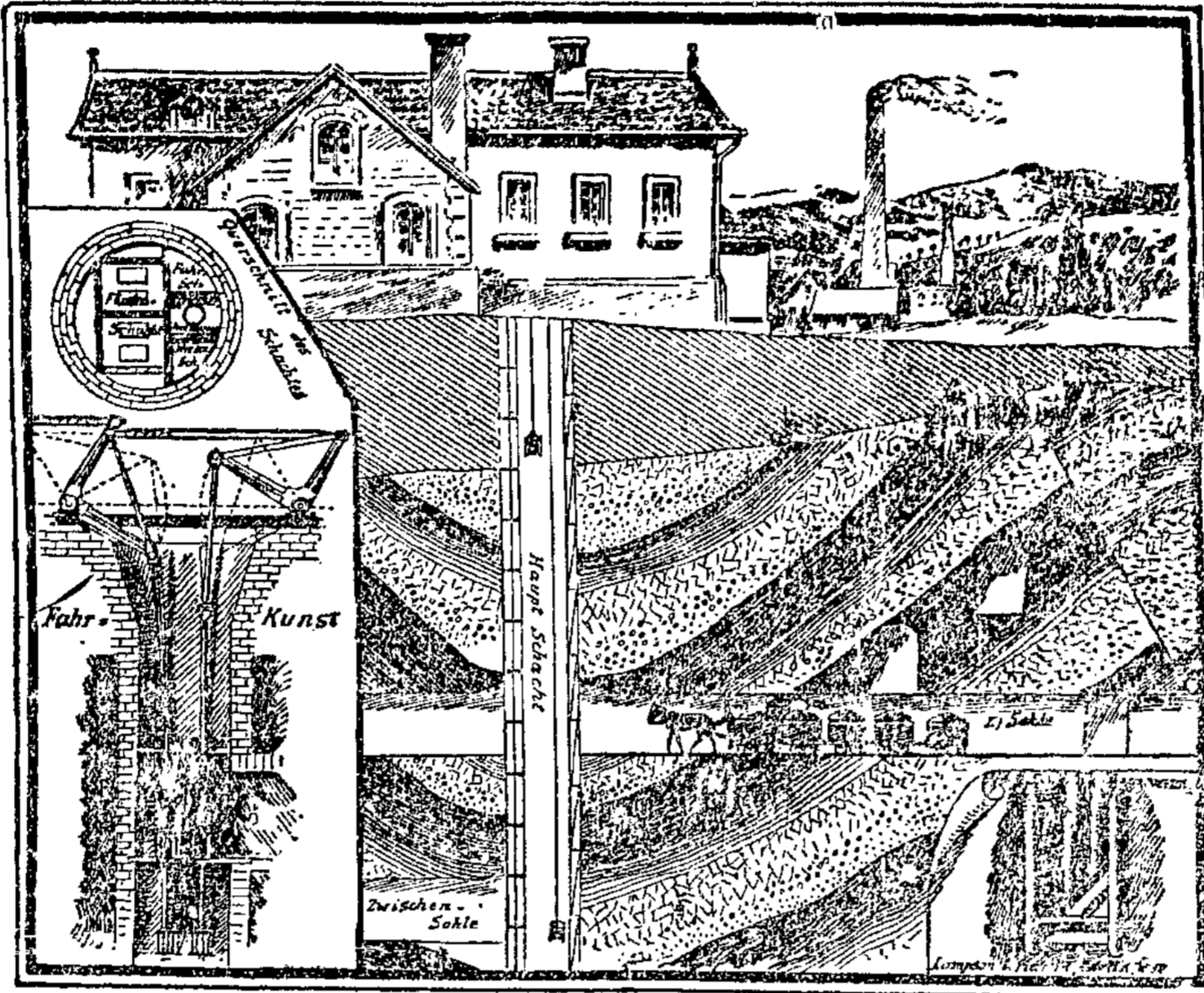
Mit dem Worte „Grube“, „Bergwerk“ oder „Zeche“ bezeichnet man die Gesamtheit der zusammenhängenden unterirdischen Baue, die an der Lagerstätte nutzbarer Mineralien zum Zweck der Zugänglichmachung derselben angelegt sind. Ein Hauptschacht führt in senkrechter Richtung von der Erdoberfläche zu den unterirdischen Kohlenlagern. Von diesem, welcher sowohl einen besonderen Förderschacht zur Förderung der gewonnenen Kohle, wie auch oft einen Wetterchacht, der die Ansammlung schädlicher Gase in der Grube verhindern soll, einen Fahrchacht zur Beförderung der Bergleute in die Grube und aus derselben heraus, und einen Wasserhaltungschacht zum Entfernen des in der Grube stets befindlichen Wassers, enthält, gehen horizontal aus-

gelegte Gänge, Sohlen genannt, aus, welche die Verbindung des Hauptschachtes mit den in den einzelnen Kohlen-

lagerstätten befindlichen Stollen herstellen und zum Transport der gewonnenen Kohle bis zum Förderschacht mit Schienengleisen für die kleinen, meist von Pferden gezogenen Kohlenwagen versehen sind.

Von diesen Sohlen aus, die man der Reihenfolge von oben nach unten als erste, zweite, dritte Sohle usw. bezeichnet, erstrecken sich in den Kohlenflözen selbst die sogenannten Stollen. Letztere sind, wie aus dem Wille ersichtlich, durch starke Balken und Nieten nach allen Seiten hin abgestützt und ebenfalls mit Schienengleisen für die kleinen durch Menschenkraft fortbewegten Kohlenwagen ausgestattet. Die Bewegung der Fahrflöze geschieht durch Maschinenkraft. Die Maschinen selbst stehen in einem über dem Hauptschacht erbauten besonderen Gebäude, dem Förderhaus, welches in unserm Wille ebenfalls dargestellt ist.

Selbstverständlich sind die einzelnen Kohlenbergwerke in den Einzelheiten der inneren Einrichtungen, je nach der Ausdehnung, Lage und Beschaffenheit der Kohlenflöze verschieden, doch sind sie in allen Hauptzügen so, wie sie unser bestehendes Bild in klarer Weise darstellt. Aus dem geht deutlich hervor, wie gefährlich der Beruf des Kohlenbergers ist und wie gemißt es ist jenseits der im Lichte genießenden Unmühsamkeit, den im Dunkeln des Erdschoßes schweißenden Arbeitstagen ihre beiderseitigen Forderungen abzulehnen.



Soziales.

g. Ein gemeinnütziges Institut. Der Oberbürgermeister Staudé von Halle, ein etwas sehr rückständiger Herr, nahm sich gelegentlich einer Stadtverordneten-Sitzung die „Freiheit“, das Arbeiter-Sekretariat, das von den Arbeitern hoch geehrt und geachtet wird, mit dem Institut eines „Winkelkonjulenten“ zu vergleichen. Am Mittwoch gab nun der Sekretär des Instituts, Genosse Gildenberg, den Jahresbericht für die Geschäftsperiode 1904, und legte in einer großen öffentlichen Gewerkschaftsversammlung das gegenwärtige Wirken und Schaffen des Arbeiter-Sekretariats dar. So manche Träne ist gestillt, und so manchem Arbeiter ist sein Recht geworden. Die Besucherzahl ist im Vorjahr auf 6430 gestiegen. Von den 4705 Arbeitern, die Auskünfte verlangten, waren 75 Prozent organisiert. Der Auslauf der schriftlichen Arbeiten erreichte die Zahl von 2129; Eingänge waren 1097 zu verzeichnen. Die Arbeiter waren mit dem Wirken ihres Angestellten selbstverständlich einverstanden.

Die Versammlung nahm auch Stellung zum Bergarbeiterstreik. Die Metallarbeiter und das Kartell bewilligten je 1000 Mark.

g. Ueber die Kinderarbeit hatte im Auftrag der mittelfränkischen Regierung der Stadtmagistrat Nürnberg ein Gutachten abzugeben. Die in den Volksschulen vorgenommenen Erhebungen über die Kinderarbeit ergaben, daß insgesamt 1557 Kinder beschäftigt werden, davon in der Heimarbeit Knaben im Alter bis zu 10 Jahren 193, von 10 bis zu 12 Jahren 479, über 12 Jahren 132, zusammen 504, Mädchen 283, 297 und 221, zusammen 801. In hand- und forstwirtschaftlichen Nebenbetrieben werden beschäftigt 60, 80 und 59, zusammen 199 Knaben und 15, 18 und 17, zusammen 50 Mädchen. Der Magistrat erklärte sich gegen die Zulassung der Kinderarbeit überhaupt, da die geringen wirtschaftlichen Vorteile in gar keinem Verhältnis zu den damit verbundenen moralischen und andern Schädigungen stünden. Auf keinen Fall sollten Kinder unter 12 Jahren beschäftigt werden dürfen.

Große Arbeitslosigkeit herrscht jetzt in München. Die Arbeitslosen haben zunächst versucht, durch planlos unternommene Massenpaziergänge die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre Lage zu lenken, dann wählten sie ein passendes Mittel, das auch Erfolg brachte. In einer Nieder-

sammlung im „Kindkeller“ forderten sie von der städtischen Behörde Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit und unter dem Eindruck der Massendemonstration und des einheitlichen Vorgehens von Gewerkschaften und Partei hat der Magistrat nicht gesäumt, zunächst einmal durch folgenden Beschluß der Lage Rechnung zu tragen:

1. Das Bauamt soll beauftragt werden, alle Arbeiten, deren Ausführung in Aussicht genommen, und jetzt auch möglich ist, sofort zur Ausführung zu bringen. Dann sollen alle für häßliche Gebäude im Etat vorgesehenen außerordentlichen Baufälle sofort vergeben werden.
2. An die Staatsbehörden soll die Bitte gestellt werden, alle jetzt ausführbaren Arbeiten gleichfalls umgehend in Angriff nehmen zu lassen.
3. Zur sofortigen Unterstützung der Arbeitslosen soll ein Komitee gebildet werden, das mit der Befugnis der Vertretung die Aufgabe hat, sich durch einen Aufruf an die leistungsfähigen Bürgerkreise um Beiträge zu wenden.
4. Aus Gemeindegeldern werden diesem Komitee sofort 20 000 Mark aus dem Reservefonds 1905 vorbehaltlich Zustimmung der Herren Gemeindevollmächtigen bewilligt.
5. Außerdem soll die Verwaltung des Münchner Hilfsfonds um einen entsprechenden Zuschuß ersucht werden, und zwar aus dem Ertragnis des Oktoberfest-Glücksrafers pro 1904.

Fenikleton.

„Der Kuß.“

Eine Geschichte aus der Schule von M. Gregory.
(Schluß.)

Mäuschenstil. Man hörte die Herzen wild durcheinander trommeln.

Nun setzte der Direktor die Feder an.

Rein Gott.

„Gertrud Schönen erzählte, der Herr Dr. Linke hätte — und mit einem energischen Ruck: „Sie geküßt.“

Der Direktor ließ vor Schreck die Feder fallen.

„Was?“

Gertrud dachte etwas verwundert und doch erleichtert: „Nanu, wo habe ich denn das behauptet? Aber meinem wegen. Jetzt ist's mir auch egal. Je schlimmer für ihn, desto angenehmer für mich.“

„Gertrud Schönen, ist das wahr?“

Sie mußte selbst nicht, wie das kam: aber auf einmal hatte sie „ja!“ gesagt.

„Es ist gut! Beginnen wir den Unterricht!“ —

Wenn Gertrud später an diese Stunde zurückdachte, mußte sie oft lächeln über all die zitterigen Mädchenstimmen, die, in ängstlicher Erwartung des hereinbrechenden Unwetters, alle klangen, als wären sie mitten durchgebrochen. Und das Unwetter kam, um den stolzen Glanz des Klassenruhms auf immer zu verdunkeln.

Der schrecklichste der Schreden: Arr est.

In der Pause aber sollte Toni Effen den Herrn Dr. Linke holen und Gertrud Schönen sollte zurückbleiben.

„Die Sache muß klargesetzt werden. Unglaublich! Unglaublich! So was an meiner Schule! Unfassbar!“

Der Direktor ging mit wütenden Schritten hin und her und kümmerte sich gar nicht um die andauernd schluchzende Gertrud, die übrigens auf den Ausgang sehr gespannt war.

Das wurde ja ein Roman. Ein wirklicher Roman. Weiter kam sie nicht. . .

Als Dr. Linke eintrat, wagte Gertrud nicht recht, aufzuschauen, sondern hielt frampfhaft das Taschentuch vor die Augen gedrückt.

„O Gott, nun ging's gleich los. Es war doch furchtbar spannend. . .

„Herr Dr. Linke, man beschuldigt Sie, Gertrud Schönen hier in der Klasse geküßt zu haben!“

„Ach? Herr Direktor, ich?“

Er versuchte, ungläubig zu lächeln.

Der Direktor wurde sehr gemein.

„Herr Dr. Linke, die Sache ist mir bitterernst!“

„Aber Gertrud! Sie wissen doch — —“

Gertrud sah ihm auf einmal stramm ins Gesicht. Sie kam sich wie Maria Stuart vor der Königin Elisabeth vor oder so ähnlich — jedenfalls aber maßlos rachgierig und interessiert.

„Sie wissen doch —“ wiederholte Dr. Linke, daß das nicht wahr ist! Daß ich Ihnen durchaus nicht zu nahe getreten bin. Im Gegenteil — habe ich Sie geküßt?“

Nun mußte sie wohl sprechen.

„Ja!“

Dr. Linke wurde ganz blaß vor Schreck.

„Gertrud!“

Es klang ziemlich ratlos.

Der Direktor sah lange schweigend von einem zum andern. Gertrud dachte bei sich: „Und die Mutter blüht stumm auf dem ganzen Tisch herum!“

Dann ärgerte sie sich, daß ihr in die'm hochwichtigen Moment so etwas Albernheit durch den Kopf gehen konnte — aber ganz heimlich, so versteckt heimlich mußte sie doch darüber lachen. Außerlich freilich stets: Maria Stuart.

„Gertrud! Besinnen Sie sich! Sie gaben mir ein Gedicht, das ich lesen sollte. Wann hätte ich Sie da küssen sollen?“

„Nacher!“ Drosig sah sie ihm in das verblüffte Gesicht. „Wie kann man nur so dumm fragen?“ dachte sie und kam sich unendlich überlegen vor.

„Ich weiß nicht, was ich darauf sagen soll, Herr Direktor. Aber Sie müssen doch zugeben, daß es höchst unheimlich, meine gute Sache in Gefahr zu bringen, sich um irgend ein hohes, dummes Ding hier in der Klasse zu setzen, das überraschen könnte, zu können! Es ist ja doch sehr leicht!“

„Neben Sie!“ herrschte ihn der Direktor an. „Gertrud Schönen war hier die, die mit den Schülerinnen, Ihr Vater ist ein persönlicher Feind von mir. In all den Jahren hat sie uns keinen Cent an die Hand gegeben. Wozu sollte das Mädchen zu einer so unheimlichen, unversöhnlichen Lüge veranlassen?“

Dr. Linke versuchte, langsam, ratlos seine Fingerringe zu bewegen. Gertrud hielt das Taschentuch wieder frampfhaft vor das Gesicht. Nun mußte es aber doch krenzlich. Wenn der Vater es erfuhr — — —

Langsam sank die hohe Welle — und es kam so wie wie Untertönen.

„Herr Dr. Linke, es tut mir leid — aber ich bitte, mir müssen uns über die Sache in meinem Zimmer unter besprechen. Adieu!“

Die Mädchen, die schon eine Zeitlang vor der Tür gesauert hatten, kamen nun zögernd und mit unbestimmten Gesichtern wieder in die Klasse. Sie lieberten förmlich.

Aber es blieb alles geheimnisvoll.

Herr Dr. Linke gab seine Stunde wie sonst, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete hätte.

Selbst Gertrud, die ihn ein paar mal heimlich prüfend ansah, konnte durchaus nichts Aufgelegtes an ihm entdecken — und das machte sie immer unglücklicher und hilfloser. Unsonst bemühte sie sich, rachgierige Gedanken herauszuholen — es kamen keine mehr. Eigentlich war die ganze Komödie ziemlich albern gewesen, gar nicht der Mühe wert. Schließ-

Wähler von Calbe-Ashersleben!

Küsstet zur Stichwahl! Was der Sozialdemokratie nicht gelang im ersten Wahlgang, das wird sie vollbringen in der Stichwahl, wenn alle Arbeiter und die ihnen wirtschaftlich gleichstehenden Wähler in Stadt und Land am 24. Januar ihre Pflicht tun.

Schwer kann die Wahl ja niemand fassen. Wer die wirtschaftliche und politische Reaktion in Deutschland stärken will, der wird am Dienstag für Bläde stimmen. Das ist der geeignete Mann für ihn. Es ist der Typus des echten Nationalliberalen. Von keinerlei politischen Ueberzeugungen beschwert, verspricht er, die Interessen des agrarischen Hochschultöblers ebenso gut zu vertreten wie die des handelsvertragsfreundlichen Industriellen und Kaufmanns. Selbst Großindustrieller und von millionenschweren Großindustriellen auf den Schild erhoben, macht er trotzdem in „Nekung des Mittelstandes“. Er verzapft Tiraden über die Gefahren der großkapitalistischen Entwicklung, deren Förderung sich niemand so sehr angelegen sein läßt wie die Partei, der er angehört, und betont gleichzeitig seine Bereitwilligkeit, dem Handwerk wieder goldenen Boden zu verschaffen. Notorische Wahlrechtsfeinde, wie Claus in Thale und Westhorn in Ashersleben, die den Agitator gegen das bestehende Reichstagswahlrecht, den Dr. Giesebrecht mit Geldmitteln unterstützt haben, gehören zu den eifrigsten Förderern der Kandidatur Bläde. Sie hoffen also, daß der Ältere Schiffsreederei ihre dunklen Pläne fördern würde, und sie dürfen sich bei dieser Hoffnung auf eine Neußerung Blädes aus dem Jahre 1903 stützen, nach der das Wahlrecht abgeändert werden soll, wenn es Resultate zeitigt, die national-liberalen Patrioten unbequem sind. Herr Bläde hält aber diese dicke Freundschaft mit ausgesprochenen Wahlrechtsfeinden nicht ab, recht liberal zu tun, für freiheitliche Entwicklung zu schwärmen und Erhaltung und Erweiterung der Volksrechte zu versprechen.

Bläde verspricht allen, ihre Interessen zu vertreten. Er schillert in allen Farben und zieht alle Register. Diese Rolle als politischer Raufschufmann spielt er aber nur solange, wie die Wahlagitator dauert. Einmal im Besitz des Mandats, wird Bläde konsequent. Dann hält er es immer mit den rückständigsten Elementen, und selbst Kaufschläge sind ihm kein zu schlechtes Mittel, um reaktionäre Pläne zu fördern. Daß er sich niemals mit dem gleichen Eifer, mit dem er für den Wuchertarif eintrat, für ein fortschrittliches, volksfreundliches Gesetz ins Zeug gelegt hätte, ist bisher noch nicht bekannt geworden.

Das ist der Mann, der die Hoffnung hegt, den Wahlkreis der Sozialdemokratie zu entreißen, und die kleinen Gewerbe-

treibenden in Stadt und Land sollen ihm dabei beistimmen. Sind sie der Meinung, daß ihre Interessen von einem Mann vertreten werden, der jeder Heeres- und Marinevorlage zur Annahme verhilft und ohne Bedenken die Kosten dafür auf die Schultern der Armen packt; glauben sie, die ungemessene Kolonialpolitik, die uns jetzt in Südwestafrika Hunderte von Millionen an Geldopfer und zahllose Menschenleben kostet, liege in ihrem Interesse, und beabsichtigen sie, die Macht der Großkapitalisten, die sich jetzt im Ruhrrevier so jugellos gebärdet, noch weiter zu stärken, dann müssen sie allerdings Bläde wählen.

Wer aber die Opfer, die das deutsche Volk für Meer, Marine und Kolonien zu bringen hat, zu nutzbringender Kulturarbeit im deutschen Vaterland verwendet sehen will, wer das Treiben der Scharfmacher für verderblich hält, wer die werktätigen Schichten des Volkes sozial heben, ihre Lae erträglich gestalten und wer Deutschland zu einem Gemeinwesen machen will, in der die Freiheit mohnt und die soziale Gerechtigkeit den Leitstern alles Handelns bildet,

der wählt am 24. Januar den sozialdemokratischen Kandidaten Adolf Albrecht.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 21. Januar 1905.

Pastor Fischer.

In Berliner kirchlichen Kreisen tobt seit einiger Zeit ein heftiger Kampf für und gegen den Pfarrer an der Markuskirche, Max Fischer, Ehrenvikar der Königsberger theologischen Fakultät.

Fischer hatte in einem Vortrag erklärt, daß Gott und nicht Christus Gegenstand der Anbetung sei. Fischer gehört der liberalen theologischen Richtung an, die den Glauben mit der modernen Wissenschaft zu vereinigen sucht und das Dogma von der Göttlichkeit Christi vermischt. Christus war nach der Auffassung Fischers kein Gott, sondern ein Mensch.

Die freimütige Äußerung des liberalen Pfarrers rief alsbald in den Kreisen der „Positiven“, das heißt der unbedingt Gläubigen, die von einer Anpassung der Religion an die Wissenschaft nichts hören wollen, große Aufregung hervor. Die Agitation dieser Glaubenseifrigen machte auch auf das Konsistorium Eindruck, und dieses erließ an den 58-jährigen theologischen Gelehrten eine „Verwarnung“, die in Form und Inhalt schwer verlegend für ihn sein mußte. Fischer wurde darin wie ein ungeratiger junger Mann behandelt, dessen Ansichten sich noch in Gärung befänden und der besser täte, mit seinen Meinungen zurückzuhalten.

Diese Verwarnung rief nun wieder im Lager der Liberalen große Aufregung hervor. Unter Führung des Dr. Kirmh, Pfarrer an der Neuen Kirche in Berlin, erließen 32 Berliner Pfarrer eine scharfe Protestklärung, in der volle Freiheit des Bekenntnisses gefordert wird, und in der es u. a. heißt:

... niemals war der Schutz der geistlichen Unabhängigkeit des Pfarrerstandes nötiger als heutzutage. Wie ein Fluch lastet

auf unserm Glauben der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit. Ein Teil der Entfremdung gegen die Kirche ist begründet in dem Mangel an Vertrauen gegen die Ehrlichkeit der Pastoren. . . Wir müssen das Schwachen zu schonen haben (?), aber eben, wollen wir auch, daß wir den Suchenden die Klarheit der Erkenntnis zu bringen . . . haben.

Wie man sieht, vermag auch diese liberale Erklärung nicht, den theologischen Verdacht zu verbergen. Was heißt das: „Wir müssen das Schwachen zu schonen haben“? Doch nichts anderes, als daß die ganze Wahrheit für jene Leute nicht taugt, die die Pfarrer als „Schwachen“ zu erkennen für gut finden, daß es eine dogmatische Religion geben soll für die Dummen und einen philosophisch verbrämten Mystizismus für die Gelehrten, daß die Pastoren das Wasser des Buchstabenglaubens predigen und sich in den Genuss des Weins der Wissenschaft nur mit wenigen teilen sollen? Daß der liberale Protest trotzdem die Mut der Orthodoxen entsefelt, versteht sich von selbst.

Eine besondere Protestklärung ist von D. Scholz und D. v. Söden, zwei Führern der kirchlichen „Mittelpartei“ und des Evangelischen Bundes, in der „Christlichen Welt“ erlassen worden. Und schließlich hat es auch am Mittwochabend in Berlin eine öffentliche Protestversammlung gegeben, die sich gleichfalls nach einem Referat des Professors Fleiderer in einer scharfen Resolution für die volle Meinungsfreiheit aussprach.

Als Symptome der fortschreitenden Zersetzung, die das Christentum unter dem Einfluß der modernen Wissenschaft erleidet, sind solche Vorgänge äußerst lehrreich. —

Die Polizei und das süße Mädel.

Aus Zürich wird der Magdeburger „Volksstimme“ geschrieben:

Ein artiger Polizeiskandal, der schon die boshaften Redern der Verschnittenen in Bewegung setzt und nur noch eines findigen Bühnen-Autors harret, um dramatisiert zu werden, ist dieser Tage von den sozialdemokratischen Zeitungen im Zürcher Stadtrat aufgedeckt worden. Seit längerer Zeit hält sich hier eine reichsdeutsche Kokotte auf, an deren Abwicklung mehrere ehrbare und respektable Zürcher Damen, Gattinen wohlhabender Bürger, ein moralisches Interesse hatten. Sie gingen also zum Polizeidirektor und verlangten mit dem Hinweis auf ihre verletzte Ehre — der einen war mit dem Gatten auch noch der Sohn in die Neze der schönen Dulzinea geraten — die Ausweisung der letzteren aus Stadt und Kanton. Nach der berühmten bürokratischen Schablone, die der Polizeivorstand hier sonst in der Ausweispraxis anlegt, hätte dem Begehren der Frauen um so eher entsprochen werden müssen, als laut Polizeistatistik über die genannte Dame in Zürich selbst verschiedene Strafen verhängt worden waren, nämlich wegen Diebstahls, Urkundenfälschung, Betrug, gewerbsmäßiger Unzucht usw. Indessen tat die Polizei nichts, auch noch nichts, als vom deutschen Gesandten in Bern ein Gutachten vorlag, in welchem behauptet wurde, daß der Ausweisung auf Grund des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrags kein Hindernis entgegenstehe.

Nun griffen die Geschädigten zum letzten Mittel. Wie nach Manpassant der Fürst von Monaco den zum Tode verurteilten Mörder, um ihn loszuwerden, zuletzt eine Jahrespension aussetzt, die er außerhalb der Landesgrenzen verzeihen mußte, so betrug man die Griette durch Auszahlung einer honetten Entschädigung Zürich den Rücken zu kehren. Indessen hatte die

Musikalische Streifzüge.

XV.

[Nachdruck verboten.]

Weniger als ein musikalisches denn als höchstes Ereignis ist die Aufführung der Leoncavallo'schen Oper „Der Roland von Berlin“ zu betrachten. Die Aufführung geschah Ende Dezember v. J. bekanntlich auf Befehl des deutschen Kaisers im Berliner Opernhaus. Der Mailänder Komponist Ruggiero Leoncavallo ist durch die hübsche, melodische und temperamentvolle Preis-Oper „Der Bajazzo“ vor zwölf Jahren in Deutschland bekannt geworden. Seitdem befindet sich sein künstlerisches Schaffensvermögen beständig auf dem Abstieg. Das bewiesen seine folgenden Opern, am deutlichsten: „Die Medici“ und „Die Bohème“.

Als der Italiener vor fünf Jahren von Wilhelm 2. den allerhöchsten Auftrag erhielt, sich auf das ihm vollständig fremde Gebiet märkischer Geschichte zu begeben und aus dem Roman von Wilhelm Meißner „Roland von Berlin“, wie man sagt, unter Mitarbeit des Kaisers selbst, eine deutsche historische Oper zu machen, da ging ein allgemeines Schütteln des Kopfes durch das Land der Dichter und Denker. Während aber die Leoncaballeristen aus Byzanz an der Szene großmäulig ausposaunten, diese deutsch-italienische Kaiser-Oper werde ein sensationelles Kunstereignis werden, meinten die Bedächtigen und die Kenner, Leoncavallo würde kläglich verjagen müssen als musikalischer Schilderer des märkischen Städtekampfes zwischen Kurfürst Friedrich von Brandenburg und dem Bürgermeister Rathenow von Cölln, selbst wenn er ein größerer Musiker wäre, als er wirklich ist. Er werde genau so verfallen, wie etwa ein englischer Tonsetzer, der es unternähme, einen Stoff aus der inneritalienischen Geschichte mit der nötigen Lokalfarbe und dem nationalen Kolorit musikalisch zu formen.

Die Aufführung und das Studium der Partitur gab den letzteren, wie vorauszusagen war, recht: Der „Roland von Berlin“ ist im Ausdruck und Empfindungsgehalt böllig berunglückt. Es fehlt ihm alles Impulsive, unmittelbare Packende. Es ist ein nach dem lauren Schweiß von fünf mühseligen und langen Jahren ziehendes Durchschnittsprodukt eines

routinierten Tonsetzers. Der „Roland von Berlin“ ist ganz und deutsch, trotzdem Leoncavallo stark mit historischen Preußen-Märchen u. dgl. arbeitete. So war, ästhetisch gewertet, der ganze Roland-Nummel nur wieder ein neuer Beweis für die alte Tatsache, daß Kunst sich nicht kommandieren läßt und daß es wohl einen Internationalismus in der Ausübung und Ausübung der Kunst gibt, aber niemals im Kunstschaffen selbst. Denn dieses ist der vollblütige Ausdruck nationalen Fühlens, nationaler Kultur und mit dem edelsten heimatischen Herzblut der Dichter in Wort und Ton, Form und Farbe getränkt.

Sehr unheimlich und geradezu verächtlich für den Besonnenen waren die Begleitumstände der Roland-Oper. Menschliches — Kleinmenschliches! Die bürgerliche, speziell die Scherl-Presse war natürlich aus dem Häuschen vor Aufregung. Die Redorter besaßen Ueberbeine. Mit spaltenlangen Artikeln, Interviews, Kritiken, Momentbildern beschäftigte man sich in der reichspräsidenten Intelligenz-Zentrale mit dem „vornehmen Kunstereignis“, nach dem sein Hahn gekracht hätte, wenn Maestro Leoncavallo sich nicht zufällig kaiserlicher Gunst erweut hätte. Das bittere Gefühl, daß noch kein deutscher Tonsetzer mit solchen Ehren in Berlin überschüttet worden ist, wie dieser sklaue Italiener im Gabb-Bart, kam bei wenigen dieser byzantinischen Prestrabanten zum Durchbruch. Die sogenante ernste Kritik, natürlich sehr vorzüglich und zurückhaltend in ihren Ausdrücken, war in dem Urteil einzig, daß Leoncavallos Musik bestenfalls harmlos ist. Eine beachtenswerte Stimme meinte wohlwollend, die Roland-Musik mache den Eindruck, daß sie schon durch viele Hände gegangen und abgegriffen sei, sie arbeite mit kleinen, lächelnden Motiven, wie sie etwa Herr Erik Menck-Gesmund (bekannter Niederstafel-Komponist) erfindet. Für Vislette zur Premiere sollen bis zu 300 Mark für einen Vagenitz geboten worden sein. Der Zwischenhandel blühte. Daraus war es Vorbericht: d. h. Defolietierung des weiblichen Oberkörpers, Entbohung des männlichen Unterkörpers. So zeigten die zugelassenen Damen alle das Blait; die Herren tanzten in schwarzeidenden Knieschalen an. Der Monarch war sehr zufrieden. Er sagte zu dem beglückten Maestro Löwenpferd: „Sehen Sie, daß meine Legitwahl glücklich war!“ Dann küßte er ihm einen hohen Orden

um. Der Kapellmeister und einige Hauptdarsteller erhielten Manschettenknöpfe und Schlipsnadeln. Während eines feierlichen Festes ließ der Kaiser den Direktor der Leipziger Oper, Herr Max Stagemann, in seine Loge befehlen, um sich ihm seine Aufsichten über die Oper zu zeigen. Herr Stagemann, beglückt über diese ehrenvolle Auszeichnung, beeilte sich sofort, den „Roland“ nach Leipzig zu erwerben.

Und der ruhmgekrönte Komponist? Zum Danke für die in jedem Betracht unwürdigen Ehren, die dem „großen“ Dreihorn-Komponisten ausgereicht sind in Berlin und in dem byzantinischen Teil der deutschen Presse bereitet worden waren, pökelte der ehrenwerte Maestro Löwenpferd den Musiker an. In einem Interview, das das „Giornale d'Italia“ veröffentlicht, erklärte der großmouliche Komponist, daß sein Erfolg sei enorm in Wien gewesen. Der Kaiser habe ihm, daß nicht nur die Theater in Leipzig und Bremen die Oper annehmen, sondern auch sein persönlicher Feind Wien daran denke, für Wien diese zu erwerben. Leoncavallo wurde ihm dann maßlos gegen die jungdeutsche Presse und ihren Max v. Strauß, Weingartner und Siegfried Wagner die Rede, wie ab, sich Musiker zu nennen. Strauß habe eine Jungfrau von Rußland in Berlin geleitet. Der Kaiser sei von der Jungfrau von Rußland angewidert und sagte: Leoncavallo's Wagner in Deutschland seien auch Gegner seiner kaiserlichen Kunstpolitik.

Das Dementi Leoncavallos, das wenige Tage nach der Veröffentlichung dieses Interviews im „Berliner Tageblatt“ in französischer Sprache erschien, stand offenbar auf sehr schwachen Füßen. Denn der Interviewer des „Giornale d'Italia“, Advokat Bonacci, der Sohn des früheren Ministers, Senator Bonacci, hielt den Inhalt der Unterredung im ganzen Umfang aufrecht: Was er im „Giornale d'Italia“ veröffentlichte, sei die Photographie der Unterredung gewesen.

Nun steht also Behauptung gegen Behauptung. Wir lassen es den Herren Leoncavallo und Bonacci, sich darüber einmischen, wer von ihnen bei der Wahrheit geliebt ist und wer nicht.

Verien hier so gute gewaltige Verbindungen angeknüpft, daß sie bald zurückkehrte. Und da sie außerdem Prinzipien besaß, zählte sie die Abstammungsumme auf Väter und Mütter auf.

Nun kam die ganze Angelegenheit vor das Forum des Großen Stadtrats, wo sie zu hitzigen Debatten und stürmischen Zwischenfällen führte. Unser Vertreter Pfleger und Geisler vertrieben mit klaren Worten die parteiliche Interpretation der Angelegenheiten, ohne die psychologischen Motive, die dieser seltsamen posthume Protektion einer ausländischen Patroveltdame zugrunde liegen mochten, zu erörtern. Als aber der Vorsitzende des demokratischen Kleinbürgervereins, Kollbrunner, nachvoll in die Moraltroupe stieg und andeutete, daß das „Liebe silbe Mädel“ auch mit Polizeiverboten und einflussreichen liberalen Herren gefante Posten aufführe, stürzte die ganze liberale Fraktion, mit Ausnahme von sechs Mann, aus dem Saale.

So hatte also auch hier die deutsche Gerechtigkeit Recht. Der Stadtrat wird nun eine Kommission ernennen, die das Verhalten der Polizei untersuchen soll. Hoffentlich wächst sich die Sache nicht zu einer Staatsaktion aus, denn wenn die Wehr alle deutschen Kolonien, aus Zürich auszuweisen wollte — wo sollten dann tugendhafte Väter und Familienväter aus der Zunft der Staatsbehörden ihre Kurzweil suchen? —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 21. Januar 1905

Bund für Mutterchutz.

Folgende Brandmarke unserer heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen entziehen wir einem uns zugegangenen Aufsatz zur Begründung eines Bundes für Mutterchutz:

Über 150 000 uneheliche Kinder werden jährlich in Deutschland geboren, nahezu ein Zehntel aller Geburten überhaupt. Und diese gewaltige Quelle unserer Volkskraft, bei der Geburt mehr von hoher Lebensfähigkeit, da ihre Eltern in der Blüte der Jugend und Gesundheit leben, lassen wir verkommen, weil eine rigorose Moralanschauung die ledige Mutter brandmarkt, ihre mütterliche Erziehung unerschöpflich und sie damit spärlich, ihr Kind gegen Verwahrlosung fremden Händen anzuvertrauen. — ein Zustand, dessen verhängnisvolle Konsequenzen längst wieder der Prosech Weise, Hamburg, uns kraß vor Augen geführt hat.

So stehen denn bereits in und vor der Geburt 5 Prozent der unehelichen Kinder gegen 3 Prozent des Reichsdurchschnittes, im ersten Lebensjahre 25 Prozent gegen 16,7 Prozent, so daß überhaupt nur ein geringer Bruchteil zur Reife erwächst. Wie diesen weiteren Ermüdung sich aber gestaltet, geht daraus hervor, daß von den als verwaisteten der Zwangs-Heilfürsorge-Erziehung übergebenen Kindern nicht weniger als 17 Prozent unehelich waren! Und während nur ein verschwindendes Prozent als mitschuldige bestraft wird, rekrutiert sich die Welt der Verbrecher, Dürren und Landstrolächer zu einem erheblichen Teil aus unehelich Gebornen. So jüchzen wir durch ein ungegründetes moralisches Vorurteil förmlich ein Heer von Feinden der menschlichen Gesellschaft. Dabei ist die Geburtenziffer an sich in Deutschland in relativem Rückgang begriffen: Im Jahr 1876 betrug die Zahl der Geburten 1 900 000, im Jahr 1900 nur noch 3 351 121. Die jährliche Erhaltung jedes gesund gebornen Kindes ist also in jeder Hinsicht ein Gebot rationeller Nahrungswirtschaft und wichtig für die Erhaltung unserer Volkskraft und Gesundheit.

Man hat nun versucht, mit Hindernissen, Fingelbäusern u. dgl. hier einzugreifen. Aber Kindererziehung ohne Mutter ist und bleibt ein Scheitern; denn die Mutter ist die natürliche Lebensquelle des Kindes und zu seinem Gedeihen unersetzlich. Wer ihr Mitleid und Hilfe in ihrer schwersten Zeit verweigert, ihr eine wirtschaftliche Erziehung für die Zukunft sichert, versetzt der künftigen und das Leben verhängnisvoll verachtend ihrer Mütterlichen Bewusstheit, der schafft damit auch die Basis für leidliches und geistiges Gedeihen des Kindes und zugleich einen harten Kern für die Mutter selbst.

Dies will der Bund für Mutterchutz. Er will Heimstätten schaffen, in welchen alle gesunden und arbeitsfähigen unehelichen Mütter willkommen sind, die den ertäglichen Wunschen ihrer Kinder zu genügen und nützlichen Menschen selbst zu erziehen. Zunächst auf dem Lande oder in ländlichen Vereinen der Städte sollen in geeigneter Wohnverteilung, in landwirtschaftlichen Nebenbetrieben oder in gesundheitsfördernden gewerblichen Tätigkeiten mütterliche Selbstständigkeit gewinnen, unter gleichzeitiger Fürsorge für eine zweckmäßige Pflege und Erziehung der Kinder, Gewährung von Kostzuschuß und ärztlicher Hilfeleistung.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein derartiges Vorgehen auch den Wünschen vieler Mütter entspricht und dazu beiträgt, deren Mitleid und Interesse für Mutter und Kind zu erhalten. Hand in Hand mit diesen Maßnahmen sollen ein umfassender geistlicher Mutterlehre, eine allgemeine Arbeitslosenversicherung und ähnliche Ziele in Angriff genommen werden.

Den Anruf schließt eine Aufforderung an tätiger Mitarbeit für die Zwecke des Bundes. Von den zahlreichen Unterzeichnern des Bundes erwähnen wir die nachstehenden, in der Arbeiterbewegung oder sonstwie bekannt gewordenen Personen: Dr. med. H. Wladkowski, Berlin, Dr. Braun, Berlin, A. W. Wladkowski, Berlin, Prof. Dr. Mar. Krich, Frankfurt a. M., Prof. Dr. med. H. Kovel, Zürich, Prof. Dr. E. Brande, Berlin, Genette Rütch, Frankfurt a. M., D. theol. Friedrich Rammann, Berlin-Schöneberg, Gabriele Krenner, Berlin, Prof. Dr. phil. W. Sombart, Breslau. Der Erwerb der Mitgliedschaft erfolgt durch formlose Anmeldung bei der Geschäftsstelle unter gleichzeitiger Ueberendung eines Jahresbeitrags, dessen Entichtung als Mitgliedschaft gilt. Am möglichst weiten Kreise die Teilnahme zu ermöglichen, werden Beiträge bis zu 1 Mark herab entgegengenommen. Die Geschäftsstelle hat folgende Adresse: Dr. Max Marcuse, Berlin W., Leipzigerstraße 42.

Aus dem Reiche Wubbes.

Aus den Kreisen der Fahrbeamten, Hilfsbremer und Rangierer geht uns eine Mitteilung zu, aus der hervorgeht, daß auch in diesen Arbeiterkategorien eine hochgradige Erregung herrscht. Geht es um die Frage, daß schon seit langer Zeit die Fahrbeamten auf dem hiesigen Güterbahnhof fast keinen freien Sonntag mehr haben. Wird ein solcher Beamter von seiner Frau oder seinem Kinde gefragt: Lieber Mann oder Papa, bist du am Sonntag zu Hause? dann erhalten die Fragesteller zumeist die Antwort: Ich habe am Sonntag Dienst!

Mit der Mann Fahrbeamter, dann geht er zumeist nach dem Personenbahnhof, um dort Reserve zu halten resp. zu fahren. Ist er Hilfsbremer, dann nimmt er Handfeger und Putzwerkzeug mit und geht am Sonntag zu Hause. Wird diese Arbeit nicht zur Zufriedenheit ausgeführt, dann hat der Bürger noch eine Bestrafung zu gewärtigen, die die Erhöhung des sonntäglichen Tagelohns von 30 Pf. zumeist übersteigt. Bei dem starken Güterverkehr, der im Jahre 1904 vom Juli bis Dezember geherrschte, mußte naturgemäß das Fahrpersonal in erhöhtem Maße in Anspruch genommen werden. Es hat diese Arbeit mit Lust und Liebe verrichtet, obwohl die davon Betroffenen 8 bis 12 Sonntage nicht dienstfrei waren. Die Hoffnung auf eine spätere Berücksichtigung erwies sich eben, als als trügerisch. Viel Unmut ist auch durch eine Amtsblattveröffentlichung entstanden, wonach das Fahrpersonal bei durchgehenden Zügen die jeweiligen Stationsbeamten bei Tage durch Anlegung der rechten Hand an die Kopfbedeckung, des Nachts durch Winken mit der Laterne grüßen sollen. Diese Einrichtung soll dazu dienen, die Wachsamkeit der Premier uhm. zu prüfen.

Unerschöpflich nur ein Beamter den Gruß, dann wird der Betreffende, sofern die Unterlassung bemerkt wurde, in Strafe genommen. In den Instruktionshänden wird den Leuten gesagt, sie hätten zu grüßen resp. zu winken, selbst wenn der Stationsbeamte nicht anwesend ist. Infolge all dieser feindlichen Maßnahmen, die bei der geringsten Uebertretung durch Strafen geahndet werden, ist es erklärlich, wenn die Unzufriedenheit unter den genannten Beamten wächst. Wenn Herr Minister Rudde meint, hierdurch sein Wohlwollen für seine Untergebenen an den Tag zu legen, dann wollen wir ihm verraten, daß hierüber die Meinungen unter dem Personal mindestens geteilt sind.

Die neue Fünzigpfennigmünze wird in nächster Woche im Verkehr erscheinen. Sie trägt auf der einen Seite die Bezeichnung 1/2 Mark und wird sich durch einen scharfen Rand merklich von den alten Stücken unterscheiden, wodurch auch eine Verwechslung mit den Schillingmünzen sehr erschwert, wenn nicht ausgeschlossen ist. Die Veranschaulichung ist ebenfalls anders.

Warnung. Von der Feuerwehr erhalten wir folgende Mitteilung: In letzter Zeit sind wieder häufiger bei Brand von Hausverleuerungen Feuermelder gezeu-

worden, um die Hilfe der Feuerwehr zur Abstellung der durch solche Leitungsbreche verursachten Unannehmlichkeiten in Anspruch zu nehmen.

Einmal wurde sogar aus solchem Anlaß „Großfeuer“ gemeldet.

Es kann nicht dringend genug vor der Benutzung der Feuermelder aus solchen Anlässen gewarnt werden, da die Feuermelder, wie auch aus der Anweisung ersichtlich ist, nur zur Abgabe von Feuermeldungen da sind und nur noch benutzt werden dürfen, wenn sich Menschen in Lebensgefahr befinden. Jede Benutzung zu andern Zwecken ist strafbar.

Zur Abstellung eines Rohrbruchs ist ein Mann nötig, während durch Ziehen eines Melders ein ganzer Zug der Feuerwehr teilweise mit zirka 30 Mann besetzt in Anspruch genommen wird, der vielleicht im nächsten Augenblick an ganz anderer Stelle notwendig sein kann, wo es heißt Menschen zu retten oder ein Schadenfeuer zu bekämpfen.

Die Feuerwehr hilft gern überall, soweit ihr das möglich, auch in Fällen von Haus-Wasserleitungsbruch.

Ihre Benachrichtigung kann telegraphisch durch die Post Tag und Nacht erfolgen, desgleichen durch alle Polizei Wachen und in den Feuerwachen direkt. Auch die Direktion der Wasserwerke, Wismannstraße, ist telephonisch zu jeder Zeit erreichbar, wenn es auch den dortigen Beamten nicht immer möglich sein wird, namentlich nach davon entfernten Stadtteilen so schnell zu gelangen, wie die Feuerwehr.

Jeder durch einen Leitungsbrech Geschädigte kann aber auch die Hilfe, die der Feuermann oder der Abgesandte des Wasserwerks ihm bringt, sich selbst dadurch leisten, daß er den unmittelbar neben dem Meiß im Keller aufgestellten Wassermeßer befindlichen Abstellbahn schließt.

Zum Schluß sei auch noch darauf hingewiesen, daß die Feuerwehr sich Hilfeleistungen in solchen Fällen begahnen lassen kann und die zu entrichtende Entschädigung sich nach der Größe des in Anspruch genommenen Personals und Materials richtet. Diese Inanspruchnahme der Feuerwehr durch einen Feuermelder hierbei dürfte demnach, abgesehen von allem andern, auch pekuniär nicht unbedenklich sein.

Bei einem internationalen Wettbewerbe, veranstaltet von der Graphischen Vereinigung in Brüssel, haben die Magdeburger Buchdrucker gut abgeköpft. Im ganzen waren 341 Arbeiten eingegangen, davon 192 aus Deutschland. Von 22 Preisen fielen 11 auf Deutschland und von diesen 2 auf Magdeburg, und zwar erhielt die Graphische Gesellschaft hierseits für einen zweifarbigen Wandkalender einen zweiten Preis und der Witzdengelder Mag Bauer für eine vierfarbige Aquarelle den dritten Preis. Außerdem wurden 12 Ehrendiplome für hervorragende Leistungen gestiftet, von denen 3 Magdeburger Arbeitern zuerkannt wurden. Die Premitierten sind die Sieger Mansfeld, Singhofen und Walter. Ein ehrendes Anerkennnis unparteiischer Richter im Ausland!

Gerichts-Beitrag.

Gewerbegericht Magdeburg.

Sitzung vom 19. Januar 1905.

Vorsitzender, Stadtrat Kaiser, Beisitzer: Kaufmann Müller und Buchdruckermeister Bornstedt, Arbeitergeber: Buchbinder Herzberg und Schlosser Weiß, Arbeitnehmer.

Unberechtigte Forderung. Die Kellner Thiele und Wohlfelt verlangen vom Restaurateur Nütze ersterer 30 Mark wegen geleisteter Hausdienstarbeit, letzterer für 14 Tage 42 Mark Lohn wegen fündigtagsloser Entlassung. Die vernommenen Zeugen bestätigen jedoch die Angaben des Beklagten, daß beide Kläger erklärt haben, an Herrn N. keine Forderung zu haben, weshalb die kostenpflichtige Abweisung der Kläger erfolgt.

Nicht erteilter Arbeitsauftrag. Der Dreher Hahn war bei Herrn L. Stein beschäftigt und ist von dessen Werkmeister plötzlich entlassen worden, weil, wie er selbst zugibt, er dessen Anordnungen nicht befolgt hat. Kläger will sich die plötzliche Entlassung nicht gefallen lassen, weil er auf direkte Weisung des Herrn Stein die fristige Arbeit ausgeführt habe, er verlangt 42 Mark Entschädigung. Die Angaben werden jedoch von dem Beklagten als nicht dem Sachverhalt entsprechend bezeichnet und eidlich erhärtet, so daß Kläger kostenpflichtig abgewiesen wird.

Bearbeitung oder nicht? Bereits zum vierten Male beschäftigt sich das Gewerbegericht mit der Klage des Bademeisters Harte gegen die Badeanstaltsbesitzerin Zette auf Zahlung von 72 Mark Entschädigung. Der Kläger war engagiert worden, konnte jedoch die Stellung nicht antreten. Eine recht eigentümliche Rolle spielte der als Zeuge vernommene v. d. Wald, der im Auftrag der Beklagten dem Kläger deren Wohnung verwiesen hat, weil er betrunken gewesen sein soll. Ein andres Mal hat er den Kläger auf eine spätere Zeit zum Antritt seiner Stelle bestellt, will diesmal aber nicht im Auftrag der Beklagten gehandelt haben. Aus der Verhandlung geht hervor, daß ein solches Arbeitsverhältnis bestand. Erwiesen wird nicht, daß Kläger betrunken war. Deshalb verurteilt das Gewerbegericht die Beklagte zur Zahlung eines Lohnes für 14 Tage von 36 Mark. Mit der Mehrforderung wird Kläger abgewiesen, weil ihm nicht mehr zuzustand.

Schreiberehend. Der Schreiber Wähnius glaubt von dem Adreßbuchverleger Kieh noch eine Restlohnforderung von 11,20 Mark für geleistete Ueberstunden beanspruchen zu können. Kläger war bei dem Beklagten mit 25 Pfg. Stundenlohn als Schreiber angenommen. Sein Lohn wurde nach 3 Wochen auf 30 Pfg. erhöht; nach Angabe des Beklagten deshalb, damit der Kläger auch einige Stunden des Sonntags ev., wenn es notwendig sei, nach Feierabend arbeiten sollte. Kläger will jedoch mit dem Beklagten eine besondere Entschädigung für die Ueberstundenarbeit ausgemacht haben. Da die Zeugen die Angaben des Beklagten bestätigen, wird Kläger kostenpflichtig abgewiesen.

Militär-Justiz.

Kriegsgericht der 7. Division.

Verhandlungsleiter: Kriegsgerichtsrat Dieck; Vertreter der Anklage: Kriegsgerichtsrat Kühne.

Magdeburg, den 20. Januar 1905.

Wegen Bedrohung und schwerer Körperverletzung, begangen gegen seine Ehefrau, ist der verheiratete Musikleiter Hermann Eshwege aus Schönebeck, 8. Komp. 165. Inf.-Regts., angeklagt. Die Verhandlung entrollt ein trübes Bild einer Arbeiterheide. Der Angeklagte wird beschuldigt, seine Frau vor seinem Dienstaustritt mit Todschlag und Erstickung bedroht, auch dieselbe mehrfach körperlich mißhandelt zu haben. Während E. angibt, seine Frau hätte ihn durch ihren angeblich unsittlichen Verkehr mit andern Männern zu seiner Handlungsweise Anlaß gegeben, befreit die Frau diese Angaben. Die Aussagen der vernommenen Zeugen tragen nur dazu bei, das Eheleben der nunmehr in Scheidung befindlichen Eheleute im schwärzesten Licht erscheinen zu lassen. Der Vertreter der Anklage wirft jedoch dem schon mehrfach wegen Körperverletzung bestraften Angeklagten 6 Monate Gefängnis. Das Gericht erkennt auf 3 Monate Gefängnis und beschließt die sofortige Festnahme. Der Angeklagte erklärt, gegen das Urteil Berufung einzulegen.

Nur die deutsche Musik und die deutschen Musiker ist es ja möglich, was Herr Gumboldt über sie denkt oder sagt.

In den von Wilhelm Volkmann herausgegebenen „Zwischen deutschen Musikern“ gibt Siegmund von Hausegger einige sehr bemerkenswerte Ansätze für Konzerte. Zunächst zur Musik der Vergangenheit, dann zur Gegenwart, daß sie nicht mehr willkürlich oder auf bloßen Effekt berechnet, sondern mit künstlerischer Einheit zusammenzuführen kann. Der Ruf nach einer gründlichen Reform der Konzert-Programme nach Verknüpfung aller Hauptgattungen und Zusammenfassung aus dem ersten Moment an ist nicht neu. Er ist in Verbindung mit dem Verlangen einer umfassenden künstlerischen Konzeption und einheitlichen Musikschreibens oft genug und auch schon in unferner Vergangenheit erhobener. Der Gumboldt'sche Ruf wird nur dann dann, wenn besondere Beachtung in den maßgebenden Kreisen haben, weil Hausegger als Dirigent der berühmten Wiener Symphoniker Orchester-Konzerte auf sehr einflussreichem Posten steht, und er nicht in seiner früheren Eigenschaft als Leiter der Volks-Symphoniker-Vereine des Münchener Kaiser-Theaters schon praktisch bewiesen hat, wie er sich einwandfrei, künstlerisch einheitliche Programme stellt.

Im dem vorstehenden Abschnitte einen Ausblick auf das mehr oder weniger vorzunehmende Möglichkeiten zu veranschaulichen, gibt Hausegger, ohne durch diese Aufzählung ein abschließendes Urteil zu fällen, einige Gesichtspunkte, nach denen Programme gestaltet werden können:

1. Ähnliche Werke des Abends kommen von einem Komponisten. Dies kann ohne Gefahr der Eintönigkeit allerdings mit bekannten und dabei vielfachen Verbindlichkeiten verbunden sein; es ist dann, man wolle dem Publikum eine frische Unterhaltung, wenn auch nicht so hervorragende Leistungen, in deren Sprache es sich gewissermaßen zu bewegen muß, der Führer.
2. Ähnliche Nummern gehören einer Kunstgattung an (klassische, romantische, klassisch-romantische, moderne).
3. Die gewählten Werke sollen die Persönlichkeit von bestimmten verschiedenen Zeiten (Renaissance-Ära) oder von bestimmten Ländern (romantisch-italienisch) darstellen.
4. Das Programm beginnt durch Gegenüberstellung von kontrastierenden Persönlichkeiten oder Epochen ihre Eigen-

art desto stärker hervorzuheben zu lassen. Unerschöpfliche Gelegenheiten, deren Wirkung nur beizubehalten, mühten allerdings verstanden werden.

1. Das Programm soll die Entwicklung einer bestimmten Kunstform (Symphonie, Operette, nationale Dichtung) veranschaulichen.
2. Das Programm lege sich aus Werken einer fremden Nation zusammen.
3. Eine der wichtigsten Anregungen bietet die Zugrundelegung einer künstlerischen Idee. Dr. Paul Müller führt in der „Musik“ vom Musikal der Zukunft zu in dieser Hinsicht außerordentlich ersichtliche Vorschläge, indem er unter Leitung des Herrn Max Reger'schen Mann in Nürnberg veranstalteten Konzertes an:
1. Dem Tode.
Jenseit Nr. 1 für 4 Stimmen. v. v. Beethoven.
Choral: „Herrn Vater Tod“ R. E. Bach.
Sonnet: „Nada in Frieden alle Seelen“ F. Schubert.
Gegensatz: „Glorie“ v. v. Beethoven.
Sonate Nr. 2 für 4 Hände v. v. Beethoven.

2. Von Zeitgenossen und Vorkriegszeiten.
Symphonie „Friedliche Dämmerung“ F. Liszt.

3. Aufzählung.
In die Musik F. Schubert.
Zweiter Teil F. v. Mosart.

Man kann verstehen, daß in der deutschen Musikwelt das Verlangen nach einheitlichem Zusammengehen von Dirigenten und Solisten auf dem Felde der Konzert-Programme ein allgemeines ist. Diese Forderung überließ an viele namhafte Künstler ein Rundschreiben zu senden. Aus den Antworten — es sind teilweise eingegangene von Joseph Joachim, Conrad Anfoerge, Johannes Brahms, Emilie Dessog, Julius Klengel, Reizmann, Paganini, Siloti, Teresa Carena, Dr. v. Kraus, Edward Kiefer, Prof. Heermann uhm. — geht deutlich hervor, wie hart von diesen ausübenden Künstlern der traditionelle Uebelstand einer planlosen Programmzusammenstellung empfunden wird. Viele Antworten zeichnen sich durch praktische Vorschläge aus.

Die am mutigen jungen Pionier des musikalischen Fortschritts in Frankfurt bereist mit diesen klaren und harten Vorschlägen gelangen, eine bleibende Freude in das Soli- und Konzertleben zu setzen. — S. M.

... und auf ihrem bleichen Gesicht noch die Spur des süßen Liebesglücks trug, das sie kurze Zeit gekostet hatte, und um das sie jeither unaufhörlich trauerte. Von diesen zwei dunkelhaarigen, ernsten Frauen stammte Genevieve, durch ihren Vater verfeinert, eine blonde, heitere, liebesfreundliche, begehrtenwerte, mit siebenunddreißig Jahren noch reizend schöne Frau; und Luise, die Letzte, bald achtzehn Jahre alt, war wieder braun geworden, von dem Goldbraun ihres Vaters, von dem sie auch die hohe und breite Stirn und die leuchtenden Augen hatte, in denen die Liebe zur Wahrheit glühte. Und ebenso zeigte sich in der Geistesart der vier Frauen eine allmähliche Wandlung: die Großmutter war eine wilde, lose Sklavin der Kirche, an Leib und Seele unterjocht, ein gehorames Werkzeug der Pöbe und Herrschsucht; die Tochter, auch noch frommgläubig und gehorjam, aber verwirrt und geheimlich durch die Erinnerung an ihre kurze Berührung mit dem menschlichen Glück; die Enkelin, im Widerstreit mit sich selbst, ein schwaches Herz und schwacher Geist, in dem der Katholizismus seinen letzten Kampf kämpfte, zerrissen zwischen der trügerischen Leere ihrer mühsamen Erziehung und der lebendigen Wirklichkeit ihrer Gatten- und Mutterliebe, mit dem Aufwand aller ihrer Kraft kaum imstande sich zu befreien; und die endlich befreite Ur-entelstin, die der Tyrannei des Priesters über die Frau und das Kind entronnen und zur glücklichen Natur, zur leuchtenden, segenspendenden Sonne zurückgekehrt war, ihre Jugend und Gesundheit in vollen Zügen genießend.

Wieder sprach Frau Berthereau mit ihrer schwachen Stimme: „Höre, meine Genevieve, bleibe hier nicht länger. So wie ich nicht mehr bin, gehe, gehe sogleich. Mein Unglück hat an dem Tage begonnen, wo ich Deinen Vater verlor. Er hat mich geliebt, und die einzigen Stunden, die ich gelebt habe, sind die, die ich an seiner Seite, in seinen Armen verbrachte. Und ich habe es oft bereut, daß ich sie nicht vollkommener ausgekostet habe, denn in meiner törichtsten Verblendung begriff ich ihren unschätzbaren Wert nicht, und ich erkannte erst, wie köstlich, wie einzig sie gewesen waren, als ich als Witwe hierher zurückkehrte, von der Welt abgeschnitten, aller Liebe beraubt! Ach, die Eiseskälte dieses Hauses, unter der ich so geschauert habe, das Schweigen und die Dunkelheit, in der ich Stunde um Stunde gestorben bin, ohne es auch nur zu wagen, ein Fenster zu öffnen, um etwas Leben einzusatmen, so dürr und feig war ich!“

Frau Duparque hatte schweigend und unbeweglich zugehört, ohne einen Versuch zu machen, sie zu unterbrechen. Bei diesem Schrei schmerzlicher Erinnerung machte sie jedoch eine abwehrende Gebärde.

„Ich will Dich nicht hindern, zu sprechen, meine Tochter, obgleich ich, wenn Du eine Beichte abzulegen hast, es für das Beste hielte, daß wir den Vater Theodosius rufen ließen. Aber da Du nicht ganz Gott angehörst, warum hast Du dann bei mir Zuflucht gesucht? Du wußtest wohl, daß es hier nur Gott finden würdest.“

„Ach, habe geachtet,“ sagte die Sterbende sanft, „und ich werde nicht von dannen gehen, ohne die letzte Delung empfangen zu haben, denn ich gehöre ganz Gott, und ich kann nur ihm gehören. Wenn ich auch den Verlust meines Mannes so sehr beweint habe, so habe ich es doch nie bereut, hierher gekommen zu sein. Wohin hätte ich gehen sollen? Ich hatte keine andre Zuflucht, und ich hing zu sehr an der Religion, um auch nur daran zu denken, anderwärts das Glück zu suchen. Ich habe also gelebt, wie ich leben mußte. Aber nun ist auch meine Tochter unglücklich, und ich will nicht haben, daß sie, die frei ist, die noch einen Mann hat, der sie pärtlich liebt, daß auch sie ihr Leben in der schrecklichen Leere vertrauert, in der ich es vertrauert habe. Geh, Du mich, mein Kind, hörst Du mich?“

Sie streckte stehend ihre abgemagerten, mackeligen Hände aus, und Genevieve, tief erschüttert von diesen Worten, die sie jehnsucht vor dem Tode, sank mit änenüberströmtem Herzen in die Knie.

„Ach, Mutter, liebste Mutter, erlaube mir, Deine Hände wieder um meinemillen! Es gereicht mir, Deine Hände zu halten, nur an mich denkst, während wir alle um Dich trauern hätten, als Dir noch ein wenig Freude zu sein, die Du uns schenken willst!“

Aber Frau Berthereau, die sich von dieser Bewegung ergriffen, Sie nahm das Gesicht ihrer Tochter in beide Hände und sah ihr tief in die Augen.

„Nein, nein, höre mich! Ich will nur noch eine Rede mit Dir, und die ist, daß Du die Welt verlassen kannst, wenn Du willst, daß Du Dich mit seiner Umkleung von den Leiden in Dir nicht lösen wirst. Geh, wie Du willst, aber ich will mich nicht trennen ohne Dein feines Verzeihen. Ich werde Dir das Verzeihen geben, solange ich noch weilt dazu. Ich will diesem Haus die Tür des Todes, führe in Dein Haus zurück, zu Deinem Mann, zu seinen Kindern wieder und aus ganzem Herzen. Ich will Dein ganzes Leben, seine ganze Habens, sein ganzes Glück, sein ganzes mein Kind, verprieht mir, ich wolle mir, daß Du mich, die ich erfüllen wirst.“

Und da Genevieve, von Aufregung übermächtig, zu Tränen erstickt, nicht antwortete, wendete sie sich an Luise, die ebenfalls weinend, an der andern Seite ihres Ruhebetts kniete.

„Hilf Du mir, mein Kind! Ich kenne ja Deine Gedanken, und ich habe deutlich gesehen, wie Du still darauf hingearbeitet hast, Deine Mutter wieder nach Hause zurückzuführen. Du bist eine kleine Fee, ein fluges, kleines Mäddchen, das sehr viel dazu getan hat, um uns allen wieder ein wenig Frieden zu schaffen. Deine Mutter muß mir das versprechen, nicht wahr? Sag ihr, sie soll mir die große Freude machen und mir versprechen, glücklich zu sein!“

... und ich werde nicht von dannen gehen, ohne die letzte Delung empfangen zu haben, denn ich gehöre ganz Gott, und ich kann nur ihm gehören. Wenn ich auch den Verlust meines Mannes so sehr beweint habe, so habe ich es doch nie bereut, hierher gekommen zu sein. Wohin hätte ich gehen sollen? Ich hatte keine andre Zuflucht, und ich hing zu sehr an der Religion, um auch nur daran zu denken, anderwärts das Glück zu suchen. Ich habe also gelebt, wie ich leben mußte. Aber nun ist auch meine Tochter unglücklich, und ich will nicht haben, daß sie, die frei ist, die noch einen Mann hat, der sie pärtlich liebt, daß auch sie ihr Leben in der schrecklichen Leere vertrauert, in der ich es vertrauert habe. Geh, Du mich, mein Kind, hörst Du mich?“

Sie streckte stehend ihre abgemagerten, mackeligen Hände aus, und Genevieve, tief erschüttert von diesen Worten, die sie jehnsucht vor dem Tode, sank mit änenüberströmtem Herzen in die Knie.

„Ach, Mutter, liebste Mutter, erlaube mir, Deine Hände wieder um meinemillen! Es gereicht mir, Deine Hände zu halten, nur an mich denkst, während wir alle um Dich trauern hätten, als Dir noch ein wenig Freude zu sein, die Du uns schenken willst!“

Aber Frau Berthereau, die sich von dieser Bewegung ergriffen, Sie nahm das Gesicht ihrer Tochter in beide Hände und sah ihr tief in die Augen.

„Nein, nein, höre mich! Ich will nur noch eine Rede mit Dir, und die ist, daß Du die Welt verlassen kannst, wenn Du willst, daß Du Dich mit seiner Umkleung von den Leiden in Dir nicht lösen wirst. Geh, wie Du willst, aber ich will mich nicht trennen ohne Dein feines Verzeihen. Ich werde Dir das Verzeihen geben, solange ich noch weilt dazu. Ich will diesem Haus die Tür des Todes, führe in Dein Haus zurück, zu Deinem Mann, zu seinen Kindern wieder und aus ganzem Herzen. Ich will Dein ganzes Leben, seine ganze Habens, sein ganzes mein Kind, verprieht mir, ich wolle mir, daß Du mich, die ich erfüllen wirst.“

Und da Genevieve, von Aufregung übermächtig, zu Tränen erstickt, nicht antwortete, wendete sie sich an Luise, die ebenfalls weinend, an der andern Seite ihres Ruhebetts kniete.

„Hilf Du mir, mein Kind! Ich kenne ja Deine Gedanken, und ich habe deutlich gesehen, wie Du still darauf hingearbeitet hast, Deine Mutter wieder nach Hause zurückzuführen. Du bist eine kleine Fee, ein fluges, kleines Mäddchen, das sehr viel dazu getan hat, um uns allen wieder ein wenig Frieden zu schaffen. Deine Mutter muß mir das versprechen, nicht wahr? Sag ihr, sie soll mir die große Freude machen und mir versprechen, glücklich zu sein!“

„Ich habe die Hände der Großmutter ergriffen und küßte sie, indem sie stammelte: „O, Großmutter, Du bist so gut! Mama wird gewiß Deines letzten Willens eingedenk sein. Sie wird überlegen und wird handeln, wie ihr Herz es verlangt, dessen kannst Du sicher sein.“

Frau Duparque stand starr und regungslos da. Nur die Augen leuchteten in ihrem kalten, gehauchten Gesicht. Und am heftiger Zorn war in diesen Augen, je mehr sie sich Gewalt anzu tun mußte, um die Sterbende nicht heftig zu schmähen. Nun gestellte sie mit dumpfer Stimme:

„Schweig, schweig alle drei! Ihr seid unglückliche Verlorne, die sich gegen Gott erheben und die in der Hölle dafür büßen werden. Schweigt, ich will nicht ein Wort mehr hören! Bin ich nicht die Herrin in diesem Hause? Du, meine Tochter, bist durch Deine Anwesenheit verunreinigt im Geist, wie ich glauben will: Du, meine Enkelin, Du hast Sitten in Dir, und ich verurtheile Dich, daß Du ihn noch nicht hast vollständig aus Dir vertreiben können, trotz Deiner Buße; und Du, meine Großmutter, ich hoffe noch immer, Dich vor der Verdammnis zu retten, wenn ich mehr Freiheit haben werde, Dich zu befehlen. Schweigt, Ihr, die Ihr meine Kinder seid, die Ihr mich nicht ohne mich! Ich habe Euch zu befehlen, und es wäre eine Todssünde mehr, wenn Ihr mir nicht gehorchen würdet!“

Sie schloß noch gemächlich, wie sie es mit sinkender Gebärde sprach im Namen ihres gottverfluchten, verdammten Gottes. Aber ihre Tochter, die sich durch den nahenden Tod schon befreit fühlte, wagte es, fortzufahren, trotz ihres Fortsatzes:

„Mehr als zwanzig Jahre habe ich gehorcht Mutter, mehr als zwanzig Jahre habe ich geschwiegen, und wenn ich nicht meine letzte Stunde nähete, so wäre ich vielleicht jetzt noch mutter genug, zu schweigen und zu gehorchen. Nein, es ist zu viel! Alles das, was mich gequält hat, was ich nicht habe sagen können, würde mich noch unter der Erde gequälter machen. Ich kann es nicht mit mir nehmen. Der Schmerz, den ich so lange zurückgehalten habe, drängt sich mir unwillkürlich in den Sinnen. Mein Kind, ich befehle Dich, verzeihe mir, verzeihe mir!“

Außer ihr sagte Frau Duparque in noch härterer Ton:

„Geh, ich, Deine Großmutter, verbiete Dir, zu sprechen!“

Da wagte Luise, die sah, wie ihre Mutter schlanglos, das Gesicht in die Hande vergraben, im heftigsten Kampf mit sich selbst, weinte und schluchzte, mit ihrer ruhigen, ehrerbietigen Festigkeit zu sagen:

„Großmutter, Sie müssen gut sein gegen Großmama, die so krank ist. Und auch Mama ist noch sehr schwach und leidend, und es ist grausam, sie so zu quälen. Muß nicht jeder nach seinem Gewissen handeln?“

Da erhob Genevieve, von dem sanften Mut ihrer Tochter über-

„Ich habe die Hände der Großmutter ergriffen und küßte sie, indem sie stammelte: „O, Großmutter, Du bist so gut! Mama wird gewiß Deines letzten Willens eingedenk sein. Sie wird überlegen und wird handeln, wie ihr Herz es verlangt, dessen kannst Du sicher sein.“

Frau Duparque stand starr und regungslos da. Nur die Augen leuchteten in ihrem kalten, gehauchten Gesicht. Und am heftiger Zorn war in diesen Augen, je mehr sie sich Gewalt anzu tun mußte, um die Sterbende nicht heftig zu schmähen. Nun gestellte sie mit dumpfer Stimme:

„Schweig, schweig alle drei! Ihr seid unglückliche Verlorne, die sich gegen Gott erheben und die in der Hölle dafür büßen werden. Schweigt, ich will nicht ein Wort mehr hören! Bin ich nicht die Herrin in diesem Hause? Du, meine Tochter, bist durch Deine Anwesenheit verunreinigt im Geist, wie ich glauben will: Du, meine Enkelin, Du hast Sitten in Dir, und ich verurtheile Dich, daß Du ihn noch nicht hast vollständig aus Dir vertreiben können, trotz Deiner Buße; und Du, meine Großmutter, ich hoffe noch immer, Dich vor der Verdammnis zu retten, wenn ich mehr Freiheit haben werde, Dich zu befehlen. Schweigt, Ihr, die Ihr meine Kinder seid, die Ihr mich nicht ohne mich! Ich habe Euch zu befehlen, und es wäre eine Todssünde mehr, wenn Ihr mir nicht gehorchen würdet!“

Sie schloß noch gemächlich, wie sie es mit sinkender Gebärde sprach im Namen ihres gottverfluchten, verdammten Gottes. Aber ihre Tochter, die sich durch den nahenden Tod schon befreit fühlte, wagte es, fortzufahren, trotz ihres Fortsatzes:

„Mehr als zwanzig Jahre habe ich gehorcht Mutter, mehr als zwanzig Jahre habe ich geschwiegen, und wenn ich nicht meine letzte Stunde nähete, so wäre ich vielleicht jetzt noch mutter genug, zu schweigen und zu gehorchen. Nein, es ist zu viel! Alles das, was mich gequält hat, was ich nicht habe sagen können, würde mich noch unter der Erde gequälter machen. Ich kann es nicht mit mir nehmen. Der Schmerz, den ich so lange zurückgehalten habe, drängt sich mir unwillkürlich in den Sinnen. Mein Kind, ich befehle Dich, verzeihe mir, verzeihe mir!“

Außer ihr sagte Frau Duparque in noch härterer Ton:

„Geh, ich, Deine Großmutter, verbiete Dir, zu sprechen!“

Da wagte Luise, die sah, wie ihre Mutter schlanglos, das Gesicht in die Hande vergraben, im heftigsten Kampf mit sich selbst, weinte und schluchzte, mit ihrer ruhigen, ehrerbietigen Festigkeit zu sagen:

„Großmutter, Sie müssen gut sein gegen Großmama, die so krank ist. Und auch Mama ist noch sehr schwach und leidend, und es ist grausam, sie so zu quälen. Muß nicht jeder nach seinem Gewissen handeln?“

Da erhob Genevieve, von dem sanften Mut ihrer Tochter über-

„Luije hatte die Hände der Großmutter ergriffen und küßte sie, indem sie stammelte: „O, Großmutter, Du bist so gut! Mama wird gewiß Deines letzten Willens eingedenk sein. Sie wird überlegen und wird handeln, wie ihr Herz es verlangt, dessen kannst Du sicher sein.“

Frau Duparque stand starr und regungslos da. Nur die Augen leuchteten in ihrem kalten, gehauchten Gesicht. Und am heftiger Zorn war in diesen Augen, je mehr sie sich Gewalt anzu tun mußte, um die Sterbende nicht heftig zu schmähen. Nun gestellte sie mit dumpfer Stimme:

„Schweig, schweig alle drei! Ihr seid unglückliche Verlorne, die sich gegen Gott erheben und die in der Hölle dafür büßen werden. Schweigt, ich will nicht ein Wort mehr hören! Bin ich nicht die Herrin in diesem Hause? Du, meine Tochter, bist durch Deine Anwesenheit verunreinigt im Geist, wie ich glauben will: Du, meine Enkelin, Du hast Sitten in Dir, und ich verurtheile Dich, daß Du ihn noch nicht hast vollständig aus Dir vertreiben können, trotz Deiner Buße; und Du, meine Großmutter, ich hoffe noch immer, Dich vor der Verdammnis zu retten, wenn ich mehr Freiheit haben werde, Dich zu befehlen. Schweigt, Ihr, die Ihr meine Kinder seid, die Ihr mich nicht ohne mich! Ich habe Euch zu befehlen, und es wäre eine Todssünde mehr, wenn Ihr mir nicht gehorchen würdet!“

Sie schloß noch gemächlich, wie sie es mit sinkender Gebärde sprach im Namen ihres gottverfluchten, verdammten Gottes. Aber ihre Tochter, die sich durch den nahenden Tod schon befreit fühlte, wagte es, fortzufahren, trotz ihres Fortsatzes:

„Mehr als zwanzig Jahre habe ich gehorcht Mutter, mehr als zwanzig Jahre habe ich geschwiegen, und wenn ich nicht meine letzte Stunde nähete, so wäre ich vielleicht jetzt noch mutter genug, zu schweigen und zu gehorchen. Nein, es ist zu viel! Alles das, was mich gequält hat, was ich nicht habe sagen können, würde mich noch unter der Erde gequälter machen. Ich kann es nicht mit mir nehmen. Der Schmerz, den ich so lange zurückgehalten habe, drängt sich mir unwillkürlich in den Sinnen. Mein Kind, ich befehle Dich, verzeihe mir, verzeihe mir!“

Außer ihr sagte Frau Duparque in noch härterer Ton:

„Geh, ich, Deine Großmutter, verbiete Dir, zu sprechen!“

Da wagte Luise, die sah, wie ihre Mutter schlanglos, das Gesicht in die Hande vergraben, im heftigsten Kampf mit sich selbst, weinte und schluchzte, mit ihrer ruhigen, ehrerbietigen Festigkeit zu sagen:

„Großmutter, Sie müssen gut sein gegen Großmama, die so krank ist. Und auch Mama ist noch sehr schwach und leidend, und es ist grausam, sie so zu quälen. Muß nicht jeder nach seinem Gewissen handeln?“

Da erhob Genevieve, von dem sanften Mut ihrer Tochter über-

„Luije hatte die Hände der Großmutter ergriffen und küßte sie, indem sie stammelte: „O, Großmutter, Du bist so gut! Mama wird gewiß Deines letzten Willens eingedenk sein. Sie wird überlegen und wird handeln, wie ihr Herz es verlangt, dessen kannst Du sicher sein.“

Frau Duparque stand starr und regungslos da. Nur die Augen leuchteten in ihrem kalten, gehauchten Gesicht. Und am heftiger Zorn war in diesen Augen, je mehr sie sich Gewalt anzu tun mußte, um die Sterbende nicht heftig zu schmähen. Nun gestellte sie mit dumpfer Stimme:

„Schweig, schweig alle drei! Ihr seid unglückliche Verlorne, die sich gegen Gott erheben und die in der Hölle dafür büßen werden. Schweigt, ich will nicht ein Wort mehr hören! Bin ich nicht die Herrin in diesem Hause? Du, meine Tochter, bist durch Deine Anwesenheit verunreinigt im Geist, wie ich glauben will: Du, meine Enkelin, Du hast Sitten in Dir, und ich verurtheile Dich, daß Du ihn noch nicht hast vollständig aus Dir vertreiben können, trotz Deiner Buße; und Du, meine Großmutter, ich hoffe noch immer, Dich vor der Verdammnis zu retten, wenn ich mehr Freiheit haben werde, Dich zu befehlen. Schweigt, Ihr, die Ihr meine Kinder seid, die Ihr mich nicht ohne mich! Ich habe Euch zu befehlen, und es wäre eine Todssünde mehr, wenn Ihr mir nicht gehorchen würdet!“

Sie schloß noch gemächlich, wie sie es mit sinkender Gebärde sprach im Namen ihres gottverfluchten, verdammten Gottes. Aber ihre Tochter, die sich durch den nahenden Tod schon befreit fühlte, wagte es, fortzufahren, trotz ihres Fortsatzes:

„Mehr als zwanzig Jahre habe ich gehorcht Mutter, mehr als zwanzig Jahre habe ich geschwiegen, und wenn ich nicht meine letzte Stunde nähete, so wäre ich vielleicht jetzt noch mutter genug, zu schweigen und zu gehorchen. Nein, es ist zu viel! Alles das, was mich gequält hat, was ich nicht habe sagen können, würde mich noch unter der Erde gequälter machen. Ich kann es nicht mit mir nehmen. Der Schmerz, den ich so lange zurückgehalten habe, drängt sich mir unwillkürlich in den Sinnen. Mein Kind, ich befehle Dich, verzeihe mir, verzeihe mir!“

Außer ihr sagte Frau Duparque in noch härterer Ton:

„Geh, ich, Deine Großmutter, verbiete Dir, zu sprechen!“

Da wagte Luise, die sah, wie ihre Mutter schlanglos, das Gesicht in die Hande vergraben, im heftigsten Kampf mit sich selbst, weinte und schluchzte, mit ihrer ruhigen, ehrerbietigen Festigkeit zu sagen:

„Großmutter, Sie müssen gut sein gegen Großmama, die so krank ist. Und auch Mama ist noch sehr schwach und leidend, und es ist grausam, sie so zu quälen. Muß nicht jeder nach seinem Gewissen handeln?“

Da erhob Genevieve, von dem sanften Mut ihrer Tochter über-

Wegen Mißbrauch der Dienstgewalt ist der Unteroffizier Hermann Gollner aus Schneidlingen, 3 Komp. 98. Inf. - Regt., angeklagt. Nach der Vorlage soll G. den Ausleiter Schulenburg, der in der Nacht zum 3. November 1904 in Wittengraben von seinen Kameraden geschlagen worden war, angeklagt haben, über diesen Vorfall eine falsche Aussage zu machen. Er soll dem Sch., der am andern Tage eine Vernehmung am Angekl. hatte, gesagt haben, wenn der Hauptmann danach frage, solle er nur sagen, er, Schulenburg, hätte sich gestochen. Der Angekl. kann sich gar nicht entsinnen, so etwas gesagt zu haben. Beantw. wird 1 Woche Mittelarrest. Da der Hauptbelastungszeuge wegen seiner widerstehenden Angaben nicht vereidigt wird, kommt das Gericht zu einer Freisprechung.

Literarisches.

Das Protokoll des preussischen Parteitags ist im Verlag der Buchhandlung Vorwärts zum Preise von 30 Pfennig erschienen.

Das Buch "Die Buchhandlung Vorwärts" ist ein wertvolles Werk für alle, die sich für die sozialistische Bewegung interessieren. Es enthält eine ausführliche Darstellung der Geschichte und der Tätigkeit der Buchhandlung, die seit ihrer Gründung im Jahre 1892 eine wichtige Rolle in der Verbreitung sozialistischer Literatur gespielt hat. Das Buch ist in deutscher Sprache verfasst und enthält viele interessante Details über die Arbeit der Buchhandlung und die Beziehungen zu den verschiedenen sozialistischen Organisationen der Zeit.

„Müchling, Bombe“ betitelt sich ein einmaliger Schwanz von Ludwig Vossen, der jedoch als neues Heft in der Sammlung sozialistischer Theaterstücke im Verlag der Buchhandlung Vorwärts in Berlin erschienen ist. Der Schwanz ist reich an komischen Figuren, die Handlung spannend und wird vielen eine frohe Stunde bereiten. Einzelne Exemplare kosten 1 Mark. Das Aufführungsrecht ist an die Abnahme von 11 Rollen-Exemplaren geknüpft, die 5,50 Mark kosten. Zu beziehen ist das Stück durch die Buchhandlung Volksstimme, welche

Schwarzf.
 1. a) hochgradige junge und ältere 11-22 J., b) geringere und ältere 23-30 J., c) mittlere 31-40 J., d) geringere und ältere 41-50 J., e) geringere und ältere 51-60 J., f) geringere und ältere 61-70 J., g) geringere und ältere 71-80 J., h) geringere und ältere 81-90 J., i) geringere und ältere 91-100 J.
 2. a) vollst. geachtete Rasse mit 20-25 J., b) vollst. geachtete Rasse mit 26-30 J., c) vollst. geachtete Rasse mit 31-35 J., d) vollst. geachtete Rasse mit 36-40 J., e) vollst. geachtete Rasse mit 41-45 J., f) vollst. geachtete Rasse mit 46-50 J., g) vollst. geachtete Rasse mit 51-55 J., h) vollst. geachtete Rasse mit 56-60 J., i) vollst. geachtete Rasse mit 61-65 J., j) vollst. geachtete Rasse mit 66-70 J., k) vollst. geachtete Rasse mit 71-75 J., l) vollst. geachtete Rasse mit 76-80 J., m) vollst. geachtete Rasse mit 81-85 J., n) vollst. geachtete Rasse mit 86-90 J., o) vollst. geachtete Rasse mit 91-95 J., p) vollst. geachtete Rasse mit 96-100 J.

Siegfried Cohn

Webererei-Waren

58 Breiteweg 58

Eine wichtige Bedingung

für ein maßgebendes erstes Spezial-Manufaktur- und Kleiderstoff-Haus ist die Räumung am Ende einer jeden Saison.

Ich erfülle diese Bedingung, indem ich durch die **Montag, Dienstag, Mittwoch** stattfindender:

Wollstoffe	Meter	75	95	1.00
	schwarz und farbig	1.25	1.45	2.25
	Meter	1.25	1.50	1.65
	farbig	1.90	1.90	2.25

Hauskleiderstoffe	
Velourbarchent	Meter 25 33 50
	statt 38 45 60
Glandruck	Meter 30 45
	statt 40 55

Hochmod. Blusenstoffe	
Meter	95 1.10 1.15
statt	1.45 1.40 1.50

Einzelne Blusen - Seide, Samt, Wolle, Halbwole - sehr billig

Unterröcke	
für Sommer und Winter	
1.90	bis 14.00
statt 2.75	bis 19.00

Damen-Wäsche	
einzeln und angeordnete	
aufsehenerregend billig!	

Reste-Ausverkaufs-Tage

Ein grosser Posten	
Louisianatuch	28
für Leib- und Bettwäsche	Industriepreis Meter 28 Pf.

Einzelne Stücke und Reste		
Tisch-Wäsche	Haus-Wäsche	Bett-Wäsche
aufsehenerregend billig		

eine möglichst vollständige Räumung sämtlicher vorhandener Reste und einzelner Stücke herbeizuführen suche.

Die Preise sind derart herabgesetzt, daß sich eine vorzügliche Gelegenheit bietet, aparte und moderne Artikel außerordentlich billig zu kaufen.

**Letzte
Woche**
unserer

billigen Inventur-Räumungs-Verkaufs

Montag Dienstag Mittwoch **3 Ausnahmetage** Montag Dienstag Mittwoch

für **Kleider-Stoffe**

Zwecks gründlicher Räumung **1 Posten Sommer- und Winter-Neuheiten** Zusammengestellt in 2 Serien **85 und 100** Pf. weiter doppeltbreit
 Prima Qualitäten, tadellose Ware, zum Aussuchen für Wert 1.25-2.00 Wert 1.60-2.50

Für Konfirmanden-Kleider Schwarze, weiße und einfarbige Stoffe beträchtlich ermässigt!

abgepasst 1 Posten prima feinwoll.	Blusen 2 1/2 Meter . . . Wert 3.75	1.70	Wasch-Unterröcke zum Aussuchen Wert bis 3.50	1.45
			Moiré-Unterröcke mit hohem Volant zweimal besetzt	2.75
			Tuch-Unterröcke die elegantesten Sachen Wert bis 20.00	10.00 11.00

In **Weisswaren, Gardinen, Ueber-Gardinen, Wäsche** noch nicht dagewesene billige Angebote!

Steigerwald & Kaiser

Neu! Butterkäse Neu!
à Pfund 50 Pfg. 2214
ist das Ideal aller Käsefreunde, derselbe verbindet vorzüglichen Geschmack mit leichter Verdaulichkeit und großem Nährwert. Butterkäse wird auf Brot gestrichen und macht Butter fast entbehrlich.
Jedes Quantum in den Butters- und Kolonialwarenhandlungen zu haben.
Alleinvertrieb nur an Wiederverkäufer.
Aug. Linnecke, Heydeckstr. 8 Fernsprecher 2042.

Alfred Scholz
Uhren 2165
und Goldwaren
M.-Neustadt
Lübeckerstraße 16
Uhrschlüssel 5 Pf., Uhrglas 10 Pf., Uhrnägel 10 Pf., Uhrzeiger 10 Pf., Uhrspindel 15 Pf., Uhrfeder 1 Pf.
Kl. Zigarrengeschäft in Magdeburg für 350 Mk. zu verkaufen. Offerten unter P. B. an die Expedition der „Volkstimme“ erbeten. 921

Blitzblau!
macht die Wäsche blendend weiß. Borrätig in Flaschen à 10 Pfg. in sämtlichen Lagern des 2126
Konsumvereins Neustadt.
Anzüge Paletots nach Mass 25.-
Mark
Hosen nach Maß 6.50 hergestellt aus fehlerfreien, haltbaren, gediegenen, modernen Stoffen
bekannt reelle 2155
Bedienung
Garantie für tadellosen Sitz.
Spezialität: Verarbeitung von Stoffresten und Coupons bis zu den feinsten Qualitäten
L. Mannheimer
Breiteweg 120, I.
Ecke Braunschweigstraße.

Zahn-Atelier
Richard Sass 2099
56 Breiteweg 56.
Teilzahlung gestattet. Woche 1 Mark (ohne Preiserhöhung). Strengste Diskretion zugesichert. Zahnziehen schmerzlos.
Kaufe fortwährend Kanarienhähne und weibchen zum höchsten Preise.
J. Tischler
2134 Annastraße 25.
Spotbillig, Schutzhütte 28, I. Posten fertige Kleider, Röcke, Blusen. 932

Empfehle meine laubere 2971
Theater- und Masken-Garderobe
bei künftiger Breitschaltung zu fleißiger Benutzung. Anträge noch außerhalb werden prompt angeführt. Herren- und Damen-Kostüme von 1 Mark an.
Die Garderobe befindet sich am
Kurfürstenstrasse 34.
Hochachtungsvoll **H. Franke.**

Pfand-Versteigerung
Am Mittwoch den 25. Januar 1905, nachmittags von 2 Uhr ab, werde ich in meinem Geschäftstokal 933
Magdeburg-Neustadt Morgenstraße 11
die in der Zeit vom 1. April bis Ende Mai 1904 sub Nr. 19747 bis 20900 meines Pfandbuchs bei mir verpfändeten, bis jetzt weder eingelöst noch verlängerten, mit hin verfallenen Gegenstände, als: Gold- und Silbergegenstände, Uhren, Ketten, Ringe, Schmuckgegenstände aller Art, durch den vereideten Auktionator Herrn Biesenthal öffentlich meistbietend versteigern lassen.
Julius Thielemann.

2086
Magdeburger Strumpfwaren-Fabrik
Haldreich Schmidt
Breiteweg 68
Fernsprecher 3597.
Strumpfwaren Tritotagen
Strickgarne
nur bewährte Qualitäten.
Regulär gestrickte Knaben-Anzüge.

Eltern! Schützt Euch und Eure Kinder vor Mund- und Rachenkrankheiten, deren Gefahr Euch täglich umgibt in Haus und Schule, im geschäftlichen Verkehr, durch
Densos
das absolut beste antiseptische Mundwasser der Welt. Grossartige Erfolge! Aerztlich empfohlen! Nur solche Tropfen genügen!
Densos macht den Mund gesund und rein, Die Zähne fest und schön wie Elfenbein.
Überall zu haben in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien Verkaufsstellen durch meine Densos-Plakate kenntlich.
Preis à Fl. Mk. 1.50
Fritz Schulz, Leipzig, chemische Fabrik.

Billige Böhm. Bettfedern!
15 Pfd. neue gefüll. A. 5. bessere 10 A. weiße Daunenn. gefüll. A. 15. A. 20. schönweiße Daunenn. gefüll. A. 25. A. 30.
Berlinerstr. 10/11a. Fernsprecher 705.
Benedikt-Nachw. Lobes 392
Böhm. Betten. 705

Kristall-Seife
ganz helle chemisch reine Seifenpulver zu allen Zwecken gebräuchlich.
Elektra-Seifen
weiße und gelbe, in ganz harten ausgetrockneten 1/2 Pfd.-Stücken für den Haushalt und für die Wäsche, die sparsamste im Verbrauch, jeder Hausfrau warm zu empfehlen, man achte auf den Stempel
Seifenpulver I 2102
eigene Marke, bestes Seifenpulver mit garantiert hohem Fettgehalt in roten 1/2 Pfd.-Packeten.
zu haben in allen Lagern des Konsum-Vereins Neustadt.

Sudenburg.
Feinste edle, frische **Kieler Sprötten** 1/4 Pfund 20 Pf.
Hero-Margarine
das feinste für Tafel und Küche, das Pfund nur **75** Pf. 2234
Zucker, das Pfund 25 Pf.
Wurstschmalz
das Pfund 40 Pf.
Täglich frische, hochfeine **Dampfmolkereibutter**
das Pfund Mk. **1.20.**
Goldlein, Schinkenwurst 1.10.
5 Proz. Rabatt 5 Proz.
Butterhdl. Edelweiss
Hrb. J. Schumann, Sudenbg. 40 Halberstädterstr. 40.
Simmelreichstraße, I. Lage, eine Seitenwohnung 3 3/4 Zim. zu vermiet. Näh. bei Weinberg, Berlinerstraße 1a. 12

Wiederum wieder ein neues Stück vorzubereiten werden soll, dann ist doch anzunehmen, daß auch die dortige Arbeiter-schaft Anhang an die Organisation, den Deutschen Metallarbeiterverband finden sollte, um zu verhindern, daß eine weitere Zerschlagung eintritt.

Unfall. Die Arbeiterin Anna Schneider aus Subenburg geriet gestern nachmittags mit dem linken Arm in eine Nähmaschine. Es erlitt einen Bruch des Ellbogens und mußte infolgedessen ins Subenburger Krankenhaus aufgenommen werden.

Stadt-Theater. Spielplan vom 22. bis 29. d. Mt. Sonntag nachmittags: „Die Scholle“, abends: „Die Heldenmänner“. — Montag: „Mastkrabe“. — Dienstag: „Die Waise“. — Mittwoch: „Mastkrabe“. — Donnerstag: „Die Waise“, hierauf: „Der Postillon von Conjean“. — Freitag: „Siegfried“. — Sonnabend: „Die Siebzehnjährigen“. — Sonntag nachmittags: „Mastkrabe“, abends: „Alba“.

Im Kaiser-Panorama, Breitenweg 134, gelangt für die Woche vom 22. bis 28. Januar eine Kiste nach dem Orient und Palästina, von Venedig über Konstantinopel nach Jerusalem und Bagdad sowie die Einweihung der Mainzer Rheinbrücke zur Anschauung. Der Eintrittspreis beträgt für eine Reise 25 Pf., für 6 Reisen 1 Mt.

Volkstümliche Vorträge in der Aula der Augustaschule. Am Dienstag den 24. d. Mt. abends Punkt 8 1/2 Uhr beginnt Herr Dr. Kronenberg, Berlin, die fünftägige Vortragsreihe über den Entwicklungsgang Schillers als Dichter und Denker. Er wird zunächst die Jugendperiode bis zum Don Carlos behandeln. Eintritt nur gegen Vorzeigung einer Eintrittskarte, die auch noch am Abend in der Aula zu haben ist. Am Mittwoch, den 25. d. Mt. ebenfalls Punkt 8 1/2 Uhr. Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Landberg über Gegenprozesse. Eintritt frei. Jeder Erwachsene wird zugelassen.

Kleine Chronik.

Unterschlagungen in einem Ehren-Komitee.

Die Strafkammer in Heidelberg verurteilte den Schriftsteller Richard Degen zu 3 Monaten Gefängnis, weil er als Kassierer des Ehren-Komitees für das Duno-Fischer-Jubiläum 946 Mark Abrechnungsbücher unterschlagen hatte.

Opfer des Frostes im Thüringer Walde.

In der letzten dreitägigen Frostperiode sind im Thüringer Walde nach Zusammenstellung der bisherigen Meldungen neun Personen der Kälte zum Opfer gefallen.

Giftiges Mittagessen.

In Hemmersdorf bei Gölzig erkrankten nach dem Mittagessen von einer Familie vier Personen unter Vergiftungserscheinungen plötzlich schwer. Eine Person ist bald darauf gestorben.

Ein flüchtiger Superintendent.

Der Superintendent Jies aus Hahum, Kreis Weener (Ostfriesland), ist geflüchtet. Ihm werden dem „Hannov. Kur.“ zufolge Sittlichkeitsverbrechen zur Last gelegt.

Künstlerstreit mit blutigem Ende.

Der Maler Wenzel Pawlicel in Warschau, dessen Kriegsbilder sehr geschätzt sind, war beleidigt, weil das Komitee des Kunstvereins seine Bilder zurückwies. Er schrieb verletzende Briefe an Professor Auszczyk und den Bildhauer Dumitowski. Auszczyk ließ ihn fordern, Pawlicel verweigerte aber die Gemüthung und forderte sie seinerseits kurz darauf von Dumitowski. Nun weigerte sich dieser, die Forderung anzunehmen. Pawlicel lauerte ihm überall auf, und als er in einem Restaurant traf, ging er mit erhobener Hand auf ihn los. Dumitowski, auf diesen Fall gefaßt, zog einen Revolver, schuß und ließ Pawlicel in den Kopf. Pawlicel brach zusammen und starb bald darauf. Dumitowski stellte sich der Polizei, die ihn verhaftete.

Letzte Nachrichten.

Der Kampf im Ruhrrevier.

(Eigener Drahtbericht der „Volksstimme“.)

— Dortmund, 21. Januar.

Auf Zeche „Kaiserstuhl“ sind für die Arbeiter willigen 65 Totschläger angefertigt worden. Die Totschläger bestehen aus abgehauenen Stücken von

Arbeiter, die vorher aus 20 rumpeligen Stahldrehern zusammengeschrieben sind. Die Stücke sind mit eisernen Nieten umwickelt und mit Lederriemen versehen. Sie sind 24 cm lang, 6 cm breit und wiegen 8 cm im Durchmesser. Ein Exemplar dieser Waffe wird heute auf dem Tisch des Hauses im Reichstage niedergelegt werden.

Bei der ersten Schußung auf Zeche „Kaiserstuhl“ erschienen 40 Sicherheitsbeamte. Die Verwundung, der diese Sicherheitswache selbst unheimlich wurde, schickte 25 Ordnungsbanner wieder weg. Am nächsten Schußungstage waren nur drei Beamte zur Stelle, die sich auch als überflüssig erwiesen.

Bei der Zeche „Germania“ werden von den behördlichen Sicherheitsorganen fortwährend Passanten belästigt, die mit dem Streik nichts zu tun haben. Heute morgen wurde ein Leichenbeschauer angehalten, dem es erst nach vieler Mühe gelang, wieder loszukommen, um seinem Gewerbe weiter nachgehen zu können. Es werden also auch Arbeitswillige durch amtliche Sicherheitsorgane belästigt.

Auf Zeche „Winter Wulde“ wurden die Arbeitswilligen durch Peitschengeknall zur Arbeit angehalten.

Auf dem Wege zur Zeche „Kaiser Friedrich“ verhaftete ein Betriebsführer einen bekannten Bergmann.

So wird von behördlichen Organen die öffentliche Sicherheit gefährdet.

In Essen fanden gestern zwei großartig verlaufene Frauenversammlungen statt. U. a. trat auch eine polnische Rednerin auf. Die Frauen wurden angefordert, im Kampfe gegen das Kapital ihren Männern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. In der bürgerlichen Presse wird großer Schwund getrieben mit Nachrichten über angebliche Zerschlagungen. Da die Zerschlagungen abgeschlossen haben, daß da, wo Stilllegungen zu befürchten sind, die Arbeit wieder aufgenommen werden soll, wird jetzt von den Zechen das Gerücht ausgebreitet, daß sie stillgelegt werden sollen. Die Arbeiter sollen dadurch veranlaßt werden, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Organisation wird sich mit dieser Frage beschäftigen.

Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ brachte eine Schwindelnotiz und das offiziöse Wolffsche Bureau verbreitet sie weiter, daß auf einer Zeche bei Maren zwei Arbeitswillige so schwer verletzt worden seien, daß sie noch auf dem Zechenplatze verstarben. Auf eine Anfrage bei der Marenener Polizei stellte sich heraus, daß die Nachricht erfunden war. Es ist überhaupt kein Blut geflossen.

Das nationalliberale Organ berichtete aus einem andern Orte, daß streikende Bergleute aus einem Stall Schweine herausgeholt haben und daß sie auf der Strafe Orgien gefeiert hätten. Die Räubersünder seien verhaftet worden. Das nationalliberale Unternehmersonn will mit solchen Erfindungen seinem Publikum beweisen, daß die Revolution da sei!

Der Stand der Bewegung ist stabil. Die Zahl der Streikenden sinkt nur wenig. Ueberall nach wie vor die größte Ordnung und Disziplin! —

Dortmund, 21. Januar. In der Schlichtung der von der Sieberkommission schriftlich eingereichten Beschwerde der Bergleute wird die Ministerialkommission eine Anzahl Unterkommissionen bilden.

Dortmund, 21. Januar. Die Zahl der Ausständigen hat sich noch erhöht und beziffert sich auf 240 000 bis 250 000 Mann.

Köln, 21. Januar. Nach Mitteilung der hiesigen Eisenbahndirektion fallen allein auf der rechten Rheinseite ab infolge des Bergarbeiterstreiks 100 000 Tonne Kohle. Der Verkehr dürfte noch weitere Einschränkungen erfahren.

Bochum, 21. Januar. Der Landrat von Bochum hat die Sicherheitsmaßnahmen der Organisationen verboten.

Breslau, 21. Januar. Der Kohlenmarkt ist sehr belebt infolge der Kälte und der gesteigerten Nachfrage. Nach Westfalen

und nach dem Ruhrrevier gehen die Kohlenlieferungen zurück. Die Kohlenlieferungen sind infolge des Streiks und der überhöhten Preise sehr geringfügig.

Paris, 21. Januar. Die Streikenden des Ruhrreviers sind auch in der Provinz in Unruhe. In Frankreich sind die Arbeiter in Unruhe. Die Streikenden sind in Unruhe. Die Streikenden sind in Unruhe.

An der Rhein!

Petersburg, 21. Januar. Die Verhaftung der Reichsmantel gelehrt, er sah 190 bis 191 Kugeln. Einmal muß jedoch an der Wund nicht in Ordnung gewesen sein. Dann eine Anzahl von Kugeln hat vorübergefallen auf das Gesicht der Frau. Das betreffende Geschick erwieh sich genau auf den Hals eingestellt. Die Zahl der Verwundeten ist größer als bisher angegeben wurde. Ein Augenzeuge berichtet auch von einem Wagen, einem Unteroffizier und einer höheren Militärperson, die verletzt worden sein sollen. Wäre die Ladung in Ordnung gewesen, so hätte der Schuß von ganz entsetzlichen Folgen sein müssen.

Paris, 21. Januar. „Welt Posten“ berichtet aus Petersburg, die Delegierten, welche von den Moskauer und Ljubauer Arbeitern entsandt worden sind, sind hier eingetroffen. Der Ausstand wird wahrscheinlich auch in diesen beiden Städten proklamiert werden. Dies würde für die Arbeiter besonders von großer Bedeutung sein, da durch einen Streik die Wiederaufbauarbeiten für das vierle Geschwader ins Stocken geraten könnten.

Paris, 21. Januar. Wie dem Echo de Paris aus Petersburg gemeldet wird, ist die Lage außerordentlich. Der Ausstand nimmt eine ungeheure Ausdehnung an. Man befürchtet, daß heute in allen Werkstätten und Fabriken die Arbeit eingestellt wird und die Fabriken geschlossen werden. Bis jetzt verhalten sich die Ausständigen ruhig. Nur vereinzelt haben kleinere Krawalle stattgefunden. Die gesamte Garnison in St. Petersburg von 50 000 Mann sowie weitere vier Artillerie-Regimenter sind mobilisiert. Die Truppen werden in den Häusern untergebracht, und haben Befehl erhalten, auf diejenigen Ausständigen zu schießen, welche sich an Privatbesitzern oder Familien vergreifen sollten. Der Polizeipräsident erließ den Befehl, daß Versammlungen von mehr als fünf Personen auf den öffentlichen Straßen und Plätzen verboten sind und beratige Ansammlungen durch Gewalt zu zerstreuen seien. Auch die Gasanstalten werden mit Wasser bespritzt. Die Zahl der geschlossenen Fabriken beträgt bisher 174, die Zahl der Ausständigen 93 000. Man befürchtet für heute Blutvergießen. Artillerie ist bereit gehalten, gegebenenfalls in Aktion zu treten.

Moskau, 21. Januar. Die Nachrichten aus Kaukasus lauten höchst beruhigend. Die revolutionäre Bewegung unter den Arbeitern nimmt große Dimensionen an. Dieselben werden von geheimen armenischen Komitees unterstützt und mit Gewehren und Revolvern bewaffnet.

Wien, 21. Januar. Der Demberger „Wiel“ meldet aus Kiev, dort würden seit einigen Tagen revolutionäre Flugblätter verbreitet, worin für die nächste Zeit eine gemaltene Erhebung in ganz Rußland angekündigt wird, wenn der Zar sich nicht zur Gewährung einer Verfassung entschließen sollte.

Weissenfeld a. S., 21. Januar. Eine von etwa tausend Personen besuchte Schumacher-Versammlung beschloß die Ueberreichung eines einheitlichen Lohnkarts an die Schuhfabriken.

Paris, 21. Januar. Nachdem einzelnen radikalistischen Deputierten tatsächlich Anwerbungen gemacht worden sind, in das künftige Ministerium einzutreten, haben die sozialistischen Kammergruppen vorgestern und gestern hier die Frage erörtert, ob eine Abspaltung ihrer Partei an der Regierung opportun sei. Briand beantragte, daß der Eintritt von Sozialisten in das Ministerium außer von der Fraktion von Zentralrat der Partei gebilligt werden müsse. Jaures erklärte sich dagegen. Man müsse es zunächst den Mitgliedern der Fraktion überlassen, ob sie einen Ministerposten auf persönliche Verantwortung übernehmen oder nicht. Nach langer Debatte wurde Briands Antrag angenommen.

Angungstellung für Thale.

Die auf Sonntag angelegte Versammlung findet erst Montag abend 8 Uhr statt. Referent ist Reichstagsabgeordneter Lipinski.

Arbeiter, Parteigenossen! Gedenket der streikenden Bergarbeiter!

Luisen-Park

Heute Sonntag den 22. Januar im gut geheizten festlich dekorierten Saale
Großes Instrumental- und Vokal-Konzert
ausgeführt von der sehr gut besetzten Kapelle des Herrn C. Kilian unter geschähter Mitwirkung des rühmlichst bekannten
Konzertängers Herrn Karl Eymes (Cenor).
Anfang pünktlich 3 1/2 Uhr.
Von 7 Uhr ab: **Gesellschaftsball.**
Entree inkl. Billetsteuer 15 Pf.
Konzert-Programm mit den Liebertexten des Sängers 10 Pf.
Montag den 20. Februar: Redoute!

Weißer Hirsch.

Heute Sonntag
Familien-Kränzchen.
Hierzu ladet ein **H. Grunow.**

Zerbster Bierhalle

Heute Sonntag
Öffentlicher Tanz.
Hierzu ladet ergebenst ein **Franz Königstedt.**
Montag den 6. Februar 1905: Redoute.

Dreikaiserbund

Gr. Storchstraße 7.
Heute Sonntag: **Tanz!**
bei vollbesetztem Orchester.
Hierzu ladet ergebenst ein **Otto Danke.**
Sämtliche Musiker gehören einer modernen Organisation an.

Thalia-Buckau.

Heute Sonntag
Öffentlicher Tanz.
Abonnement 75 Pf.
Ergebenst ladet ein **J. Westphal.**
Meine Redoute findet am 13. Februar statt.

Arbeiter-Radfahrerverein Magdeburg

Abteilung „Einigkeit“ Neustadt.
Montag den 23. Januar 1905
Grosser Maskenball
im großen Saale des „Weissen Hirsch“.

Zur Aufführung gelangt u. a.:
Ein Zigeuner-Reigen zu Rade.
Kassentarten für Herren im Vorverkauf 60 Pf., an der Kasse 70 Pf.
Damen " " 50 " " 60 "
Zuschauerkarten " " 30 " " 40 "
Ergebenst ladet ein **Der Vorstand.**

Schweizerhalle, Cracau.

Heute Sonntag: **Gr. Tanz.**
Freundlichst ladet ein **Schmidsdorfs Erben.**

Gesellschaftshaus Zur Krone

Alte Neustadt, Moldenstr. 43/45
Heute Sonntag: **Tanz.**
Ergebenst ladet ein **Heinrich Buhre.**
Meine Redoute findet am Montag den 6. Februar statt.

Burg Hohenzollernpark Burg

Heute Sonntag den 22. Januar, von 11 Uhr ab
Im Saale: **Tanz.**
Freundlichst ladet ein **Otto Eicke.**

Odeum. Halberstadt. Odeum.

Sonntag den 22. Januar 1905
abends 6 1/2 Uhr
Grosser öffentlicher Masken-Ball

Mitwirkung des Arbeiter-Turnvereins „Freiheit“
Eintrittspreise: Herren-Maskentarten 1.00 Mt., Damen-Maskentarten 0.50 Mt., Zuschauerkarten abends an der Kasse 0.30 Mt., im Vorverkauf 0.30 Mt.
Vorverkaufsstellen: „Odeum“, Max Bollmann, Bakenstr. 63, Gustav Bollmann, Gewerkschaftshaus, Hebbel, Rebanussbrunnen 76, A. Albert, Johannesbrunnen 4, Barbier F. Bährcke, Grobstraße, Krebs, Spitzstraße, Fr. Böde, Spitzstraße, Michaelis, Doornstraße, Winter, Bakenstraße, W. Zeser, Farsiederstraße.
Alles Nähere die Plakate.
Ladet freundlichst ein **H. Kuchenmüller.**

H. Lublin

Inventur-Räumungs-Verkauf

Montag
Dienstag

Damen-Hemden

600 Damenhemden aus Hemdentuch mit Spitze garniert, Borderschluß Wert 75 <u>Inventurpreis</u>	55	1000 Damenhemden aus Dowlas mit Spitze garniert, Borderschluß Wert 1.25 <u>Inventurpreis</u>	85
1100 Damenhemden aus Hemdentuch mit Spitze garniert, Borderschluß Wert 1.25 <u>Inventurpreis</u>	80	2400 Damenhemden aus Dowlas Herzpassé, Border- und Schulterschluß Wert 1.40 <u>Inventurpreis</u>	1.00
1700 Damenhemden aus starkfähigem Hemdentuch, Border- und Schulterschluß Wert 1.60 <u>Inventurpreis</u>	1.15	1000 Damenhemden aus starkfähigem Hemdentuch, Herzpassé und Borderschluß Wert 1.65 <u>Inventurpreis</u>	1.25
		300 Damenhemden aus starkfähigem Hemdentuch, mit gestickter Herzpassé Wert 1.25 <u>Inventurpreis</u>	90

Damen-Beinkleider

385 Dsb. Kinder-Caschentücher weiß mit farb. Kante u. laminiertem Buchhaben 2 Stück	15
100 Dsb. Kinder-Caschentücher weiß mit farb. gestick. Buchhaben 2 Stück	25
800 karierte Wischtücher 32 x 32 47 x 47 52 x 52 Set 60 1.75 2.00	45 1.30 1.60
<u>Inventurpreis</u>	
1600 Staubtücher imit. Leder 32 x 32 40 x 40	5 8
<u>Inventurpreis</u>	

120 Damenbeinkleider aus Koperbarhent, mit Spitze garniert, Wert 1.25 <u>Inventurpreis</u>	90
120 Damenbeinkleider aus Koperbarhent, mit Stickeri-Bolant, Wert 1.50 <u>Inventurpreis</u>	1.10
100 Damenbeinkleider aus Koperbarhent, mit Stickeri-Stuß und Bolant, Wert 1.80 . . . <u>Inventurpreis</u>	1.40
75 Damenbeinkleider aus schwerem Koperbarhent, mit Handstickeri-Bolant, Wert 4.00 <u>Inventurpreis</u>	3.00
1200 Kinderbeinkleider aus weiß geräumtem Ertoné mit ausgedrucktem Bolant Länge 35 40 45 50 55 60 70 75 80 cm	40 45 50 55 60 65 75 85 95
<u>Inventurpreis</u>	

100 gestickte Hemdenpassén <u>Inventurpreis</u>	10
300 Madeira-Handarbeit-Hemdenpassén <u>Inventurpreis</u>	25 40 85 1.25
5000 gestickte Wäsche-Monogramme Dutzend 3 Pf.	

Schürzen

500 weiße Haus-Schürzen mit Träger mit Stickeri garniert oder ohne Lag mit Stickeri-Bolant Wert 1.25 <u>Inventurpreis</u>	85	250 Tändelschürzen aus gepreßtem oder modischem Ertoné, mit Bolant <u>Inventurpreis</u>	25	800 Kinder-Hängeschürzen aus kariert Gingham, mit Waschbesatz Größe 45 und 50 55 und 60 cm	30 40
150 Haus-Schürzen kariert Gingham, mit Lag und Träger Wert 65 <u>Inventurpreis</u>	45	450 Tändelschürzen aus gepreßtem oder einfarbigem Ertoné, mit reich garniertem Bolant <u>Inventurpreis</u>	37	625 Kinder-Hängeschürzen aus kariert Gingham mit laminiert Passé Größe 45 und 50 55 und 60 cm	42 55
650 Haus-Schürzen kariert Gingham mit garniertem Träger Wert 90 <u>Inventurpreis</u>	65	520 Tändelschürzen aus rot Satin Augen mit Blendenbesatz, reich garniertem Bolant oder mit Sontsche und Rajshörtchen garniertem Serpentin-Bolant <u>Inventurpreis</u>	85	<u>Inventurpreis</u>	
750 Haus-Schürzen mit reich garniertem Träger Wert 1.50 <u>Inventurpreis</u>					